Briefe

an Aerzte.

Erſte Sammlung.

von

Marcus Herz

der Arzeneygelahrheit Doctor zu Berlin.

Mietau 1777.

bey J. F. Hinz.

Ad. Bibl. Acad. Lund.

Univ. Bibl. München

Innhalt.

Erſter Brief

An den Herrn Profeſſor Goldhagen in Halle.

I. **Vom Eßigklyſtier.** * Eröffnende Eigenſchaft des Eßigs — Erſte, zweyte und dritte Erfahrung — Betrachtung der übrigen Eigenſchaften des Eßigs — Nachtheiliges der reizenden Klyſtiere — Vergleichung der reizenden Klyſtiere bey den Alten mit den unſrigen — Fernere Unbequemlichkeit der gewöhnlichen reizenden Klyſtiere und Vorzug der Eßigklyſtiere — Vorzug des Eßigklyſtiers vor allen andern Klyſtieren im blutigen Schlagfluß, in Entzündungen und faulen Krankheiten — Erſte Veranlaſſung zur Anwendung des Eßigklyſtiers — Gebrauch den Riverius von demſelben machte. — p. 6.

II. **Vom äußerlichen Gebrauch des kalten Waſſers.** Vierte, fünfte, ſechſte und ſiebente Erfahrung — Flover und Hahn — Erklärung von der Wirkungsart des kalten Waſſers — Vorzug der topiſchen Mittel vor den innerlichen überhaupt — Bedingungen unter welchen das kalte Waſſer als ſtärkendes Mittel nützlich, und unter welchen es ſchädlich iſt — p. 21.

iſt — Erklärung einer hieher gehörigen Stelle in Hippocrates Aphorismen — Fernere Umſtände unter welchen der Gebrauch des kalten Waſſers nützlich oder ſchädlich iſt — Mehrere Wirkungen des kalten Waſſers, als Folgen von deſſen zuſammenziehender Kraft — Zergliederung einiger Aphorismen des Hippocrates.

77. III. Von der Einwickelung in Flanell, und den diaphoretiſchen Mitteln überhaupt. Achte Erfahrung — Verſchiedene Methode den Schweiß zu befördern bey den Alten und bey uns — Betrachtung über das Ausdünſtungsgeſchäft überhaupt — Verhältniß zwiſchen dem Grad des Blutumlaufs und dem Zuſtand der Hautgefäße — Daraus entſpringende Verſchiedenheit in der Methode die Fehler der Ausdünſtung zu verbeſſern — Erklärung einer Erſcheinung, die zu einem falſchen Schluß Gelegenheit giebt — Widerlegung der Alexanderiſchen Hypotheſe vom Schwitzpunkt — Falſches Reſultat das er aus ſeinen angeſtellten Verſuchen zieht.

90. IV Vom Biſam in einer convulſiviſchen Engbrüſtigkeit. Neunte Erfahrung.

95. V. Vom gemeinen Weidenreich. Beſtätigung der Kräfte die der Hr. v. Haen dieſer Pflanze beylegt — Zehnte und eilfte Erfahrung.

98. VI. Von den Zinkblumen und dem Dippelſchen Oehle in krampfhaften Zufällen. Zwölfte und

dreyzehnte

dreyzehnte Erfahrung — Urſache der Genauigkeit bey Beſchreibung der Nervenkrankheiten — Unvollſtändigkeit unſerer Kenntniß von den Nerven — Warum die Kunſt bey Heilung der Nervenkrankheiten ſo ſehr Empirie iſt? — Verſchiedenheit zwiſchen der Wirkungsart der beyden Mittel.

Zweyter Brief

An den Herrn Geheimenrath Cothenius.

Unbilliger Vorwurf den man der Kunſt macht — Allgemeine Gränze der Kunſt — Nutzen der genauern Erkenntniß ihrer Gränzen — Urſachen der Schwierigkeit dieſer Erkenntniß in unſerer Kunſt — Wodurch ſie zu erlangen iſt — Eintheilung der Erfahrungen in poſitive und negative Hippocrates hat ſich der letzten nicht geſchämt — Unterabtheilung der negativen Erfahrungen — Ihr Nutzen und Einfluß auf das Wachsthum der Kunſt — Zwey Beyſpiele von der zweyten Art negativer Erfahrungen. p. 141.

Dritter Brief

An den Herrn Doctor Marx in Hannover.

Einige Fälle in welchen die Eicheln ſich wirkſam bezeugten — Unter welchen Umſtänden dieſes geſchahe — Schwierigkeit in der gemeinen Praxi Erfahrungen zu machen — Wie die Aerzte vor dem Krankenbette hintergangen werden — Colliſion in welche ſie um- p. 179.

Innhalt.

tereinander ohne Vorwiſſen gebracht werden — Unſeelige Folgen die daraus entſpringen — Wichtiges Geſchäft Erfahrungen zu ſchreiben — Es geht dem Gewiſſen und der Kunſt an — Die Evidenz der Kunſt beruht auf Erfahrungen — Geſetze der Wahrſcheinlichkeit — Anwendung derſelben auf die Kunſt — Erheblicher Einfluß richtiger und falſcher Erfahrungen auf die Evidenz der Kunſt — Die Kunſt iſt des höchſten Grades von Gewißheit fähig — Genauere Beſtimmung von der Wirkſamkeit der Eicheln — Herr **Schröder** iſt nicht der erſte der einen medicinischen Gebrauch von den Eicheln gemacht — Seltner Tractat eines Arzts aus dem funfzehnten Jahrhundert, welcher ſich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet — Auszug aus demſelben von dem Herrn Hofrath **Leſſing** mitgetheilt — Beſchluß.

Erſter Brief
An meinen Lehrer
den
Herrn Profeſſor Goldhagen
in Halle.

Ich habe in den wenigen Jahren meiner Kunſtübung einige Erfahrungen geſammelt, deren Bekanntmachung vielleicht nicht ganz ohne Nutzen ſeyn möchte. Ich nehme daher keinen Anſtand ſie öffentlich mitzutheilen, und vorzüglich dem Schutze meines unvergeßlichen Lehrers zu empfehlen, des Mannes dem allein mein Gemüth die Befreyung von dem jugendlichen Wahn zu verdanken hat, daß die Arzneywiſſenſchaft dem emporſtrebenden Genie nicht Stof genug darböte; des Mannes, der mit dem Hippocratiſchen und Boerhaaviſchen Genius die göttliche Kunſt übt und üben lehrt; des Mannes, von deſſen Muße und Laune es bloß abhängt die Gränzpfähle ſeiner Kunſt weiter hinaus zu ſtecken, und innerhalb ihres Gebieths neues Licht, neue Ordnung zu verbreiten.

Ich hätte dieſe Erfahrungen vielleicht noch im Pulte laſſen ſollen, um ſie einſt ausgearbeiteter und in größerer Menge in die Welt ſchicken zu können; allein ich glaube zu nutzen,

und wie kann man dieß zu früh? — Das Horaziſche nonum prematur in annum mag immer gute Empfehlung für ſeinen Dichter ſeyn. Sein Anſehn gewinnt freylich, wenn er lieber ſpäter und vollkommener, als zeitig und mittelmäßig erſcheint; und die Welt, was verliert ſie dabey, wenn ſie nach neun Jahren, aber dafür neunmal beſſer amüſirt wird? — Auf eine Kunſt die mit dem erſten Bedürfniſſe des Menſchen ſo ſehr in Verknüpfung ſtehet, wie die unſrige, auf eine Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand Wahrheit iſt, wie die unſrige, läßt ſich hiervon in den wenigſten Fällen Anwendung machen. Hier findet das delere licebit quod non edideris nicht ſtatt; die Erfahrungen, die der rechtſchaffene Arzt macht, müſſen ganz gemacht ſeyn, ſobald er das Krankenbett verläßt; Politur, Schmuck, Auszierung, dieß iſt die ganze zweydeutige Vollkommenheit die ſie auf der Studierſtube erhalten können, zweydeutige Vollkommenheit immer, wenn anders dieſem äußerlichen nicht das kleinſte Körnchen Wahrheit aufgeopfert wird: — aber wenn durch meine Schrift, in dieſen neun Jahren, das Leben eines einzigen meiner Nebenmenſchen nur um einen Tag gefri-

friſtet wird, deſſen Kräfte nur einen Tag eher als ohne ſie geſchehen wäre, in ihre Beſtimmung wieder eingeſetzt werden, was meynen Sie, Menſchenfreund, hatte ich nicht wohl gethan, daß ich des Römers Rath nicht achtete?

Sie werden nicht an allem das Gepräge der Neuheit entdecken, aber auch nichts, wie ich hoffe, das etwa ſchon zu oft geſagt wäre. Und es giebt in unſerer Wiſſenſchaft, ſo wie in der Gottesgelahrheit und Sittenlehre, gewiſſe Wahrheiten die nicht zu oft geſagt werden können. Die Vorurtheile aus jedem Fache ſind nicht ſelten in dem Gemüthe des Menſchen mit einer ſteinernen Schale umgeben, die von den Eindrücken eines Waſſertropfens durchdrungen wird, aber ſie müſſen nur unendlich wiederholt werden.

Wenn übrigens der Schüler nur die Aufmerkſamkeit ſeines Meiſters ſich erwirbt, ſo muß er ſich Glück wünſchen. Seine Zufriedenheit muß hinreichende Belohnung ſeiner gegenwärtigen Arbeit ſeyn, und auch ſeine Zurechtweiſung hinreichende Aufmunterung zu künftigen.

I.

Vom Eßigklyſtier.

Der Eßig iſt von je her bey den Aerzten in keinem geringen Anſehen geweſen. Die Schriften des Hippocrates ſind voll vom innern und äußern Gebrauch deſſelben in hitzigen Krankheiten ſo wohl als in langwierigen, und Boerhaave unterläßt nicht ihn unter den vier oder fünf vorzüglichen Mitteln zu zählen, die er allein für hinreichend hält, alle hitzige Krankheiten damit zu beſtreiten. Aber die äußerliche Anwendung des Eßigs als ein eröfnendes und Gedärmausleerendes Mittel, erinnere ich mich nie bey irgend einem Schriftſteller geleſen zu haben. A priori zu urtheilen, ſollte man ſo gar, wenn man deſſen augenſcheinliche zuſammenziehende Beſchaffenheit erwägt, gerade die entgegengeſetzte Wirkung von ihm vermuthen; man ſollte glauben, er müßte, wenn er im Klyſtiere beygebracht wird, die Abſonderungsdrüſen der Gedärme adſtringiren, die Gedärme ſelbſt zuſammenſchnüren, und daher ihre Ausleerung vielmehr verhindern als befördern; aber

aber die Erfahrung hat mich in einigen Fällen ganz anders belehrt.

Erste Erfahrung.

Ein Mädchen von funfzehn Jahren, bis auf einige leichte hysterische Zufälle denen es bisweilen unterworfen ist, von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, klagte im vorigen September über Mangel an Eßlust, Uebelkeiten, Verstopfung, heftige Schmerzen im Unterleibe, wandelbare Stiche in der Brust und Trockenheit im Halse. Diese Zufälle hatten bereits vier Tage gedauert, während dieser Zeit hatte es einige Laxierpulver genommen, sie aber beständig auf der Stelle wieder weggebrochen.

Ich fand den vierzehnten bey meinem ersten Besuch die erwähnten Zufälle in einem ansehnlichen Grade, dabey war der Puls der Patientin langsam und schwach, das Ansehen bleich, die Zunge mit einer weißen Haut überzogen, und um die Augen befand sich ein blauer aufgedunsener Ring, wie man ihn bey bleichsüchtigen anzutreffen pflegt. Ich verordnete ihr einen Aufguß von Sennesblätter, Rhabarber und Salz den Tag über löffelweise zu

nehmen. Sie behielt aber nur wenig davon bey ſich, den gröſsten Theil brach ſie immer weg, ſo oft ſie das Mittel zu ſich nahm. — Des Abends war das Uebel ungemein gröſser, es war noch keine Oeffnung erfolgt, und die übrigen Zufälle hatten ſich alle verſchlimmert. Der Schmerz im Unterleibe wurde ſehr heftig, das Ein- und Ausathmen beſchwerlich und die Stiche ungemein häufig, dabey der Puls ſchwächer, kleiner und langſamer als er des Morgens wär. Ich verordnete ein gemeines Klyſtier, und, da dieſes fruchtlos war, eine Stunde darauf ein zweytes, in welchem ein halb Quentchen von der Aſa foetida aufgelöſet war, und zum innerlichen Gebrauch einen Aufguſs von Kamillenblumen.

Den funfzehnten. Aus Vorurtheil wider das ſtinkende Mittel iſt nur die Hälfte der verordneten Doſis, dem geſtrigen Klyſtier beygemiſcht worden, und da es nichts gewirkt, wurde ein zweytes beygebracht, aber auch vergeblich. Die vorige Nacht war ſehr unruhig; zu den vorigen Zufällen die insgeſammt ſehr zugenommen haben, hat ſich nun noch ein heftiger Kopfſchmerz geſellet. Oeffnung des Lei-

bes iſt noch nicht erfolgt, auch gehen keine Blähungen ab, und den Rhabarberaufguß bricht die Patientin noch immer weg, ſo oft ſie etwas davon zu ſich nimmt. Meine Verordnung ein Klyſtier aus einer Abkochung von Tobacksblättern beyzubringen (zum Tobacksrauchklyſtier fehlt es an einer tauglichen Maſchine) wurde auf Abrathen der Anweſenden allgemein verworfen. Ich ließ alſo, da die Kranke jedes innerliche Mittel ohne Unterſchied gleich von ſich gab, und ich das Brechen nicht zu ſehr rege machen wollte, den Tag über bloß mit erweichenden und krampfſtillenden Klyſtieren fortfahren, aber alles vergeblich, der größte Theil derſelben ging unmittelbar wieder weg, und der übrige blieb unwirkſam zurück.

Den ſechszehnten. Die Nacht war wieder ſehr unruhig und ich finde das Uebel im Ganzen wiederum ungemein vergrößert. Augen und Geſicht haben eine gelblichte Farbe; die Patientin klagt über einen heftigen Schmerz in der Gegend der Leber, der ſich von der Herzgrube bis an den Rückgrath erſtreckt; der Leib iſt ſehr geſpannt; der Puls klein und hart, und ſchlägt kaum über funfzigmal in einer

ner Minute. Die augenſcheinliche Gefahr brachte endlich die Einwilligung in der Anwendung eines Tobacksklyſtiers zuwege, und ich ließ zu dem Ende zwey Loth Blätter abkochen, durchſeigen und nebſt einem Loth Kamillenöhl als ein Klyſtier beybringen. — Ich hatte aber ſtatt der gehofften guten Wirkung einer ſchrecklichen Scene mit bey zu wohnen; denn nachdem das Klyſtier eine Viertelſtunde bey der Patientin blieb, ſo fieng ſie an ſich zu brechen, und aus dem Geruche und der Farbe des weggebrochenen war der Toback und das eingeſpritzte Oehl deutlich zu erkennen, wiewohl von eigentlichen Excrementen noch nichts darunter zu verſpühren war. Der Puls hob ſich auf einmal und ward ungemein geſchwind; die Schmerzen nahmen an allen Theilen des Körpers, vorzüglich im Unterleibe, ſehr zu; auf dem Geſicht und den Händen brach ein kalter Schweiß hervor, und während der Beängſtigung ſahe ich ſo zu ſagen eine Gelbſucht in einem Augenblick entſtehen, indem plötzlich die blaßgelbe Farbe des Geſichts und der Hände in ein helles Pommeranzengelb ſich verwandelte. Es ſtellten ſich Uebelkeiten, eckelhaftes Aufſtoßen und ein unerlöſchlicher Durſt

ein,

ein, vorzüglich verlangte die Patientin nach Citronenwaſſer, wiewohl ſie zu gleicher Zeit über ein heftiges Sodbrennen klagte, das vermuthlich von der Schärfe der im Magen ergoſſenen Galle herrührte. Dieſer ſchreckliche Zuſtand hielt ohngefähr eine Stunde lang an, ohne daß das mindeſte von unten abging. Ich ließ den Tag über mit erweichenden Klyſtieren, theils aus Milch und Baumöhl, theils aus venetiſcher Seife, fortfahren, aber alles vergeblich. — Ich konnte es nicht dahin bringen, daß man die Patientin in ein warmes Bad ſetzte, man hielt ſie zu einer ſolchen Operation für viel zu ſchwach, (die gewöhnliche Plage in der gemeinen Praxis, die manchen Unglücklichen das Leben koſtet! Ohne das erforderliche Maaß der Kräfte zu kennen, und ohne zu wiſſen durch welche Mittel eigentlich daſſelbe verſtärkt oder heruntergeſetzt wird, iſt der unwiſſende Haufe um das Krankenbett faſt immer um die Erhaltung der Kräfte beſorgt. Jede Verordnung, die ihm den Kranken einigermaſſen zu ſchwächen ſcheint, iſt ihm verhaßt, und nicht ſelten ziehet er den augenſcheinlichen Untergang des Kranken deſſen Erhaltung vor, wenn er merkt, daß ſie nicht anders, als auf Unkoſten

ſeiner Kräfte erlanget werden kann.) Gegen Abend ließ ich ein dünnes Talglicht in den Maſtdarm hineinbringen, um zu unterſuchen, ob vielleicht bloß verhärtete Excremente in dieſem Gedärme die Urſache der Verſtopfung ſeyn; allein es blieb eine halbe Stunde lang darinn, und fiel hernach unverrichteter Sache wieder heraus.

Den ſiebenzehnten. Die Nacht iſt wieder mit vielen Schmerzen und großer Unruhe zugebracht worden. Es iſt noch keine Oeffnung erfolgt; der Unterleib iſt ſehr geſpannt, und zu den erwähnten Zufällen die beynahe alle den höchſten Grad erreicht haben, kamen des Nachts noch leichte Deliria hinzu. Da der Puls heute noch langſamer ging, und die Patientin ſo ſehr über Schwäche klagte, ſo war an die Bewilligung eines warmen Bades um ſo weniger zu denken. Ich verſchrieb alſo, mit Uebereinſtimmung unſers berühmten Herrn Generalchirurgus Theden, den ich mir zum Gehülfe ausbath, ein Klyſtier das aus ſechs Unzen Weineßig und eben ſo viel Waſſer beſtand; auf die Gegend der Leber ließ ich ein Pflaſter aus dem Schierling auflegen, und zum innerlichen Gebrauch verordnete ich

Stund-

ſtündlich von einer Latwerge, die aus einer halben Unze Weinſteinrahm und zwey Unzen ausgeſuchter Manna zuſammengeſetzt war, einige Theelöffel voll zu nehmen.

Das Klyſtier ward beygebracht, und unmittelbar darauf ſagte die Patientin daß ſie eine Wärme und Bewegung im Unterleibe verſpühre, die ſie noch bey keinem der vorigen Klyſtiere empfand. Eine Viertelſtunde nachher gieng ein Theil des Klyſtiers weg, darunter ſich ein Stück Schleim befand, das einem zähen eiterichten Rotze gleich ſahe, und eine Viertelſtunde darauf gieng abermals ein ſolches Stück Schleim weg. Nach Verlauf einer Stunde ward das Eßigklyſtier wiederholt, und zwar mit noch beſſerm Erfolg. Es gieng nehmlich noch eine größere Menge des erwähnten Schleims mit Blut untermiſcht und zugleich eine Wallnuß groß ordentlichen Koth, mit weg. Nach dieſer Ausleerung verſpührte die Kranke einige Erleichterung. Des Nachmittags ward endlich das dritte Klyſtier beygebracht, worauf ein Stuhlgang von einer Menge grünlichen Unrath erfolgte, und eine Stunde darauf ſtellte ſich von ſelbſt eine

gleis

gleiche ſtarke Ausleerung ein, mit vieler Erleichterung der Patientin.

Den achtzehnten. Die Nacht war ungemein ruhig. Die Patientin iſt nur ein einzigesmal erwacht, um zu Stuhl zu gehen. Heute ſind wiederum zwey Ausleerungen erfolgt, mit welchen zugleich eine Menge Blähungen abgingen. Der Unterleib iſt nunmehr weich, und die Schmerzen ſind ſowohl aus demſelben als aus der Gegend der Leber gänzlich weg; bloß Kopfſchmerzen und eine drückende Empfindung in der Herzgrube und dem ihr entgegengeſetzten Orte im Rücken ſind noch übrig. Das Gelbe in den Augen hat ein wenig abgenommen, aber das Geſicht, die Bruſt und die Hände ſind von dieſer Farbe noch nicht gänzlich befreyt. Der Puls iſt nunmehr gehoben und regulair. Die Patientin fährt mit dem Gebrauche der Latwerge fort, und zum gewöhnlichen Getränke bedient ſie ſich der Molken.

Des Abends klagte ſie plötzlich über Beängſtigungen, Schmerzen in der Gegend der Leber und Spannen über die ganze Bruſt bis am Rückgrath, das ihr das Athemholen ſchwierig machte. Der Puls war dabey ganz regelmäßig

mäßig nur ein wenig unterdrückt. Ich unterſagte ihr den Gebrauch der Molken, und ein Klyſtier aus Milch und Oehl hob dieſe Zufälle aufs geſchwindeſte.

Den neunzehnten. Die Nacht war wiederum ſehr ruhig, es iſt eine ſtarke Ausleerung von einer Menge ſtinkenden ſchwarzen Unrath erfolgt, und die Schmerzen haben ſich heute gänzlich verlohren. Ich laſſe ſie nunmehr alle ſechs Stunden zehn Stück von folgenden Pillen nehmen. Rec. Sap. venet. ʒiij. Ext. fumar. ʒij. ℈. rhei opt. Fl. ⊖ Xci Martial. aa ʒß. ℴℴ ☩r. p. deliq. q. ſ. f. pil. gr. ij.

Den fünf und zwanzigſten. Auf den fortgeſetzten Gebrauch der Pillen hat die gelbe Farbe, desgleichen alle ſchmerzhafte Empfindung ſich gänzlich verlohren. Die Patientin hat heute einen Aufguß von Manna und Tamarinden genommen, worauf häufige Stuhlgänge und einige gallichte Erbrechungen erfolgt ſind.

Den ſieben und zwanzigſten. Die Patientin hat bereits das Bett verlaſſen, iſt munter, und ich beſchloß mit einem ſtärkenden Magenelixir die ganze Cur.

Zweyte Erfahrung.

Bey einem Knaben von zwölf Jahren, der drey viertel Jahr lang einer krampfhaften Melancholie unterworfen war, habe ich, wie ich Ihnen in der Folge ausführlicher erzählen werde, gar viele und unterſchiedliche Mittel verſucht; die meiſten ohne alle Wirkung, einige mit ſehr gutem, nur nicht mit anhaltendem Erfolg. Unter den letzten fand ſich auch der Eſſig. Ich habe ihn in dieſem Falle in einer doppelten Abſicht angewandt, erſtlich um deſſen Wirkung auf die Nerven zu beobachten, und zweytens um die nicht lange vorher gemachte Erfahrung von ſeiner ausleerenden Eigenſchaft noch mehr zu beſtätigen: denn ſo offenbar auch dieſe Eigenſchaft in dem vorigen Falle ſich zu äußern ſchien, ſo war ich dennoch keinesweges hinreichend überzeugt, daß die ganze Wirkung einzig und allein eine Folge des Eßigklyſtiers war. Es konnte ſeyn, dachte ich, daß der größte Theil der erfolgten Ausleerung von der vorhergegangenen großen Menge reizender und erweichender Klyſtiere herrühre, jedes hat vielleicht vorher ſchon das ſeinige dazu beygetragen, den verhärteten Unrath allmählich zu erweichen, und die Thätigkeit der Gedärme auf denſel-

ſelben zu reizen, und die ganze Wirkung iſt bloß nach dem Eßigklyſtier erfolgt, weil es das letzte in der Reihe war; aber der Erfolg in dem gegenwärtigen Fall war für deſſen Wirkſamkeit entſcheidend. Denn als ich meinem Patienten den ſieben und zwanzigſten October des vorigen Jahrs ein ähnliches Klyſtier aus Eßig und Waſſer zu gleichen Theilen beybringen ließ, ſo erfolgten, außer einer Menge eiterichten Schleims der von unten abgieng, ganz erſtaunliche Ausleerungen von verbranntem und ſtinkendem Kothe nebſt andern von natürlicher und geſunder Beſchaffenheit, das um ſo mehr zu verwundern war, da dieſer Knabe, wegen gänzlichen Mangel an Eßluſt, ſchon ſeit verſchiedenen Monathen beynahe nichts als einige Taſſen Thee täglich zu ſich genommen. Dieſe Ausleerungen hielten bis zum ein und dreyßigſten an, und während dieſer ganzen vier Tage hat ſich keiner von den krampfhaften Anfällen geäußert, von denen der Knabe bis zu der Zeit, da er das Klyſtier bekam, faſt keine Stunde befreyt blieb. Hingegen ſo wie den ein und dreyßigſten die Wirkung des Klyſtiers aufhörte, ſo kamen auch die vorigen Anfälle wiederum zum Vorſchein. Ich vermochte

nicht den Patienten dahin zu bringen, daß er während der Nachlassung dieselbe durch stärkende Mittel dauerhaft machen, noch nach derselben das vorige Klystier wiederholen ließ.

Dritte Erfahrung.

Eine vierzigjährige Frau mit einem verwachsenen Leistenbruch hatte eine starke Verkältung erlitten, worauf ihr monathlicher Fluß der eben im Gange war, plötzlich aufhörte, Schmerzen im Leibe und eine hartnäckige Verstopfung sich einfanden. Ungeachtet der ungeheuern Menge reizender Klystiere und heftiger Purgirmittel die sie sechs ganzer Tage bekam, wollte dennoch nicht das mindeste von unten abgehen; hingegen stellte sich häufiges Aufstoßen, Uebelkeiten und Brechen ein. Mit diesen Zufällen nebst einer weißen Zunge und einem gespannten Leib fand ich sie den dritten Jenner dieses Jahrs. Ich verschrieb ihr sogleich ein Klystier aus fünf Unzen Eßig und sechs Unzen Wasser, und befahl es in zwey Stunden zu wiederholen, im Fall daß das erste unwirksam bleibt. Es erfolgte aber gleich auf das erste eine ansehnliche Auslee-rung, und auf das zweyte eine noch größere

mit

mit sehr vieler Erleichterung. Den vierten ließ ich ihr dann ein Klystier aus Milch und Baumöhl beybringen, und gegen Abend ein Tränkchen aus glauberschen Salz Tassenweise nehmen, worauf die Nacht über acht starke Stuhlgänge erfolgten, und mit diesen ließen auch die erwähnten Zufälle nach.

Meine Absicht ist bloß die eröfnende Eigenschaft des Eßigs, wenn er vermischt mit Wasser in Form eines Klystiers beygebracht wird, darzuthun, und dazu, glaube ich, sind die angeführten Erfahrungen hinreichend. Wenn wir nun die übrigen vortreflichen Eigenschaften des Essigs in Erwägung ziehen, so scheint mir der Vorzug, den der Gebrauch desselben als ein ausleerendes Mittel, in verschiedenen Fällen, vor jedem andern haben muß, sehr auffallend. Erlauben Sie, daß ich einige von diesen bekannten Eigenschaften wiederhole, damit wir die Fälle desto leichter übersehen können, in denen sie bey der Anwendung des Eßigs in Klystieren, uns zu statten kommen können.

Erstlich hat er die Eigenschaft zu kühlen. Diese ist ihm nicht, wie Boerhaave anzuneh-

men ſcheint, bloß in den Fällen eigen, wenn die Hitze im menſchlichen Körper von einer laugenhaften Schärfe oder von einer Fäulniß entſpringt, *) ſondern auch in jedem andern Falle; dieß zeigt ſowohl ſeine beſondere Wirkſamkeit wider die Trunkenheit, die Boerhaave ſelbſt rühmt, **) als auch der häufige innere und äußere Gebrauch, den die älteſten Väter der Kunſt überall davon machten, wo einer ſtarken Hitze Widerſtand zu leiſten war. In allen Entzündungen, örtlichen oder allgemeinen, in der Hitze jedes Fiebers, ſo gar in derjenigen, welche bloß von dem vermehrten Umlauf des Bluts in warmen Bädern entſpringt, war ihnen immer der Eßig, allein, mit Honig oder mit Waſſer vermiſcht, das wichtigſte und unfehlbarſte Mittel. ***) Und Ga-

*) Refrigerandi vim habet eximiam, ſagt Boerhaave, quoties febris oritur ſtimulo acrioris bilis, alcaleſcentis ſalis, aut putridi nati in corpore humano, & a morſu venenato ferarum, ſitim & hinc oriundam ſimul ſedans. Elementa Chemiæ. Tom. II. p. 212.

**) Ebrietati adeo quidem adverſa, ut quum ſpiritus vini fermentatitius unicum fere ſit, temulentiam quod concitat, aceti ſpiritus iam citam domet. ibid. p. 213.

***) Zacuti Luſitani oper. tom. 1. p. 109.

Galender nach ſeiner Gradenbeſtimmung der Wärme und Kälte bey den Medicamenten an einem Orte den Eſſig für mittlerer Natur ausgiebt.*) behauptet dennoch an andern Stellen, daß deſſen kühlendes Vermögen das erhitzende ungemein übertrift, und daß durch die Vermiſchung mit Waſſer dieſe ihm gänzlich benommen wird.**)

Zweytens beſitzt er eine auflöſende Kraft. Der Verſuch den man in den neuern Zeiten mit dem Aufguß des Eſſigs auf Blut gemacht, hat den Streit über dieſe Eigenſchaft entſchieden,***) die Celſius ſchon vollkommen kannte, ohne den Verſuch gemacht zu haben.****)

*) De ſimplicium Medicament. faculat. lib. I. cap. XXI.

**) ibid. cap. XIX. XVIII. & lib. VIII. art. oxos.

***) Sed & attenuandi virtutem quoque, pace aliter ſentientium, aceti virtutibus accenſeo: ſi enim repeſtum cruori immiſcetur, ejusdemque ſero, diluit illa, non cogit, nec generat hac admiſtione polypos, ſed ſuaviter reſoluit coagulata. Element. Chemiæ p. 213.

****) Credo quoniam id (acetum) quamuis refrigerandi vim habet, habet tamen & diſſipandi. Quo fit, ut terra reſperſa eo ſpumet. Eadem ergo vi veriſimile eſt ſpiſſeſcentem quoque intus humorem hominis ab eo diſcuti & ſic dari ſanitatem. De Medicina lib. V. cap. XXVII.

Dazu kömmt noch ſeine Theilbarkeit und Auflösbarkeit in unſerm Körper, wodurch ſeine auflöſende Wirkung ſo ſehr unterſtützt wird. Unter allen kühlenden Mitteln die wir kennen, ſagt Galen, hat der Eſſig die feinſten Theile.*) Der Eſſig iſt, wie Boerhaave behauptet, ſo durchdringend, daß er durch die dichteſten Theile unſers Körpers frey durchgehet, ohne ſie von einander zu trennen, noch von ſeinen Kräften etwas zu verlieren. **)

Drittens eine heilſame Wirkung auf die Nerven überhaupt. Boerhaave verſichert, daß er, in ſchweren Nervenkrankheiten, wo mit den künſtlichſten chymiſchen Produkten nichts auszurichten war, bloß durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Eſſigs die Heilung zu Stande gebracht, und rühmt ihn daher in hypochondriſchen convulſiviſchen und hyſteriſchen Zufällen. ***) Dioſcorides legt ihm eine vorzügliche Kraft wider das Opium und den Schierling bey.****) Und Cloßius hat durch die Anwendung deſſelben ein Kind, dem ſeine Wärterin eine zu große Menge Mohnſaft gab, bin-

*) De Methodo medendi lib. X.
**) l. c. p. 212.
***) Ibid. p. 213.
****) Lib. V. cap. XIII.

binnen einer halben Stunde wieder zu ſich gebracht, und binnen vier und zwanzig Stunden gänzlich hergeſtellt. *) Aus dieſer ſeiner Nervenveränderndem Kraft ſcheint mir überhaupt deſſen große Wirkung zu folgen, die wider den Biß giftiger Thiere und wider alle Arten von giftigen Krankheiten, von Dioſcorides, Galen und Plinius ſo ſehr geprieſen wird.

Vierteus eine antiſeptiſche Kraft. Dieſe hat der tägliche Gebrauch des Eßigs, um gewiſſe Gegenſtände für die Fäulniß zu ſchützen, eben ſo ſehr im gemeinen Leben beſtätigt, als die Erfahrung ſie von jeher die Aerzte gelehrt, wenn er auf den menſchlichen Körper angewandt wird. In der heftigſten aller faulen Krankheiten, in der Peſt, iſt der Eßig allemal das vorzüglichſte Mittel geweſen, ſowohl ihre Ausbreitung zu verhindern als ihre Wuth zu ſteuren. In dem Gefängniß- und faulen Fieber iſt die Vitriolſäure das einzige dem der Eßig nachgeſetzt werden kann, und in der letzten Epidemie in Deutſchland im Jahr zwey und ſiebenzig will Hirſchel ſogar von dieſem eine ungemein beſſere Wirkung beobachtet haben als von jenem. Dieſer antiſeptiſchen Kraft

*) Nova variolis medendi Methodus p. 100.

halber haben auch die Römer, wie Pringel aus dem Vegetius anführt, *) bey ihren Armeen den Eßig als eins der nothwendigſten Dinge betrachtet.

Wenn man nun erwägt, daß ein Mittel, das ſo viel wohlthätige Eigenſchaften beſitzt, zu gleicher Zeit ein ſo vortreffliches ausleerendes Vermögen hat, ſo kann man nicht umhin zu geſtehen, daß der Gebrauch deſſelben in der letzten Abſicht von ſehr ausgebreitetem Nutzen in der ganzen Arzeneykunſt ſeyn muß. Alle ſcharfe und reizende Klyſtiere, ſo groß und ſchnell auch der Vortheil ſeyn mag, den man in verzweifelten Fällen durch ſie erlangt, führen doch beſtändig das Schädliche bey ſich, daß ſie die Nerven, mit denen die dicken Gedärme eben ſo häufig als die dünnen verſehen ſind, gar ſehr reizen, und den Umlauf des Bluts verſtärken. Sie müſſen alſo ein Fieber hervorbringen, oder wenn bereits eins da iſt, es vermehren. Ich erinnere mich wahrlich nicht, ein Klyſtier dieſer Art beybringen geſehen zu haben, ohne daß ſich nicht zugleich der Puls merklich gehoben hat, geſchwinder oder unregel-

*) Beobachtungen über die Krankheiten der Armee S. 12[illegible].

gelmäßig geworden; einige mahl habe ich ſo gar leichte Deliria darauf entſtehen geſehen. Und ob gleich dieſe Zufälle gemeiniglich verſchwinden, ſobald die Ausleerung erfolgt, ſo kann man doch leicht erachten, daß in einem ſo widernatürlichen Zuſtand, wo die Gedärme ohne dieß bereits ſo übermäßig geſpannt, oder durch die Menge erweichender Klyſtiere die man gewöhnlich voraus ſchickt, ehe man zu den reizenden ſeine Zuflucht nimmt, ſo ſehr erſchlappt ſind; wo ſie an einem Orte, vielleicht gerade wegen des Aufenthalts eines reizenden Körpers, zuſammengeſchnürt ſind; wo bisweilen das ganze Syſtem der Gefäße in dem höchſten Grad der Unordnung ſich befindet; daß, ſage ich, in einem ſolchen Zuſtand, die Dauer dieſer Zufälle immer hinreichend genug iſt, Entzündungen oder gar Zerreißungen in den Gedärmen hervorzubringen, die Zuſammenſchnürung ſo ſehr zu verſtärken, daß ſie unauflösbar wird, oder in einem Gefäßchen das bereits der Zerſprengung nahe iſt, dieſelbe zu bewerkſtelligen. Dieß alles finde ich in der That in den wenigen Worten, mit welchen Cälius Aurelianus ſeine Vorgänger wegen des Gebrauchs der ſcharfen Klyſtiere tadelt.

De-

Dehinc acria, sagt er, siquidem non sint mitigativa, celeritatem passionum acutiorem faciunt adiuvando. *)

Zacutus macht irgendwo den Alten den Vorwurf, daß sie mit den heftigen Klystieren freygebiger umgiengen als wir, **) allein ich glaube gewiß, daß er unter den Alten eben diese Methodiker verstanden haben muß, die Celsus reformirte; Hippocrates und Galen kann der Vorwurf unmöglich treffen, denn diese empfehlen an mehr als an einer Stelle den vorsichtigen Gebrauch der reizenden Klystiere, vorzüglich wegen der Schwäche die sie hervorbringen.

Gleichwohl finde ich nicht, daß selbst die reizenden Klystiere die bey den Alten in Gebrauch waren, denen die es bey uns sind, an Schärfe gleich kommen. Unter den sehr reizenden Mitteln gehörte bey ihnen das Salz; die Muria, eine Zubereitung aus Wasser gesalzener Fische, war eins der heftigsten, ***) da wir den Toback, die Meerzwiebel, die Ruhr-

*) Tom. I. cap. XXXVIII.

**) Oper. tom. I. p. 562.

***) Ibid. p. 563.

Ruhrwurzel, den Brechweinſtein u. ſ. w. anwenden; Mittel deren heftige Bewegungen die ſie in kleiner Menge im Magen hervorbringen, uns abſchrecken ſollten, ſie in ſo zarte und empfindſame Theile als die Gedärme ſind, anzubringen. Merkwürdig iſt es, was Celſus in Anſehung der Klyſtiere verordnet. Nachdem er den Kranken den Tag und die Stunde vorher dazu vorbereiten läßt, tum, ſagt er, immittenda in alvum eſt, ſi levi medicina contenti ſumus, pura aqua; ſi paulo valentiori, mulſa; ſi leni, aqua, in qua foenum græcum, vel priſana, vel malva decocta ſit; ſi reprimendi cauſa, ex verbenis. *Acris autem eſt marina aqua, vel alia ſale adjecto: at utraque decocta commodior eſt. Acrior fit, adjecto vel oleo, vel nitro; vel melle quoque.* Was bey dem Römer alſo ein Klyſtier vom äußerſten Grad der Schärfe ausmacht, iſt bey uns ein alltägliches. Und daß man nicht etwa glaube, er ſpräche von dem Gebrauche dieſer Klyſtiere in leichten Zufällen; unter den Umſtänden welche die Anwendung dieſer Klyſtiere erfordern, rechnet er unmittelbar vorher, *ſi caput grave eſt; ſi oculi caligant; ſi ſpiritus difficilius reduitur; ſi ſtercoris odo-*

odorem nihil dejicians æger ex ſpiritu ſuo ſentit. *) —

Laſſen Sie uns noch dieſe Unbequemlichkeit erwägen, die von den meiſten der obenerwähnten reizenden Klyſtiere unzertrennlich iſt, und wodurch nothwendig hartnäckige Verſtopfungen ſehr oft noch hartnäckiger gemacht werden müſſen, den ungleichmäßigen Reiz nehmlich, den die ſcharfen Mittel in den Klyſtieren auf den Kanal der Gedärme hervorbringen. Wenn dieſer in der ganzen innern Peripherie eine gleichmäßige Erſchütterung erlangt, ſo wird deſſen periſtaltiſche Bewegung verſtärkt, und die verhaltene Unreinigkeit mit mehr Gewalt fortbewegt, allein wenn nur einige Faſern deſſelben einen ſehr ſtarken Reiz und andere gar keinen oder verhältnißweiſe einen ſehr geringen erdulden, ſo wird die eine gereizte Seite gezwungen ſich nach der gegenüberſtehenden zu bewegen, und da dieſe keinen gleichen Widerſtand leiſtet, ſo giebt ſie vielmehr nach, und es entſtehet dadurch nicht nur keine vermehrte periſtaltiſche Bewegung im gan-

*) De Medicina tom. 1. lib. II. cap. XII.

ganzen, sondern auch der zwischen beyden Seiten etwa befindliche verhärtete Stof muß noch mehr zusammengepreßt und folglich die Verstopfung unauflösbarer werden. Und dieser ungleichmäßige Reiz findet nicht nur alsdenn statt, wenn wir die Meerzwiebel oder Brechwurzel in Pulver zu der Abkochung hinzusetzen, sondern auch wenn wir sie mit abkochen lassen, und bloß die Kolatur zum Klystier anwenden, indem es fast unmöglich ist, daß beym Durchseigen, wenn es nicht zu wiederholten mahlen und mit äußerster Sorgfalt geschieht, nicht einige Körnchen von dem Pulver mit durchgehen sollten. Eben so selten ist es, daß die auflösbares Dinge, wie z. B. der Brechweinstein, wenn sie dem Klystier beygesetzt werden, sich so gänzlich vermischen, daß sie ihre Wirksamkeit auf eine völlig gleiche Weise unter der ganzen Menge vertheilen. Dadurch müssen denn allerdings, wie ich eben gezeigt habe, unregelmäßige Zusammenziehungen in den Gedärmen, und bisweilen sogar eine umgekehrte peristaltische Bewegung hervorgebracht werden. Helvetius bediente sich der Tobacksklystiere um ein Brechen zu erregen; und Ettmüller behauptet, daß Klystiere, in welchen

sich

ſich Zubereitungen aus dem Spießglaſe befinden, Brechen zuwege bringen. *)

Ich mag des Nachtheils nicht einmahl Erwähnung thun, der dem Körper in gewiſſen Zuſtänden aus der Einſaugung der in den Klyſtieren befindlichen ſcharfen Mittel, ſo gering ſie auch ſeyn mag, erwachſen muß, denn zu leugnen iſt dieſe Einſaugung doch nicht, wenn man nicht die mannigfaltigen Erfahrungen der Aerzte über den Haufen werfen will, welche die Erhaltung eines Menſchen von vielen Wochen durch nahrhafte Klyſtiere beſtätigen. — Die erwähnten Schwierigkeiten ſcheinen mir ſchon wichtig genug, um einem Mittel wie der Eßig, bey welchem man aller dieſer Schwierigkeiten überhoben iſt, und das gleichwohl an ausleerender Wirkſamkeit keinem der gewöhnlichen draſtiſchen Mittel etwas nachgiebt, vor jedem von dieſen den Vorzug zu geben. Der Eßig wirkt nicht wegen eines fremden Stoffes der ihm beygemiſcht iſt, und vielleicht ungleich in ihm vertheilt ſich befindet, ſondern vermöge ſeiner eigenen Beſchaffenheit, er bringt in jedem Theil, den er berührt,

*) S. Fickii Diſſertatio. Clyſteres nutritii & frigidi. p. 8.

berührt, die nehmliche Erschütterung hervor, er reizt also den ganzen Kanal der Gedärme so weit er hinreicht, auf eine gleichmäßige Weise, so daß dieser von allen Seiten wirksam wird, um des enthaltenen Stoffes sich zu entledigen. Ferner durch den Reiz den der Eßig hervorbringt, ist nicht zu besorgen, daß der Umlauf des Bluts schneller und das Fieber verstärkt werde, indem er vermöge seiner kühlenden Eigenschaft den Umlauf des Bluts vielmehr langsamer macht, und die Heftigkeit des Fiebers zähmt; und endlich wegen seiner Zuträglichkeit für die Nerven sind wir auch der Gefahr überhoben, die wir von dem Reize anderer Mittel in Ansehung derselben zu besorgen haben.

Beynahe in keinem Falle wird von den scharfen Klystieren ein größerer Mißbrauch gemacht als in dem blutigen Schlagfluß. Unbedachtsame nehmen hier immer zu reizenden Mitteln ihre Zuflucht, zu rothmachenden, Blasenziehenden, erschütternden u. s. w. Der Anblick des Kranken der unbeweglich da liegt, verleitet oft, wie der große Tissot bemerkt, Umstehende und Arzt zu dem Irrthume, man müßte hier Bewegung rege zu machen suchen,

und dieſes glauben ſie durch jene reizende Mittel zu bewerkſtelligen; da es doch hier, wie er ſehr richtig hinzuthut, nicht an der Bewegung des Herzens mangelt, die wir allein lebhafter zu machen im Stande ſind, ſondern es fehlt hier an dem Vermögen zu empfinden und die Glieder zu bewegen, welches einzig und allein durch Verminderung des Drucks im Gehirn wieder hergeſtellt werden kann, und dieſes zu erhalten iſt gerade die entgegengeſetzte Methode die wahre; man muß ſuchen die Vollblütigkeit zu verringern und die Lebensbewegungen herunter zu ſtimmen. *)

Da aber ſtarke Ausleerungen durch den Stuhlgang zu den wirkſamſten Mitteln gehören, welche den Zufluß der Säfte von den obern Theilen ableiten, und folglich den Druck welchen das Gehirn leidet, vermindern, ſo ſind Klyſtiere welche dieſe Ausleerungen am geſchwindeſten zu bewerkſtelligen im Stande ſind, von vorzüglichem Nutzen. Allein von der andern Seite, bringen alle Klyſtiere dieſer Art, die bey uns am gebräuchlichſten ſind, als diejenigen aus dem zuſammengeſetzten Meerzwiebelpulver, aus der Ruhrwurzel u. ſ. w. dies

*) Tiſſot Epiſtolæ Medico practicæ. Epiſt. II.

dieſe ihre Wirkung bloß durch einen heftigen Reiz hervor, welchen ſie den Gedärmen und ihren Nerven mittheilen. Es kann alſo nicht fehlen, es muß zu gleicher Zeit durch dieſelbe das ganze Syſtem der Gefäße gereizt und erſchüttert, der Umlauf des Bluts im Ganzen ſchneller, und folglich die nächſte Urſache der Krankheit, der Druck des Gehirns, vermehrt werden. Denn es iſt einmahl ausgemacht, daß der blutige Schlagfluß zu den entzündungsartigen Krankheiten gehört, und es muß, ſo wie in dieſen überhaupt, alles was die fieberhaften Bewegungen vermehrt, das Uebel verſtärken, was ſie vermindert, es erleichtern. Daher verordnet der groſſe Vertheidiger der kühlen Methode im Schlagfluß, Herr Tiſſot, bloß erweichende Klyſtiere aus einer Abkochung von erweichenden Kräutern mit Honig und Salz, und um die Wirkung dieſer Klyſtiere zu unterſtützen läßt er zu gleicher Zeit innerlich Tamarinden, Manna und Salpeter nehmen, damit durch beyderley Mittel zuſammen ein Durchfall hervorgebracht werde. *) Beſſer, muß freylich jeder rechtſchaffene Arzt denken, auf eine langſame Weiſe den Kranken all-

*) *Ibid.*

mählich herſtellen, als auf eine ſchnelle ihn umbringen!

Wenn wir alſo ein Mittel haben, welches das Vermögen beſitzt, eine ſehr ſtarke Ableitung von den obern Theilen zu machen, und bey welchem wir zugleich vor den anderſeitigen Schaden, der aus einem allzuheftigen Reiz entſtehet, geſichert ſind, ſo muß dieſes im blutigen Schlagfluß von ganz beſondern Nutzen ſeyn; und ein ſolches Mittel iſt der Eßig. — Durch die ſchnelle und heftige Ausleerungen die er bewirkt, geſchieht eine plötzliche Ableitung von den obern Theilen, wodurch die Gefäße des Gehirns ausgeleert, deſſen Druck vermindert, und das ausgetretene Blut fähiger wird eingeſogen zu werden; durch deſſen kühlende Eigenſchaft aber wird nicht nur verhindert, daß keine fieberhafte Bewegungen entſtehen, ſondern auch diejenigen, die bereits vorhanden ſind, werden unterdrückt. Ich kann es aus Erfahrung verſichern, daß ich nie ein Eßigklyſtier habe beybringen laſſen, ohne daß der Puls auf der Stelle geſunken iſt.

Was ich von dem Schlagfluß geſagt, gilt, wie man leicht ſehen kann, von jedem Entzündungsfieber. Wenn der Vorſatz des Arzts

iſt,

iſt, vermittelſt eines Klyſtiers die Gedärme auszuleeren, und zugleich die Wuth des Fiebers zu zähmen, ſo muß der Eßig wegen ſeiner kühlenden Eigenſchaft vor jedem andern Mittel den Vorzug haben.

Eben ſo läßt ſich aus der antiſeptiſchen Kraft des Eßigs deſſen Nutzen in faulen und bösartigen Fiebern, ſo wie aus ſeinem heilſamen Einfluß auf die Nerven deſſen Wirkſamkeit in hyſteriſchen, convulſiviſchen und Nervenkrankheiten überhaupt, voraus ſehen, wenn er nemlich in Klyſtieren angewandt wird. Nur verſteht es ſich von ſelbſt, müſſen wir in allen dieſen Fällen, nach Verſchiedenheit der Umſtände und des vorgeſetzten Entzwecks, die Menge des Eßigs abändern. Zu ſechs bis ſieben Unzen bringt er, wie aus den angeführten Fällen zu erſehen iſt, und ich bey verſchiedenen andern Gelegenheiten erfahren habe, ſehr ſtarke Ausleerungen hervor; mit vier Unzen habe ich immer eine oder zwey gelinde Evacuationen erhalten, und zu zwey bis drey Unzen wirkt er vielleicht bey Erwachſenen gar nicht als ausleerendes Mittel, und man könnte ihn alſo in dieſer Menge bloß als kühlendes, antiſeptiſches und Nervenmittel in Klyſtieren anwenden, wenn andere Umſtände

es etwa verbieten, denſelben unmittelbar innerlich zu geben. — Doch die genaue Doſis iſt, ſo wie bey jedem andern Mittel, auch hier, keine Sache die ſich im voraus allgemein angeben läßt. Die Wirkung der Medicamente, iſt ſchon oft geſagt worden, iſt nur beziehungsweiſe: jeder Arzt muß ſeinen Kranken kennen, ſeine Zufälle und Diſpoſitionen in Erwägung ziehen und ſeine Kräfte zu ſchätzen wiſſen, und nach allen dieſen den Grad der Wirkſamkeit ſeiner Mittel beurtheilen.

Ich muß es geſtehen, ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, den Nutzen des Eſſigklyſtiers in allen oben erwähnten Krankheiten ſelbſt zu beobachten, gleichwohl habe ich mich von dieſem Mangel nicht abhalten laſſen, Ihnen im voraus meine Meinung von demſelben und die Gründe meiner Meinung vorzulegen, und zugleich andere Aerzte, denen es an dieſer Gelegenheit weniger fehlt, zu Verſuchen mit dieſem Mittel vorzubereiten; denn ſo ſehr ich überzeugt bin, daß vorhergegangene Erfahrung die ſicherſte Leiterin iſt, welcher der praktiſche Arzt in Anwendung der Mittel mit Zuverläßigkeit folgen kann, ſo glaube ich doch, daß in einem Falle wie der gegenwärtige, wo

das

das Reſultat dem geſunden Verſtand ſchon ſo einleuchtend iſt, das bloße Raiſonnement ſchon hinreichen muß den Arzt zu beſtimmen, durch Erfahrungen die Beſtätigung dieſes Reſultats zu ſuchen: vollends, wenn es ein Mittel, wie das unſrige, betrift, vor deſſen nachtheiligen Folgen man wenigſtens in den erwähnten Fällen in voraus geſichert ſeyn kann. **Die Unſchädlichkeit iſt immer die erſte Empfehlung eines Mittels.**

Ich muß noch folgendes hinzuthun. Die erſte Idee, den Eßig als ein ausleerendes Mittel in Klyſtieren anzuwenden, habe ich dem gelehrten Herrn **Cloßius** zu danken. Einer meiner Freunde, der vor einigen Jahren die Bekanntſchaft dieſes großen praktiſchen Arzts in Pyrmont gemacht, hat mich in deſſen Namen verſichert, daß er in hartnäckigen Leibesverſtopfungen auf dieſe Art Klyſtiere einen ungemein großen Werth legt. Ich habe aber lange nachher gefunden, daß bereits ein berühmter Arzt aus dem vorigen Jahrhundert, **Riverius**, die Klyſtiere aus dem Oxycrat gekannt, und von ihrem Gebrauch in der Cholera ſo wohl als in hyſteriſchen Zufällen nicht

nig verſpricht. *) Ob ich gleich nicht finde, daß er auf das ſo ſtarke ausleerende Vermögen, noch auf eine der übrigen erwähnten Eigenſchaften dieſes Mittels, Rückſicht genommen hätte, ſondern da er nach der Theorie ſeiner Zeit alle Zufälle der Mutter von ſcharfen und faulen Ausdünſtungen herleitet, die aus derſelben nach dem Gehirn aufſteigen, ſo glaubt er, daß das Oxycrat dieſelbe bindet und zurückhält. — Das Oxycrat beſtehet aber, wie bekannt, aus einer Zuſammenſetzung von Eßig und Waſſer.

II.

*) Bey der Cholera ſagt er nur ſchlechtweg Clyſteres etiam ex Oxycrato plurimum conferunt. Praxeos medicae libr. IX. cap. IX. In dem Capitel de hyſterica paſſione hingegen, ſagt er; Clyſter ex Oxycrato hyſtericum paroxyſmum *ſtatim cohibet*; und thut hinzu, vapores illum efficientes comprimendo & coagulando. Ibid. libr. XV. cap. VI. In dem unmittelbar vorhergehenden Capitel empfiehlt er dieſe Klyſtiere in der Mutterwuth. Vermuthlich aus gleicher Urſache, da er dieſe ebenfalls aufſteigenden Dünſten zuſchreibt.

II.

Vom äußerlichen Gebrauch des kalten Waſſers.

Vierte Erfahrung.

Vor zwey Jahre ward ich den vierzehnten Februar zu einem Menſchen von zwey und zwanzig Jahr gerufen, der an einen heftigen Brechen darnieder lag. Es wurden mir vorher von den Seinigen folgende Umſtände erzählt. „Der Menſch habe bereits ſeit ſechs Jahren das Unglück, daß ſein Magen nicht das kleinſte Uebermaß von warmen, fetten, reizenden oder flüßigen Dingen überhaupt bey ſich behalten könne, ſondern müßte es, ſo bald er ſolches zu ſich genommen, wieder von ſich geben. Er wüßte weder eine vorhergegangene Krankheit noch ſonſt eine Urſache anzugeben, davon ihm dieſes Uebel entſprungen wäre (allein wie er mir einige Tage nachher erzählte, ſo hatte er ſchon vor ſieben Jahre die flüßende güldene Ader gehabt, die ausgeblieben iſt.) Den vorhergehenden Sommer ſey er von einem Wundarzt behandelt worden, der Wür-

mer für die Urſache hielt, auch wirklich einige abtrieb, aber das Uebel nicht in mindeſten dadurch verringerte. Vor ungefähr vierzehn Tagen aber, nachdem er eine zu große Menge Kirſchen zu ſich genommen, ſtellte ſich das Brechen mit einer ſolchen Heftigkeit ein, daß er außer Stand gerieth das mindeſte Genoſſene bey ſich zu behalten, weder von feſten noch flüſſigen Dingen. Der Arzt der ihn dieſe Zeit über beſuchte, gab ihm das Extract der Rinde in Zimmtwaſſer aufgelöſet und mit dem Laudano verſetzt; allein ſo oft er ſolches verſchluckte, brach er es immer auf der Stelle wieder weg; eben ſo gieng es mit einem Salztrank den er ihm einige Tage nachher verordnete. Er ließ ihm auch die Gegend des Magens vergeblich mit verſchiedenen ſchmerzſtillenden Salben einreiben. Endlich verſchrieb er ihm heute des Morgens ein Brechmittel, welches er augenblicklich wegſpie, worauf aber der Zuſtand des Menſchen ungemein verſchlimmert wurde. Er fieng ſogleich an über einen heftigen Schmerz zu ſchreyen, gleichſam, wie er ſagt, als wenn ihm der Magen zerreißen wollte, und lage immer fort bis jezo in ſehr groſſer Hitze, und ohne ſich ſeiner bewußt zu ſeyn".

In

In der That fand ich ihn beynahe in der Hitze eines Entzündungsfiebers, wobey ein heftiger Schweis über seinen ganzen Körper floß; er hatte leichte Deliria; seine Augen waren halb verschlossen, so daß bloß das Weiße davon zu sehen war; er klagte dabey über heftige Kopfschmerzen und über ein gewaltsames Drücken in der Gegend des Magens; der Puls war weich, aber voll und geschwind; die Zunge zeigte nicht viel Unreinigkeiten, gleichwohl klagte er beständig über Uebelkeiten und Neigung zum Brechen, er brachte auch wirklich bisweilen mit vieler Mühe etwas heraus, das aber nichts als ein wenig Wasser war, das man ihm einen Augenblick vorher einzwang, mit einer Art weißen zähen Schleim untermengt.

Nachdem ich ihm am Arm zehn Unzen Blut, das keine Zeichen einer Entzündung zeigte, abzapfen ließ, war meine Bemühung, die Neigung zum Brechen durch das Riverische Pulver zu heben. Ich verordnete ihm daher vier Pulver, jedes von einem Scrupel Wermuthsalz, alle halbe Stunde eins mit einem Löffel Citronensaft während des Aufbrausens zu nehmen.

Den

Den funfzehnten des Morgens fand ich meinen Patienten beynahe ohne alle Hitze, und etwas munterer als den Abend vorher. Der Puls war gesunken, die Augen waren klar, die Kopf- und Magenschmerzen gemindert, und er hatte sein völliges Bewußtseyn. Ich erfuhr, daß er das erste der Pulver ungefähr eine Viertelstunde bey sich behielt, und hernach von sich gab; das zweyte blieb etwas länger bey ihm, und er schlief darauf ein; von dem dritten welches er erst heute des Morgens nahm, gieng ein grosser Theil unmittelbar darauf wieder weg; das vierte hingegen hatte er noch bey sich. Außer diesem, ist der Magen noch nicht im Stande das Mindeste bey sich zu behalten, sondern sobald einige Tropfen Flüßigkeit oder etwas festes in denselben gebracht wird, so wird es sogleich mit einer höchst unangenehmen Empfindung wiederum ausgeworfen.

Ich nahm nunmehr zum kalten Wasser meine Zuflucht, und verordnete, daß alle Stunde eine in eiskaltem Wasser getauchte Serviette um die ganze Gegend des Magens geschlagen werden sollte, dabey oft aber wenig kaltes Wasser dem Kranken innerlich zu geben, uns

unterſagte alles warme, und von dem Riveriſchen Pulver ließ ich alle drey Stunden eins nehmen.

Gegen Abend fand ich meinen Patienten über alle Erwartung, er war außer Bette, hatte ſeit neun Uhr des Morgens nicht gebrochen, ungeachtet er den Tag über eine anſehnliche Menge kaltes Waſſer und Hirſchhorngelee zu ſich genommen, und nach den erſten drey Umſchlägen haben ihn die Schmerzen gänzlich verlaſſen. Ich ließ meine vorige Verordnung ungeändert, nur ward ihm wegen Mangel des offenen Leibes ein Klyſtier beygebracht, und des Nachts ein ſtärkendes Magenpflaſter umgeſchlagen.

Die Nacht hat der Patient ſehr ruhig zugebracht, nach dem Klyſtier ſind fünf Stuhlgänge erfolgt, und das Brechen iſt völlig ausgeblieben. Ich ließ nunmehr die Riveriſchen Pulver ausſetzen, die kalten Umſchläge nur zweymahl täglich wiederholen, und wegen der großen Entkräftung bittern Wein mit ein wenig Semmel ihm reichen.

Den ſiebenzehnten verſchrieb ich dem Patienten ein Magenelixir, und er befand ſich vollkommen gut bis am neunten des folgenden

Monaths, da er über einen zurückgebliebenen drückenden Schmerz in der Gegend des Magenmunds klagte, den er beständig empfindet so oft er etwas zu sich nimmt. Dieser Schmerz wollte weder Laxiermitteln noch verschiedenen Arten von Umschlägen die ich machen ließ, im mindesten weichen, bis ich auf diese Stelle ein kleines spanisches Fliegenpflaster legen ließ, nach welchem er auf immer verschwand. Uebrigens ist der Patient von seiner sechsjährigen Magenschwäche gänzlich befreyet worden, so, daß er bis auf diese Stunde nie wieder gebrochen, und die schwersten Speisen ohne die geringste Belästigung verdauen kann.

Fünfte Erfahrung.

Von der Frau, deren Befreyung von einer hartnäckigen Verstopfung durch das Eßigklystier den Inhalt der dritten Erfahrung ausmachte, blieb der Kanal der Gedärme in so weit frey, daß der Unrath ohne alle Schwierigkeit durchgieng; hingegen hinterließ diese lange Verstopfung eine ungemeine Schwäche in demselben. Bey der mindesten Nahrung, von jeder Beschaffenheit, die die Person zu sich nahm, lief ihr der Unterleib in die Höhe,

ward

ward ſehr geſpannt, und ſie empfand ſolche heftige kneipende Schmerzen in demſelben, daß ſie ſich nicht enthalten konnte laut aufzuſchreyen. Der Abgang der Blähungen ſchaffte Erleichterung, allein der Weg war ihnen faſt gänzlich verſchloſſen. Sie ſtemmten ſich aber häufig nach oben, und brachten zuweilen Beängſtigungen, Uebelkeiten und Brechen hervor. Der Puls iſt dabey ganz natürlich, der Stuhlgang hat eine weißlichte Farbe und iſt mit vielem Schleim vermiſcht.

Ich habe ganzer acht Tage Klyſtiere, laxier- und Blähungstreibende Mittel brauchen laſſen, aber vergeblich; Stuhlgänge erfolgten ſehr häufig, aber deren Farbe blieb unverändert, auch war keine Abnahme der übrigen Zufälle zu verſpüren.

Nach Ueberwindung eines eingewurzelten Vorurtheils wider das kalte Waſſer, zu welcher der Ausſpruch eines andern Arzts der die Krankheit für unheilbar ausgab, mir ſehr zu ſtatten kam, willigte man endlich in meinen Vorſchlag, den ich bereits einige Tage vorher gethan hatte. Ich ließ den dreyzehnten Januar des Morgens mit Umſchlagen aus Eißwaſſer über den ganzen Leib den Anfang machen,

chen, befahl ſie alle halbe Stunde zu wiederholen, alle Stunde ein halbes Glas Eißwaſſer zu trinken, und unterſagte alles Warme.

Des Nachmittags fand ich meine Patientin bereits von dem größten Theil ihrer Schmerzen befreyet. Ich ließ die Umſchläge nur alle zwey Stunden wiederholen.

Und als ich ſie des Abends beſuchte, ſagte ſie mir, daß ſie alle Schmerzen verlaſſen hätten. Sie hatte den Tag über zwey freywillige Stuhlgänge, wobey viele Flatulenzen abgingen, auch das erſtemal ſeit ihrer Krankheit Etwas mit Appetit gegeſſen, und der Unterleib hat von ſeiner Spannung gar merklich abgenommen.

Den vierzehnten ließ ich mit den Umſchlägen fortfahren, und gegen Abend ein Klyſtier beybringen. Den folgenden Tag wurden die Umſchläge ausgeſetzt, und vermittelſt eines Aufguſſes von Rhabarber eine Menge ſchleimigte Excrementen abgeführt.

Den ſechzehnten hatte die Patientin einige Stuhlgänge von natürlicher Farbe gehabt, und war einige Stunden außer Bette. Ich ließ ſie nunmehr von einer ſtärkenden Abkochung aus China und Rhabarber mit Wein täglich ein halbes Spitzglas voll nehmen. Den

Den siebenzehnten klagte sie wiederum über einiges Spannen und Kneipen im Unterleib. Beydes ward gar bald durch einige Umschläge von Eiswasser gehoben. Und nachdem ich sie in den folgenden Tagen ein Magenelixir aus dem wäßrichten Extract der Ri de, dem tartarisirten Weinstein und der Galle brauchen ließ, ward sie binnen einigen Wochen völlig wieder hergestellt.

Sechste Erfahrung.

Eine Frau von dreyßig und einigen Jahren, in ihrer völligen Blüte und sonst von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, klagte seit einiger Zeit über verschiedene Beschwerlichkeiten die sie vor dem Ausbruch ihres monathlichen Flusses, erduldet, vorzüglich über große blaue scorbutische Flecken, die bey ihr jedesmahl an den Hüften und andern Theilen des Körpers einige Tage vorher zum Vorschein kommen, acht bis zehn Tage nachher stehen bleiben, und alsdann verschwinden. Sie ist dabey zu Zeiten verstopft, und ihr Magen ist nicht selten in Unordnung.

Ich brachte diese Flecken in kurzer Zeit hinweg, indem ich sowohl während ihrer Ge-

genwart als außer derſelben, die Stellen wo ſie zu erſcheinen pflegen, mit Tüchern die in Eiswaſſer getaucht wurden, umſchlagen ließ. Und um ihrer Wiederkunft in der Folge zuvorzukommen, ließ ich dieſe Perſon ſechs Wochen lang täglich kalt baden, und dabey einen roborirenden Aufguß aus der Rinde, Eiſenfeile mit Rheinwein brauchen. Dabey erhielt ich den Leib willig, theils vermittelſt der balſamiſchen Pillen, theils vermittelſt des Elix. prop. c. Rheo. Die monathliche Reinigung ſtellte ſich nachher ohne alle Beſchwerlichkeit und ohne die mindeſte Spur von Flecken ordentlich ein; und Appetit und Kräfte nahmen zuſehns zu.

Siebente Erfahrung.

Die Wirkung des kalten Waſſers als ein zertheilendes und unter andern Umſtänden als ein eiterungbeförderndes Mittel, habe ich vor einigen Jahren bey einem ſehr zarten Kinde zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es hatte nehmlich die untern Kinnladendrüſen ungemein aufgeſchwollen und verhärtet. Nachdem man die Zertheilung vergeblich verſucht hatte, ſo wurden erweichende Mittel aufgelegt. Dieſes

ſes geſchah vierzehn Tage hintereinander, bis die Verhärtung allmählich abnahm und die Geſchwulſt ſich gänzlich zertheilte. Nicht lange hernach erzeugte ſich plötzlich eine neue Geſchwulſt mit einer Röthe am linken Fuß, die den innern Knöchel ſammt der ganzen Articulation des Unterfußes einnahm. Bleymittel, Camphor, reſolvirende Species, alles ward vergebens angewandt um ſie zu zertheilen. Nach einem faſt achttägigen Gebrauch dieſer Mittel dachte man wiederum an die Suppuration, und man wollte dieſerhalb einen Brennmichlag auflegen; allein der Wundarzt und Accoucheur Herr Hagen der die Beſorgung dieſes Kindes hatte, fand es nicht rathſam bey einem ſo zarten Kinde im Gelenke eine Eiterung zu befördern, indem er mit Recht beſorgte, daß die Bänder und Flechſen ſehr leicht angegriffen werden und eine Lähmung zurück bleiben könnte.

Unſer berühmter Herr Generalchirurgus Theden, welcher dabey zu Rathe gezogen wurde, war derſelben Meynung, daß man nehmlich die Geſchwulſt durchaus von dieſer Stelle wegzubringen ſuchen müßte, und zwar ſelbſt in dem Falle, wenn ſchon wirklicher Ei-

tet vorhanden wäre. Er ließ daher sogleich Eiswasser in welchem Salmiak aufgelöset wurde um die Geschwulst schlagen, und dieses mußte nach seiner Verordnung ununterbrochen Tag und Nacht alle halbe Stunde wiederholt werden.

Den folgenden Tag war schon die Wirkung des kalten Wassers ganz augenscheinlich. Die Geschwulst hatte sich vom Knöchel gänzlich wegbegeben, so, daß man denselben bereits fühlen konnte, auch die Articulation war von derselben ganz frey, und hatte sich nach unten an die Fußsohle dichte am Calcaneo hingezogen. Man fuhr nunmehr mit den Umschlägen aus kaltem Wasser ohne den Salmiak auf diese unterste Stelle fort, und den Morgen darauf verspührte man deutlich die Fluctuation des Eiters. Es ward ein Einschnitt gemacht, und es kam eine große Menge gutartiger Eiter zum Vorschein. Die Wunde ward mit dem balsamo arcei verbunden, und in kurzem völlig geheilt.

Das kalte Wasser gehört unstreitig zu den simpeln Mitteln, mit welchen man bisweilen die heilsamsten Veränderungen im

mensch

menſchlichen Körper hervorzubringen vermag, ſelbſt da wo man den Vorrath von gekünſtelten Arzeneyen vergebens erſchöpft. Aber die Vorurtheile des Haufens, der Aerzte ſowohl als der Kranken ſind noch immer gar mächtige Hinderniſſe, die dem freyen Gebrauch dieſes Mittels nicht wenige Schwierigkeiten in Weg legen.

Floyer hat im Anfange dieſes Jahrhunderts den Gebrauch der kalten Bäder, die ein ganzes Seculum vor ihm in Verfall waren, ſeinen Landesleuten von neuem empfohlen. *) Er hat durch dieſelbe, Lähmungen, Wahnſinn, Schwindel, Sinnenverluſt, Staar, Gicht, Steinſchmerzen, Hirnentzündung u. ſ. w. geheilt. Und man müßte über die Reihe von unheilbarſcheinenden Krankheiten erſtaunen, die dem Engländer vermittelſt des kalten Waſſers ſo leicht zu heben waren, wenn man nicht bedächte, daß faſt alle dieſe Wirkungen des kalten Waſſers bereits vom Hippocrates, in kurzen Ausdrücken nur, gelehrt worden ſind. **)

*) Floyers Verſuch zu beweiſen daß kaltes Baden geſund und nützlich ſey, in einigen Briefen.

**) Aphorism. Lib. V. aph. XXI. XXIII. XXV.

In der Mitte dieſes Jahrhunderts iſt der verdienſtvolle Arzt Herr Hahn in Schweidnitz Floyern gefolgt, und hat in ſeinem Unterricht von Kraft und Wirkung des friſchen Waſſers, den innerlichen und äußerlichen Gebrauch deſſelben empfohlen, deſſen Wirkungsart und Nutzen weitläuftig auseinandergeſetzt, und zu den Floyerſchen Erfahrungen, deren er ſich bediente, ſeine eigene hinzugethan. Aber der Deutſche hat vor der Hand noch unter ſeinen Landesleuten weit weniger Nachahmer gefunden als der Engländer unter den ſeinigen. Zu einer Zeit da in England das kalte Baden beynahe zu den Hausmitteln gehöret, um deſſen Gebrauch man keinen Arzt mehr zu Rathe ziehet, und jedermann ohne Bedenken mit ſeinem bloßen Haupte unter die Pumpe läuft, ſieht man es bey uns noch immer als eine heroiſche Verordnung an, den ganzen Körper oder gewiſſe Theile deſſelben dem kalten Waſſer auszuſetzen, welche man nur unter den dringendſten Umſtänden gerne beſ[illegible], wenn man nichts mehr zu verlieren glaubt!

Ich wüßte in der That nicht, was noch zu den Gründen, welche dieſe beyde Männer

für

für den Gebrauch des kalten Waſſers angeführt haben, noch hinzu zu thun wäre. Es müßte denn eine etwas ſimplere Erklärungsart von deſſen Wirkung ſeyn, die vielleicht Aerzten und Kranken empfehlender ſeyn möchte, denn immer iſt die Vorſtellung einer Sache von einer einzigen aber einfältigern und faßlichern Seite ein mächtigerer Bewegungsgrund, als deren Vorſtellung von mehrerern Seiten die zuſammengeſetzter und weniger faßlich ſind. Ich halte es nicht für nöthig, daß wir, beſonders wenn nur von dem äußerlichen Gebrauch des kalten Waſſers die Rede iſt, mit Herrn Hahn, auf deſſen Schwere, Subtilität, Elaſticität, Gelindigkeit, Flüſſigkeit u. ſ. w. uns berufen; die einzige in die Augen fallende Eigenſchaft, die Kälte, ſcheint mir ſchon hinreichend, nicht nur alle ſeine Nutzungsarten im menſchlichen Körper, ſondern auch alle die Urſachen, aus welchen Hippocrates und die Erfahrung, deſſen Gebrauch in verſchiedenen Fällen als ſchädlich angeben, daraus erklären zu können.

Die Kälte, ſie mag bloß eine Beraubung der Wärme oder etwas Poſitives an ſich ſeyn, hat, wie wir aus der Erfahrung genug-

ſam wiſſen, die Eigenſchaft, daß ſie die feſten Körper zuſammenziehet, und in einen engern Raum bringt. Eben dieſe Wirkung äußert ſie auf unſern Körper; indem ſie den Leim zwiſchen den erdichten Theilen unſerer Fibern condenſirt, bringt ſie dieſe näher zuſammen, und dadurch wird ihre wechſelsſeitige Anziehungskraft auf einander verſtärkt.

Es kann aber, wie aus der Pathologie bekannt iſt, die Schwäche unſerer feſten Theile aus beyden entgegengeſetzten Beſchaffenheiten dieſes Leims entſtehen, wenn er nehmlich zu häufig oder zu dünne; oder wenn er in einer zu geringen Menge vorhanden oder zu zähe iſt. Im erſten Falle hält er die Partikeln unſerer Fibern zu weit von einander entfernt, oder macht, daß ſie nur ſchlapp an einander hängen, und im letzten macht er umgekehrt den Zuſammenhang der Partikeln zu ſtark, wodurch ebenfalls eine Urſache der Schwäche, eine Rigidität nehmlich in der ganzen Textur der Fibern entſpringen muß. *) Daraus ergiebt ſich, daß

*) **Gaubius** ſpricht zwar in ſeiner **Pathologie** von der **Rigidität** und der **Debilität** als von entgegengeſetzten Eigenſchaften. Cohærentia quidem

daß in der Schwäche der erſten Art das kalte Waſſer von ausnehmenden Nutzen ſeyn muß, indem deſſen Wirkung der eigentlichen Urſache des Uebels gerade entgegen iſt, es giebt dem Leim eine größere Dichtheit, vermehrt den Zuſammenhang der feſten Partikeln, und verſtärkt alſo im ganzen den Ton der Faſern. — Und hierin hat es ſo gar als ſtärkendes Mittel vor jedem andern einen erheblichen Vorzug, eben denjenigen welchen topiſche Mittel überhaupt vor innerlichen haben;

dem heißt es §. 152. duobus modis peccat, imminutione vel exceſſu: hæc *rigiditas*, illa *debilitas* vocatur. Allein der Gegenſtand ſeiner Unterſuchung iſt hier der Zuſtand der einzelnen Faſer an ſich, nicht als Theil einer Maſchine, und in ſo fern müſſen dieſe beyde verſchiedene Beſchaffenheiten, der allzuſtarke und der allzuſchwache Zuſammenhang ihrer Partikeln allerdings unterſchieden werden, mag man auch die erſte *Rigiditas* und die zweyte *Debilitas* nennen, wenn nur darunter verſtanden wird Rigiditas und Debilitas *fibræ*. Wenn man aber die Faſer als Beſtandtheil der körperlichen Maſchine betrachtet, und unter der Schwäche den Mangel an den zu den nothwendigen Functionen

Erſtlich wegen der Localität ſeiner Wirkung. Es iſt ſicherlich kein kleiner Vortheil, daß man nicht nöthig hat, wenn ein Fehler bloß örtlich iſt, in der Beſchaffenheit des ganzen Körpers Veränderungen hervorzubringen, deren nur die Beſchaffenheit eines einzigen ſeiner Theile bedarf, denn ſehr oft iſt diejenige Veränderung, welche dieſer heilſam iſt, jener höchſt ſchädlich. — Gleichwohl iſt dieſes der einzige Weg, auf welchen wir durch innerliche Mit-

nen erforderlichen Kräften verſtehet, ſo ſieht man wohl, daß beyde Eigenſchaften der Faſer, ihre Rigidität und ihre Debilität die Debilität des Syſtems der feſten Theile zur Folge haben, indem dieſe ſowohl vom Mangel an Widerſtehungsvermögen als vom Mangel der Nachgiebigkeit der Faſern entſtehen kann. Löſeke ſagt daher ſehr richtig: **Indem wir von der Steifigkeit der Faſern, da ſie in ihren Elementen zu ſtark zuſammenhängen, und folglich weniger biegſam ſind, reden; ſo erinnern wir, daß dieſe Faſern nicht allein zu ſteif, ſondern auch zu ſchwach ſind; denn wer nennt einen alten Mann nicht ſchwach, ob gleich alle ſeine Fibern den allerſtärkſten Zuſammenhang haben.** S. Pathologie §. 34.

Mittel partiale Fehler verbeſſern können. Wir haben keins, das wir unter der Bedingung in den Körper hineinſchicken können, daß es die geſunden Theile geradesweges durchwandern und nur auf den verletzten ſeine ganze Wirkſamkeit äußern ſoll. Wir müſſen die ganze körperliche Oeconomie derſelben Veränderung unterwerfen, die wir dem leidenden Orte beybringen wollen. Wenn an einem Orte eine Stockung iſt, müſſen wir, um ſie aufzulöſen, die ganze Maſſe der Säfte in den Zuſtand der Auflöſung verſetzen; wenn an einer Stelle eine Austretung von überflüßiger Feuchtigkeit ſich findet, die ganze Menge unſerer Säfte verändern und vermindern; und wenn der Einfluß des Nervenſafts in dem kleinſten Nervenaſt nicht gehörig von ſtatten gehen will, das ganze Nervenſyſtem in Erſchütterung ſetzen. Ich weiß, es wird für ein weiſes Geſetz in der Oeconomie unſers Körpers gehalten, daß der leidende Theil allemahl beſonders fähig iſt, die heilſamen Veränderungen anzunehmen, und daß die Wirkſamkeit der innerlichen Mittel ſich immer auf dieſen vorzuglich erſtreckt; allein, dieſes ununterſucht zugegeben, ſo bleibt es doch nur wahr, daß die Wirkſamkeit der

innern Mittel auf den kranken Theil ſich vorzüglich äußert, das heißt, die Veränderungen die ſie in dieſem hervorbringt, iſt dem Grade nach ungemein gröſſer, als eben dieſe Veränderung die ſie in den übrigen geſunden Theilen hervorbringt; was iſt nun damit gewonnen? Veränderungen bleiben es doch immer, denen die Beſchaffenheit der geſunden Theile mit ausgeſetzt werden, und welche Veränderung muß nicht der völligen Geſundheit nachtheilig ſeyn? — Bey den topiſchen Mitteln ſind wir dieſer Schwierigkeit überhoben, ihre Wirkſamkeit erſtreckt ſich unmittelbar auf den leidenden Theil, und gröſtentheils iſt es den unvorſichtigen Händen des Arzts zuzuſchreiben, wenn ſie dieſe Gränzen überſchreitet, und die übrigen unverletzten Theile ſelbſt mittelbar ein Gegenſtand ihrer Veränderung werden.

Der zweyte Vorzug den die topiſchen Mittel vor den innerlichen haben, iſt die Unveränderlichkeit ihrer Eigenſchaften. Wenn durch innerliche Mittel die Beſchaffenheit eines gewiſſen Theils verändert werden ſoll, ſo kann es nicht anders geſchehn, ſie müſſen zuvor ſelbſt von unſern Körper verändert und verſchiedenen Arten von Verwandelungen unterworfen wer-

werden um zu diesem Geschäfte fähig zu werden. Erst müssen unsere festen Theilen, die Ab- und Aussonderungsgefäße sie geschickt machen die Natur unserer Säfte anzunehmen, damit sie vermittelst dieser nach dem Orte hingebracht werden können, wo sie eigentlich ihre Wirksamkeit äußern sollen. Wenn es sich nun gerade trift, daß der zu verbessernde Fehler oder dessen Ursache in eben diesen Theilen liegt, so sieht man leicht, daß die Mittel entweder gar nicht gehörig zur Aßimilation mit unsern Säften zubereitet werden, oder indem sie denselben aßimilirt werden, zugleich ihre verdorbene Beschaffenheit mit annehmen müssen. Daher kömmt es, daß man in der allgemeinen Erschlaffung des Systems der festen Theile, oder Verderbniß der Masse der Säfte, so oft die erheblichsten innerlichen Mittel umsonst verwendet. Es kann nicht fehlen, sie müssen im ersten Falle aus Mangel der Energie des Körpers nicht diejenige Vorbereitung erlangen, die ihnen, um ihre Wirksamkeit äußern zu können, nothwendig ist, und im letzten Falle, von den Säften selbst, da sie sich mit denselben vermischen, mit in ihre Verderbniß gezogen werden. — Bey dem Gebrauch

äußer-

äußerer Mittel hingegen, fällt diese Schwierigkeit aus der wechselseitigen Wirkung und Gegenwirkung der Mittel auf den Körper und des Körpers auf die Mittel gänzlich weg; ihre Wirksamkeit bedarf nur die Zulässigkeit des Körpers, nicht dessen Unterstützung. Es kömmt also freylich darauf an, ob die Größe des Uebels ihren Kräften überwindlich ist oder nicht, keinesweges aber ob die Kräfte des Körpers hinreichen sie thätig zu machen oder nicht.

Ich kehre zurück. So sehr der Nutzen des kalten Wassers in derjenigen Art von Schwäche, welche von einem allzuschlappen Zusammenhange der festen Theile herrührt, in die Augen fällt, eben so klar ist dessen schädliche Wirkung in der zweyten Art von Schwäche, welche von einer zu großen Rigidität der festen Theile ihren Ursprung nimmt, indem durch die Kälte die festen Partikeln der Fibern noch näher an einander gebracht, und also die Rigidität vermehrt wird. Dieß ist der Fall bey der Schwäche des Alters, wo die Steifheit und Dürre der festen Theile sie verhindert auf die flüßigen gehörig zu wirken, und von diesen wiederum den gehörigen Zuwachs von nahr-

nahrhaften Theilen anzunehmen. Hier iſt es offenbar, daß von der Kälte keine andere Wirkung als eine ſchädliche zu erwarten ſtehet, und daß im Gegentheil alles Warme und Erweichende das beſte Mittel iſt, dieſer Schwäche Einhalt zu thun. Daher ſagt Celſus ausdrücklich, daß die Kälte jugendlichen und ſaftreichen Perſonen zuträglich, alten hingegen ſchädlich iſt. *)

Wenn die Blutgefäße zuſammengezogen werden, ſo wird ihr Durchmeſſer vermindert, und ſie können nicht, ſo lange dieſe Zuſammenziehung dauert, die vorige Menge Blut in ſich faſſen. Da aber zu gleicher Zeit ihre Wirkung auf das Blut verſtärkt wird, ſo müſſen ſie es nothwendig dahin treiben wo es den wenigſten Widerſtand findet, nach dem Orte von welchem die Wirkung der äuſſern Kälte am entfernteſten iſt, d. i. nach den groſſen Gefäßen und dem Herzen. Wenn nun die Faſern des Herzens und der großen Gefäße ihren gehörigen Ton beſitzen, ſo werden ſie durch den Hindrang des Bluts gereizt, und ihre Gegenwirkung auf daſſelbe wird verſtärkt. Sie ſtoßen es alſo mit deſto mehr Gewalt wie-

erum

*) De Medicina, Lib. I. cap. IX.

derum zurück nach dem Umkreis des Körpers, und es entstehet eine Art von Fieberanfall, der Umlauf des Bluts im Ganzen wird schneller, es entstehet eine Wärme die sich mit einem gelinden Schweiß auf der Haut endigt. Wie vieles aber ein solcher Anfall zur Auflösung der Stockungen und Verstopfungen in unsern Körper beyträgt, bedarf keiner weitläuftigen Demonstration, die Natur selbst zeigt es uns, indem er, wie unter allen Aerzten ausgemacht ist, ihr vorzüglichstes Instrument ist, nicht nur die Stockungen zu heben, sondern auch die verderbte Beschaffenheit der Säfte zu verbessern, denn durch den verstärkten Umlauf wird das Blut mit Gewalt durch die verstopften kleinen Gefäße gestoßen, verdünnt, und diejenigen seiner Theile welche von schädlicher Beschaffenheit sind, durch die Ausleerungsgefäße aus dem Körper gebracht. Hierauf beruhet also der große Nutzen der kalten Bäder in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, und in Krankheiten überhaupt deren Sitz in Verstopfungen der kleinen Gefäße ist.

Aber wohl gemerkt die erwähnte Bedingung, wenn die Fasern des Herzens und der großen Gefäße ihren gehörigen Ton besitzen;

ſitzen; denn im Falle, daß dieſe ſelbſt bereits zu rigide ſind, oder aus ſonſt einer Urſache ihre Schnellkraft verlohren haben, und alſo der Gewalt des andringenden Bluts nicht einen proportionirten Widerſtand leiſten können, ſo wird nicht nur bey dem Gebrauch des kalten Bades, der ganze vorgeſetzte Endzweck, der verſtärkte Umlauf des Bluts, verfehlt, ſondern er kann nicht anders als höchſt gefährlich ſeyn, indem durch die zu große Anhäufung des Bluts, das Herz plötzlich ſeiner ganzen Reizbarkeit beraubt werden kann, daher nothwendig Erſtickungen und Schlagflüſſe zu wege gebracht werden müſſen. Dieſes iſt alſo ein neuer Grund, warum den alten Perſonen die kalten Bäder nicht zuträglich ſind, weil nehmlich bey ihnen dem Herzen und den großen Gefäßen diejenige Elaſticität mangelt, die erfordert wird, um das in ſie zudringende Blut in einen verſtärkten Umlauf zu ſetzen.

Auf dieſe aus dem Syſtem der Circulation des Bluts folgende Theorie iſt Hippocrates, ob ſchon mit der großen Harveiſchen Erfindung unbekannt, dennoch von der Erfahrung geführt worden. Nachdem er im ſiebenzehnten achtzehnten und zwanzigſten Apho-

rism des fünften Buchs die Fälle anzeigt, i
welcher die Kälte schädlich ist, so lehrt er i
ein und zwanzigsten deren Nutzen in Nerve
zufällen bey welchen kein Geschwür sich fi
det. *) Das kalte Aufgießen, sagt er, bring
wiederum Wärme hervor, diese aber he
den Zufall. Es ist aber offenbar, daß
unter der Wärme nichts anders verstehet, a
die fieberhafte Bewegung, welche nach dem ka
ten Baden durch die Rückwirkung des He
zens auf das Blut hervorgebracht wir
Denn die Wärme an sich konnte er unmögli
für ein Mittel wider diese Zufälle halten,
er im sechszehnten Aphorism unter den schädl
chen Wirkungen der Wärme ausdrücklich ca
nium effeminationem und nervorum impote
riam rechnet. Es erhellt auch aus andern Ste
len in seinen Schriften zur Genüge, daß
den Werth der fieberhaften Bewegungen
convulsivischen Zufällen vollkommen gekann
indem er nicht nur in den Aphorismen behau
tet, daß Convulsionen und krampfhafte Z
fäl

*) Quandoque tamen in nervorum distentione ab
que ulcere, in juvene corporis habitu carnos
æstate media, *frigida copiosa perfusio caloris r
vocationem efficit: calor autem hæc solvit.*

fälle durch ein hinzukommendes Fieber gehoben werden,*) ſondern er rathet auch ausdrücklich in den Epidemien, daß man in dergleichen Zufällen ein Fieber hervorzubringen ſuchen ſoll.**) Daher macht er es auch in dem oben angeführten Lehrſatz zu einer Bedingung unter welcher das kalte Baden in Nervenkrankheiten dienlich iſt, daß es ein jugendlicher ſl ichichter Körper ſeyn muß, denn bey alten geſchwächten Perſonen fällt allerdings der Endzweck, den er von der Kalte erwartet, die revocatio caloris, gänzlich weg, da es, wie ich bereits erwähnt habe, den Faſern ihres Herzens an Reizbarkeit mangelt, um durch Verſtärkung des Blutumlaufs eine Wärme hervorzubringen.

Es iſt alſo eine zwiefache Wirkung, welche die äußerliche Anwendung des kalten Waſſers auf den menſchlichen Körper hervorbringt. Erſtlich eine Zuſammenziehung der Faſern auf

*) Si cui convulſione, aut diſtentione nervorum detento, febris ſupervenerit, morbum ſolvit. Sect. IV. aph. 57.

**) Puerperas ſi convulſio prehenderit, febrem excitare convenit. Epid. 2. no. 10.

dem Ort den es berührt, und zweytens einen verstärkten Blutumlauf im Ganzen. Die erste ist eine Folge der Kälte, und findet unter allen Umständen statt, die letzte hingegen setzt ausser der erwähnten Bedingung, der gehörigen Schnellkraft des Herzens um das andringende Blut mit Gewalt zurück zu stoßen, noch folgende voraus; daß nehmlich die Wirksamkeit des kalten Wassers bis nach den innern großen Gefäßen sich erstrecket; widrigenfalls kann es in dem Orte wo es angebracht wird, Zusammenziehungen der kleinen Gefäße, auch wohl Stockungen der in denselben enthaltenen Feuchtigkeiten hervorbringen, keinesweges aber den Umlauf des Bluts im ganzen System der Gefäße verstärken.

Wenn daher das kalte Wasser auf einen Ort angebracht wird, der vom Herzen und seinen großen Gefäßen sehr entfernt ist, so kann die zweyte Wirkung nie erfolgen, wohl aber ist die erste von demselben zu erwarten und nicht selten zu befürchten.

Folglich kann die Anwendung des kalten Wassers auf die Extremitäten oder auf den Kopf nicht ohne äußerste Behutsamkeit angerathen werden, denn da diese Theile zu weit

vom Herzen entfernt ſind, als daß die Wirkung des darauf angebrachten kalten Waſſers bis nach dem Herzen ſich erſtrecken ſollte, ſo hemmet es nur bloß den Umlauf des Bluts in demſelben, und diſponirt es in die nahe benachbarten Theile einen ſtärkern Zufluß zu nehmen, wo es Austretungen, Geſchwülſte und Erſchlappungen verurſachen kann.

Kalte Fußbäder müſſen alſo oft ſehr ſchädlich ſeyn, ſie verſtopfen die Hautgefäße dieſer Extremitäten, hindern ihre Ausdünſtung und machen Stockungen; denn auſſerdem, daß die Oſcillationen dieſer Gefäße nicht hinreichen das Blut bis nach dem Herzen hinzutreiben, ſo kann auch umgekehrt, wegen der Entfernung dieſer Theile, ſelbſt eine verſtärkte Wirkung des Herzens auf das Blut, ſelten hinreichen die in ihnen entſtandenen Stockungen aufzulöſen. — Daher die übeln Zufälle, die auf den Gebrauch kalter Fußbäder ſo häufig vorkommen, beſonders wenn ſie von Perſonen gebraucht werden, deren Füße vorzüglich zu ſtarken Ausdünſtungen aufgelegt ſind.

Die Anwendung des kalten Waſſers oder gar des Eiſes auf den Kopf iſt alsdenn von treflichem Nutzen, wenn die Zufälle des Haupts

bloß von einer Schwäche der Nerven und des Gehirns herrühren, hier äußert die Kälte ihre allgemeine Wirkung, sie zieht die Theile zusammen und stärkt sie; und selbst im natürlichen Zustand des Körpers kann man durch den gewöhnlichen Gebrauch dieses Mittels diesen Zufällen der Schwäche bey Zeiten zuvorkommen. Wenn hingegen, wie dieses sehr oft der Fall ist, und von dem verständigen Arzt immer genau untersucht werden muß, diese Zufälle von einem allzustarken Andrang des Bluts nach den innern Theilen des Gehirns ihren Ursprung nehmen, so ist der Gebrauch des kalten Wassers auf den Kopf nicht nur ohne Nutzen, sondern oft schädlich, und bisweilen gefährlich. Denn da die Wirkung der Kälte nicht hinreicht, das in den äußern Decken des Haupts circulirende Blut bis nach dem Herzen zurück zu treiben, so verursacht sie nur, daß solches nach den benachbarten weniger widerstehenden Gefäßen, nehmlich nach den innern Gefäßen des Gehirns, desto stärker hinfließt, dadurch wird also die Ursache des Uebels vermehrt, folglich müssen der Schmerz, der Schwindel oder was sonst für Zufälle da waren, zunehmen, und, wie man

leicht

leicht voraus ſehen kann, da dieſes ſchnell geſchiehet, die plötzliche Zerreißung eines innern Gefäßes zu beſorgen ſeyn. — Auf dieſen Unterſchied hat mich nicht bloße Theorie gebracht, die Erfahrung hat mich ihn machen lehren. Ich habe die Eismützen und kalte Begießungen bey Perſonen, die ſtarke Congeſtionen nach den obern Theilen hatten, verſchiedenemahl anwenden ſehen und ſelbſt angewandt, aber ich kann ſagen, nie mit erwünſchtem Erfolg, die Zufälle nahmen immer augenblicklich ſo ſehr überhand, daß ſie mich in Schrecken ſetzten, und die Kranken auf keine Weiſe zu bereden waren den Verſuch zu widerholen; da ich hingegen bey Zufällen dieſer Art, von laulichten Fuß- und Handbädern den meiſten Nutzen geſehen habe, die, wenn ſie gleich das Uebel nicht allemahl hoben, es dennoch beſtändig linderten.

In ſo fern das kalte Waſſer das Vermögen hat, die Theile die es berührt zuſammenzuziehen, und und ihre Schwingungen zu vermehren, kann es auch als ein Mittel von verſchiedenen andern Eigenſchaften betrachtet werden. Erſtlich, wie ich dieſes im vorhergehenden auseinandergeſetzt, als ein ſtärkendes; zwey-

tens, als ein zertheilendes, denn da es die Schwingungen der Faſern vermehrt, ſo verſtärkt es zugleich ihre Wirkung auf die enthaltene Flüßigkeiten, wodurch dieſe, wenn ſie ſich in zu großer Menge angehäuft haben, entweder in die benachbarten Gefäße oder in die ganze Maſſe der Säfte zurückgeſtoßen werden; und endlich drittens als ein ſchmerzſtillendes. Denn da der Schmerz nichts anders iſt als eine gewaltſame Ausdehnung der Fibern die ihre Stätigkeit zu trennen drohet, ſo muß alles was dieſen Fibern das Vermögen ertheilt, der Gewalt der Ausdehnung mehr Widerſtand zu leiſten, oder die Materie welche ſich etwa zwiſchen ihnen findet und die gewaltſame Ausdehnung hervorbringt, von ſich zu ſtoßen, nothwendig die Empfindung des Schmerzens den Fibern benehmen, oder die Urſache deſſelben gänzlich entfernen; und hierzu iſt, wie aus dem obigen genugſam folgt, nichts geſchickter als das kalte Waſſer.

Und hierauf beruhet der große Nutzen, den, wie die Erfahrung lehrt, das kalte Waſſer bey Fehlern einzelner Theile des menſchlichen Körpers, leiſtet, wenn ſie in einer Schwäche, Auftretung, leichten Entzündung

oder

oder in ſchmerzhaften Zufällen beſtehen, und die Anwendung mit der gehörigen Vorſicht geſchieht, d. i. wenn ſie da vermieden wird, wo die Natur mit Vorbedacht eine ſchädliche Materie abgeſetzt, die, wenn ſie nach der Maſſe der Säfte oder nach einem edlern Theil hingetrieben wird, dem Körper gefährlich werden könnte; desgleichen wenn die Entzündung bereits ſo hartnäckig iſt, daß ſie durch die vermehrte Oſcillation der Fibern nicht mehr zertheilt werden kann, weil alsdann zu beſorgen iſt, daß ſie durch die Zuſammenziehungen des kalten Waſſers noch hartnäckiger und unauflösbarer wird; *) und endlich, wenn die Anwendung nicht zu anhaltend und lange auf einander geſchieht, indem ſonſt die entgegengeſetzte Wirkung zu befürchten ſtehet, nehmlich, daß durch die zu ſtarke Zuſammenziehung den Faſern eine Rigidität ertheilt wird, die, wie ich oben gezeigt, einerley Folgen mit der allzugroßen Schlappheit, nach ſich ziehen kann.

*) At frigido in his utendum — & ſi quæ inflammationes, aut incendia quædam ad rubrum, & ſuberuentum ex recenti ſanguine vergunt, ſuper ipſa: inveterata namque denigrat. — Lib. V. aph. 23.

Ich kann dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne die ſcharfſinnige und ſimple Deutlichkeit, mit welcher der Vater unſerer Kunſt überall ſeine Wahrheiten vorträgt, auch bey dieſer Gelegenheit in Betrachtung zu ziehen. Im oben angeführten ein und zwanzigſten Aphorism, wo er das kalte Waſſer in Nervenzufällen empfiehlt, ſetzt er den ganzen Nutzen deſſelben in die **Wärme** die mittelbar dadurch hervorgebracht wird, frigidæ copioſa perfuſio, heißt es da, caloris revocationem efficit: calor autem hæc ſolvit. — In dem fünf und zwanzigſten Aphorism des fünften Abſchnitts hingegen, wo er von dem Nutzen des kalten Waſſers in den Krankheiten der Extremitäten ſpricht, ſagt er: Articulorum tumores & dolores abſque ulcere, & podagricas affectiones, & convulſa, hæc magna ex parte frigida large affuſa levat & minuit, doloremque ſolvit. Modicus namque torpor dolorem ſolvendi facultatem habet. Hier erwähnt er der Wärme nicht mit einem Worte, ſondern erwartet alles von der unmittelbaren Wirkung der Kälte, vom torpore; ungeachtet er ſie hier keineswegs hätte übergehen ſollen, da er dieſelbe an einem andern Orte in eben dieſen Zufällen empfiehlt.

pfiehlt.*) Ein Beweis, daß er unter dem calore nichts anders verſtehet als jene fieberhaften Bewegungen, welche durch die Rückwirkung des Herzens auf das zudringende Blut entſtehen; auf dieſe konnte er allerdings dort rechnen, wo die Krankheit das ganze Nervenſyſtem betrift, und folglich auch von der Anwendung des kalten Waſſers auf die ganze Peripherie des Körpers oder auf den größten Theil deſſelben die Rede iſt, keineswegeS aber hier, wo die Anwendung des kalten Waſſers nur auf einen kleinen Theil des Körpers und zwar bloß auf deſſen Extremitäten geſchieht; hier konnte er unmöglich, wie ich oben gezeigt habe, wegen der zu großen Entfernung des leidenden Orts vom Herzen, vom kalten Waſſer jene Wirkung ſich verſprechen, wohl aber diejenige die es unmittelbar auf dem Orte der Berührung äußert, den corporem.

Er will ferner nicht, daß man durch das kalte Waſſer die Geſchwülſte der Gelenke und das Podagra heben ſoll. Eine Aufgießung von kaltem Waſſer, ſagt er, hebt die Schmerzen, das Uebel ſelbſt mildert, erleichtert ſie nur. Er wußte zu wohl, welche Gefahr dem Kör-

*) De humid. uſu. No. 10.

Körper drohet, wenn die podagriſche Materie aus dem von der Natur gewählten Abſetzungsort mit Gewalt nach den innern Theilen zurückgetrieben wird, als daß er dieß Verfahren hätte billigen oder gar anrathen ſollen. In dem Buche von den Affekten *) ſetzt er daher die Curart des Podagra und der Gichtſchmerzen weitläuftig auseinander, und thut nur hernach hinzu: ad dolentes vero locos frigefactoria appone.

Er ſagt ferner mit vieler Bedachtſamkeit *moderatus torpor* dolorem ſolvendi vim habet, denn wenn die Wirkung des kalten Waſſers hier zu ſtark iſt, ſo müſſen nothwendig die Faſern durch die zu ſtarke Rigidität, die ihnen mitgetheilt wird, eine deſto größere Empfindſamkeit erlangen, und die Schmerzen vergröſſert werden.

*) Nro. 31 und 32.

III.

Von der Einwickelung in Flanell, und den diaphoretiſchen Mitteln überhaupt.

Achte Erfahrung.

Ich beſuchte im Jahr 1773 als ich noch unter der Aufſicht meines vortreflichen Lehrers in Halle die Kunſt ausübte, eine Frauensperſon von zwey und dreyßig Jahren, die an grauſamen arthritiſchen Schmerzen darnieder lag. Ich fand ſie bey meinem erſten Beſuche auf den Rücken liegen, mit rückwärts gezogenen Füſſen und wechſelsweiſe aufſchwellenden und ſchmerzenden Händen. Der Puls war zuſammengezogen und hart, das Athemholen wie bey einer Lungenentzündung, mühſam, häufig und mit einem ſtechenden Schmerz in der rechten Seite verbunden, ſo, daß die Elende bey jedem Athemzug weinte; ſie ſprach ſehr leiſe und langſam, und wurde von einem ſehr ſchmerzhaften Huſten gequält. Sie konnte ihre Lage nicht verändern, und weder Kopf noch Fuß noch irgend ſonſt ein Glied ohne die heftigſten ziehenden Schmerzen bewegen; die Augen wendete

dete sie bisweilen hier und da hin, aber nie den Kopf. Die Eßlust fehlte gänzlich, der Stuhlgang war natürlich, der Urin krampfhaft, blaß und durchsichtig, und der Schweiß wenig und nicht erleichternd. Ich stellte eine starke Aderlaß an der leidenden Seite an, das Blut war pleuritisch und hatte eine dicke Entzündungshaut. Das Athemholen wurde den Tag über etwas freyer, die Stiche ließen nach, und die Füße konnten einigermaßen ausgestreckt und bewegt werden. Ich gab ihr einen Linktus aus dem Meerzwiebelsaft und demulcirenden Mitteln, um den Auswurf freyer zu machen, und um den Schweiß zu befördern Camphorpulver nebst einen Aufguß von Flieder- und Chamillenblumen.

Die Nacht durch und den folgenden Tag schwitzte die Kranke ungemein stark, aber die Schmerzen hielten noch immer an. Die Stiche haben sie beym Athemholen verlassen, aber an deren Stelle fand sich ein drückender Schmerz gerade unter dem Brustbein.

Ich fuhr ganzer acht Tage mit Schweißtreibenden und Auswurfbefördernden Mitteln fort, aber vergebens; der Schmerz in der

Brust

Bruſt wollte weder weichen noch nachlaſſen, ob gleich der Auswurf beynahe gänzlich frey war. Die Patientin konnte die Glieder bewegen, ſich im Bette aufrichten, und auch zur Noth in der Stube herumgehen, aber ſie klagte beſtändig über die heftigſten ziehenden Schmerzen in Händen und Füßen. — Ich ſchlug nun einen andern Weg ein, unterſagte den Gebrauch innerlicher Mittel gänzlich, ließ bloß die Extremitäten heftig reiben, und die leidende Stelle der Bruſt mit erweichenden Kräutern bähen. — Die Kranke empfand noch denſelben Tag ungemeine Erleichterung, und den folgenden waren Bruſt und Arme von Schmerzen gänzlich befreyet, aber die Füße wollten ſie alles Reibens ungeachtet, nicht verlaſſen, dieſe ſchwollen auch noch zuſehens an verſchiedenen Stellen wechſelsweiſe auf. Ich befahl alſo, daß die Kranke ſich in einer horizontalen Lage ruhig halten ſollte, und daß die ganze untere Extremitäten bis an die Gegend des Nabels in einem Stücke Flanell eingewickelt werden ſollten, das vorher in kochendem Waſſer eingetaucht und ausgerungen worden iſt. — Dieß geſchah noch denſelben Nachmittag; die Kranke lag zwey Stunden in dieſer

ſer Einwickelung; es entſtand darauf ein unausſprechlich ſtarker Schweiß, beſonders an den leidenden Theilen, und mit dieſem Schweiß verſchwand aller Schmerz und die ganze Krankheit, ſo daß ich den folgenden Tag, als ich meine Kranke beſuchte, ſie völlig geſund und von allen Zufällen befreyet fand.

Bey den Alten, denen weder der Gebrauch des Camphors noch der flüchtigen Salze noch der übrigen Schweißtreibenden Mittel, mit welchen wir ſo reichlich verſehen ſind, bekannt war, war, bis auf den Wein den ſie bisweilen in Vermiſchung mit Waſſer den Schweiß zu befördern reichten, die Art durch äußere Mittel ihn zu erregen, beynahe die einzige. Avicenna rechnet eine dreyfache Art den Schweiß hervorzubringen, erſtlich durch Einſchmierung mit Chamillenöl und Reiben, zweytens durch ein Getränk von weißem Weine mit Waſſer untermiſcht, und drittens durch Bähungen von laulichtem Waſſer. Eben dieſes lehrt Galen. Celſus hingegen empfiehlt zwar im vorbeygehen bey den Fiebern, wenn die Schläfe oder ein anderer Theil des Körpers zu dunſten anfängt, daß man, um den

Schweiß

Schweiß zu befördern, warm Waſſer reichen ſoll; *) allein da wo er vom Schweiß beſonders handelt, erwähnt er weder des Waſſers noch des Weins, ſondern ſagt, es gäbe überhaupt nur zwey Arten den Schweiß hervorzubringen, nehmlich durch eine trockene Hitze und durch das Bad. Unter den erſten verſtehet er Sand- und Dampfbäder, körperliche Bewegung, Sonnenhitze u. ſ. w. **)

Wir weichen hierin von den Alten gar ſehr ab. Wir nehmen gemeinhin zu dieſen äußerlichen Mitteln entweder in langwierigen Krankheiten oder in verzweifelten Fällen unſere Zuflucht, gewöhnlich halten wir uns an die erwähnte innerliche Mittel, ſo oft wir es für nöthig finden einen Schweiß zu erregen. — Es iſt indeſſen nicht zu leugnen, daß jede dieſer beyden Methoden ihr vortrefliches hat, und unter verſchiedenen Umſtänden vor der andern den Vorzug verdient. Ich halte es daher der Mühe werth, folgende Betrachtung hinzu zu thun.

Zur

*) De Medicina Libr. III. cap. VI.

**) Libr. II. cap. XVII.

Zur unmerklichen Ausdünſtung ſo wohl als zur Ausleerung der Haut überhaupt werden immer zwey Stücke erfordert, ein merklicher Umlauf der Säfte und eine Erſchlaffung oder Nachgiebigkeit der Ausdünſtungsgefäße unſerer Haut. Sobald eins von dieſen Stücken fehlt, ſo kann unmöglich eine Ausleerung der Haut erfolgen. Das letzte iſt der Fall im Fieberfroſt, wo die Geſchwindigkeit des Pulſes den vermehrten Umlauf des Bluts hinreichend zeigt; da aber zu gleicher Zeit die äußern Mündungen der Hautgefäße krampfhaft zuſammengezogen und verſchloſſen ſind, ſo erſcheinet die Oberfläche des Körpers kalt und ohne alle Ausdünſtung; dieß iſt der Fall mit entgegengeſetzten Umſtänden bey der Ohnmacht, wo die feſten Theile nebſt der äußern Haut allzuſehr erſchlappt ſind, wo aber der verminderte Umlauf nicht hinreicht den wäßrichten Theil von den Säften abzuſondern und auf die Oberfläche des Körpers abzuſetzen. Denn der kalte Schweiß den man bey Sterbenden und in Nervenkrankheiten ſo häufig antrift, kann keinesweges als eine Ausleerung angeſehen werden, die durch innere Energie der Natur veranſtaltet wird; er iſt vielmehr

ein

ein Zeichen von der Schwäche des Herzens und dem Unvermögen aller Lebensbewegungen, die abgesonderte Materie nach der Haut zu stoßen; daher die in den Hautgefäßen enthaltene Flüßigkeiten, wegen der großen Erschlappung von selbst gleichsam überfließen, und Schweißtropfen bilden. - Aus keiner andern Ursache hat Hippocrates diesen Schweiß für sehr gefährlich, in hitzigen Fiebern für ein Zeichen des bevorstehenden Todes, in gelindern Fiebern aber als ein Zeichen der Langwierigkeit der Krankheit angegeben,*) als bloß weil er ein Beweis von den gesunkenen Naturkräften ist, die zur Ueberwindung der Krankheit so unentbehrlich sind.

Aber diese beyden Stücke, der Umlauf der Säfte und die Rigidität (die entgegengesetzte Beschaffenheit der Schlappheit) der Hautgefäße können auf eine verschiedene Weise nebeneinander seyn; sie sind nehmlich entweder in einem gehörigen Verhältniß beysammen, so, daß sie sich einander beynahe das Gleichgewicht halten, oder nicht, sondern eins ist in einem über-

*) Sudores frigidi in febre quidem acuta oborti, mortem; ... mitiori autem morbi longitudinem significat. Aph. 37. Sect. IV.

übermäßigen ſtärkern Grad vorhanden als das andere. Der erſte Fall findet im natürlichen Zuſtand ſtatt; und hat zur Folge die heilſame unmerkliche Ausdünſtung, die, wie bekannt, nach Sanctorius Berechnung, fünf Achtel von dem was der Menſch zu ſich genommen beträgt. Im letzten Fall hingegen iſt immer der Erfolg entweder eine gänzlich unterdrückte Ausdünſtung, oder eine allzu ſtarke, ein Schweiß; jene, wenn die Rigidität, dieſer, wenn der Umlauf dem Grade nach zu ſtark iſt. Geſetzt, ein ſonſt geſunder Menſch wird plötzlich von einem Schrecken befallen, ſo wird in dem Augenblick der Umkreis ſeines Körpers kalt und alle Ausdünſtung gehemmt; hier übertrift die Rigidität der Hautgefäße den Umlauf der Säfte. Wenn ein anderer hingegen durch heftige körperliche Bewegung, durch Zorn oder geiſtige Getränke ſich erhitzt, ſo entſtehet bey ihm ein Schweiß; hier bleibt die Beſchaffenheit der Hautgefäße unverändert, aber der Umlauf des Bluts wird nach Verhältniß vermehrt. Und wenn endlich drittens ein geſunder Menſch lauer Bäder oder erweichender Umſchläge ſich bedient, ſo entſtehet wiederum ein Schweiß; hier iſt umgekehrt der

Blut-

Blutumlauf unverändert geblieben, aber die Schlappheit der Hautgefäße vermehrt, d. i. ihre Rigidität heruntergesetzt worden. — Die einförmigste Bestätigung dieser Theorie ist die Abwechselung dieses Verhältnisses in jedem Anfall eines Wechselfiebers. Während der Kälte übertrift wegen des allgemeinen Krampfs die Rigidität der Gefäße den Grad des Umlaufs, und alle Ausdünstung ist unterdrückt, bis dieser wiederum durch die Gewalt des Herzens verstärkt, und verhältnißweise größer wird als die Rigidität der Gefäße, alsdenn erfolgt der Schweiß. Dieser hält so lange an, bis die fieberhaften Bewegungen aufhören, und der Umlauf des Bluts wiederum zu dem gehörigen Verhältniß mit der Rigidität der Gefäße heruntergesetzt wird.

Man sieht daraus klar, daß die unmerkliche Ausdünstung und der eigentliche Schweiß sorgfältig von einander unterschieden werden müssen. Jene zeigt immer den vollkommenen gesunden Zustand der festen und flüßigen Theile, ein schickliches Verhältniß unter ihren Wirkungen an, und ist daher eine wohlthätige Ausleerung, deren die Natur sich bedient den verdorbenen Stof welcher unserm Körper

ſchädlich ſeyn könnte, von ihm zu entfernen; dieſer hingegen zeigt allemal, wie Sanctorius ſagt, und lange vor ihm Galen ſchon geſagt hat, *) irgend eine gewaltſame Urſache an, iſt eine Folge der unterdrückten unmerklichen Ausdünſtung, oder bringt dieſe Unterdrückung hervor, und muß daher als eine widernatürliche Ausleerung angeſehen werden, deren freylich Natur und Kunſt zum öftern ſich bedienen, um eine in unſerm Körper befindliche ſchädliche Materie hinaus zu treiben; aber man muß es geſtehen, daß beyde nicht ſelten dieſe Gränzen überſchreiten, und nebſt dem Schädlichen auch derjenigen Theile unſern Körper berauben, die zur gehörigen Verdünnung ſeiner Säfte unumgänglich nothwendig ſind, und dadurch zu einer nicht geringen Menge Uebel den Grund legen. Doch dieß im Vorübergehen.

So

*) Quod in corpore ſano, habente validum nativum calorem, nuncquam ſequatur ſudor; quia ob validitatem caloris humidus rorida perſpirat inſenſibiliter. — Sudores enim, quibus homines per balnea, aut vehementes exercitationes, aut aeſtivos ardores manent, violentarum cauſarum ſunt effectus. Comment. ad Sect. I. aph. XV. Hippocrat.

So viel ergiebt ſich aus dem vorhergehenden, daß die Fehler dieſer Ausleerung auf zwey Arten gehoben werden können, ſo wie ſie auf zwey Arten ihren Urſprung nehmen können. Wenn die unmerkliche Ausdünſtung unterdrückt iſt, ſo liegt die Urſache entweder in einer Verſtopfung oder Zuſammenſchnürung der Hautgefäße, wie z. Ex. bey Verkältungen, catarrhaliſchen und rheumatiſchen Zufällen, oder in einem allzuſchwachen Umlauf der Säfte, wie bey phlegmatiſchen Perſonen, in der Bleichſucht, oder bey einer zu ſtarken Anfüllung des Magens (wodurch die heruntersteigende große Pulsader gedrückt und der freye Kreislauf gehindert wird). — Eine allzuſtarke Ausdünſtung oder der Schweiß entſtehet, wie ich bereits geſagt, entweder von einem allzuſtarken Umlauf der Säfte, oder von einer zu großen Schlappheit der Hautgefäße. Auf dieſe Verſchiedenheit muß der ſorgfältige Arzt genau Acht haben, wenn er zu ſeinem vorgeſetzten Endzweck entweder einen allzuſtarken Schweiß hemmen oder eine unterdrückte Ausdünſtung wieder herſtellen will; er muß im letzten Fall gerade die Hinderniß aus dem Wege zu räumen ſuchen, welche es der Natur unmöglich

macht, dieſe Ausleerung von ſelbſt hervorzubringen. Wenn weder ein Krampf noch irgend eine Materie vorhanden iſt, wodurch die Hautgefäße zuſammengezogen oder verſtopft werden, ſondern eine Trägheit in den Bewegungen der Säfte die Urſache der unterdrückten Ausdünſtung iſt, ſo muß er die Beſchaffenheit der Haut unverändert laſſen, aber die Kräfte der Natur zu heben und die Wirkſamkeit der feſten Theile auf die flüßigen zu verſtärken ſich bemühen; wenn im Gegentheil der Umlauf der Säfte den gehörigen Grad hat, die Hinderniß aber in einer Verſtopfung oder Zuſammenziehung der äußern Gefäße liegt, ſo iſt es Vernunft und Natur gemäß, die Gefäße äußerlich durch erweichende Mittel, Bähungen und Umſchläge zu öffnen und zu erſchlappen, nicht durch jene heftige ſchweißtreibende Mittel die innere Bewegung des Bluts zu vermehren, und dasjenige mit Gewalt hinaus zu treiben, was bey einem gelindern Verfahren durch die bereits vorhandene Naturkräfte von ſelbſt abgeſetzt worden wäre. — Denjenigen, welche gewohnt ſind vor dem Krankenbette zu denken, kann, glaube ich, die Bemerkung nichts ſeltnes ſeyn, wie häu-

ſig durch eine ſolche verkehrte Methode das Uebel verſchlimmert wird, und wie oft wegen Vernachläßigung des erwähnten Unterſchieds, in hitzigen Fiebern ſo wohl als in langwierigern rheumatiſchen, arthritiſchen und catarrhaliſchen Zufällen überhaupt, alle Mühe einen heilſamen Schweiß hervorzubringen vergebens angewandt wird, der bey einem vernunftmäßigern Verfahren ohne alle Schwierigkeit zuwege gebracht werden konnte.

Ich kann mich nicht enthalten, ehe ich dieſen Gegenſtand verlaſſe, Sie nochmals um Ihre Aufmerkſamkeit auf das erwähnte Verhältniß zwiſchen dem Grad des Blutumlaufs und der Beſchaffenheit der Hautgefäße zu bitten. Denn wenn ich geſagt habe, ein ſtarker Grad der Hitze, oder, welches einerley iſt, des Blutumlaufs, befördere den Schweiß, ſo muß man allerdings vermuthen, daß dieſer beſtändig unter allen Umſtänden, mit jenem in gleichen Schritten fortgehe, und bis ins unendliche je ſtärker der Grad der Hitze wird, deſto mehr müſſe die Menge des Schweißes zunehmen; aber die Erfahrung widerſpricht dieſer Vermuthung, wenigſtens in ſehr vielen Fällen hat es den Anſchein, als wenn ein all-

zugroßer Grad von Hitze dieſer Ausleerung gerade ein Hinderniß wäre, die alsdann erſt frey erfolgt, wenn der Puls zu ſinken anfängt und der Grad der Hitze abnimmt. Allein in dieſen Fällen iſt gemeiniglich der Umſtand dieſer, daß die Urſache der vermehrten Hitze eben in der krampfhaften Zuſammenziehung des Syſtems der Gefäße, oder auch in dem Reize einer gewiſſen Materie, welche beydes die Hitze und den Krampf zu gleicher Zeit hervorbringt, beſtehet. Daher iſt es ſehr natürlich, daß, ſo lange der ſehr ſtarke Grad von Hitze dauert, kein Schweiß erfolgen kann, indem von der andern Seite der Zuſtand der Zuſammenziehung bey den Hautgefäßen gleichfalls in einem verſtärktern Grad ſich befindet, wodurch dem Ausbruch des Schweißes in gleichem Maße Hinderniß in Weg gelegt wird; ſo bald hingegen die Heftigkeit der Hitze und des Blutumlaufs nachläßt, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Wirkung des Reizes und die krampfhafte Zuſammenziehung der Gefäße gleichfalls nachgelaſſen, und alsdann iſt ein minderer Grad von Hitze hinreichend, die durch die vorhergegangene heftige Bewegung aufgelöſeten Säfte durch die nunmehr offenen Hautgefäße aus-

auszuſtoßen. Es iſt alſo keinesweges ein ſtärkerer Grad der Hitze als eine Hinderniß, und ein minderer als ein Beförderungsmittel des Schweißes anzuſehen, ſondern der unterdrückte Schweiß und die Hitze ſind nur oft beyde Nebenfolgen von einerley Urſache, die zu gleicher Zeit entſtehen oder aufhören, nachdem ihre gemeinſchaftliche Urſache zu oder abnimmt.

Dieſes iſt dem ſcharfſinnigen Beobachter Herrn **Alexander**, dem ich eigentlich den vortreflichen Gebrauch der Flaneleinwickelung abgelernt, entwiſcht. Er hat ſich daher durch die Erſcheinung, daß bisweilen der Schweiß ſich alsdann erſt einſtellt, wenn der Grad der Hitze abnimmt, nicht nur verleiten laſſen den Satz für allgemein anzugeben, daß ein zu groſſer Grad von Hitze den Ausbruch des Schweißes verhindere, ſondern ſie hat ihn ſo gar auf eine ganz eigene Hypotheſe geführt, daß es nehmlich einen bestimmten Grad der Wärme giebt, welchen er den **Schwitzpunkt** nennt, der zum Hervorbringen dieſer Ausleerung unumgänglich nothwendig iſt, und daß je weiter die Wärme einer Perſon über oder unter dieſen Punkt iſt, deſto weniger das Schwitzen bey ihm möglich iſt. „Ob es aber gleich,

thut

„thut er hinzu, einen bestimmten Grad der „Wärme giebt, bey welchem, und vielleicht bey „keinem andern ein Schweiß erregt werden kann, „so können wir doch mit Recht schließen, daß „dieser Grad weder bey allen noch bey der nehm„lichen Person zu allen Zeiten eben derselbe, son„dern vielmehr nach dem Unterschied der dem „Körper eigenen Wärme und andern Umstän„den verschieden ist.“ *)

Ich mag mich in das Auffallende dieser Meynung nicht weitläuftig einlassen, denn nachdem der Herr von Haller das Irrige der Hambergerschen Secretionstheorie, zu folge welcher alles auf die verschiedene specifische Schwere der Absonderungsorganen und der abzusondernden Feuchtigkeiten ankömmt, vor Augen gelegt, so ist es unmöglich, daß man die Geschwindigkeit des Umlaufs an sich als eine Hinderniß der Absonderungen in unserm Körper ansehen kann, an wenigsten der subtilsten unter allen sichtbaren Absonderungen, der Ausdünstung; indem je stärker und schneller die Bewegung des Bluts in unserm Körper ist, desto mehr müssen seine Bestandtheile auf-

*) Alexanders medicinische Versuche und Erfahrungen. S. 125.

aufgelöſet und verdünnt, und folglich deſto fähiger werden durch die Schweißlöcher unſerer Haut zu dringen. Es iſt genug, wenn wir das Reſultat der Verſuche, welche eigentlich den Engländer auf ſeine Hypotheſe führten, aus den oben angeführten Gründen die niemand in Zweifel ziehen kann, zu erklären im Stande ſind. **Die Entbehrlichkeit iſt immer die wichtigſte Widerlegung jeder neuen Hypotheſe.**

Seine Verſuche ſind folgende. Eine große Menge ſtarker Getränke hatte auf ſeinen Körper allemahl die Wirkung, daß ſie bey ihm eine Art von Fieber, eine heiße trockene ſtarre Haut, eine dürre Zunge und eine auſſerordentliche Hitze hervorbrachte. Alle dieſe Zufälle pflegten abzunehmen ſobald der Schweiß ausbrach, den er alſo immer durch den Gebrauch warmer verdünnender Getränke zu befördern ſuchte, wie wohl ſie ſeiner Erwartung meiſtentheils kein Genüge leiſteten. Er fiel nun auf eine andere Methode; nachdem er vorſetzlich viel von einem ſtarken Getränke zu ſich genommen, legte er ſich ins Bette, und ſobald die gewöhnliche Hitze kam, nahm er einen ſtarken Trunk kaltes Waſſer zu ſich, und

ſechs

ſechs bis acht Minuten darauf brach ein heftiger Schweiß hervor.

Der zweyte Verſuch. Er wiederhohlte den erſten, beobachtete dabey den Puls und nahm den Thermometer zu Hülfe. Zwanzig Minuten nachdem das Fieber und die Hitze gedauert hatten, ſtieg das Queckſilber im Thermometer, den er auf die Herzgrube hielt, auf hundert und zehn Grad, und der Puls ſchlug in einer Minute vier bis fünf und neunzigmal. Er nahm kaltes Waſſer zu ſich, und ſechzehn Minuten drauf triefte der Schweiß. Das Queckſilber fand er zwey Grade und eine halbe Stunde nachher noch drey Grade niedriger. Der Puls that jezo nur fünf und achtzig Schläge in einer Minute.

Der dritte Verſuch. Bey einem leichten Rheumatism nahm er des Abends im Bette einige ſtarke Züge warme Kühmolken zu ſich, um einen Schweiß zu erregen. Nach zwanzig Minuten war er ſehr heiß und die Haut ward feuchte. Das Queckſilber war bis auf hundert und acht Grade geſtiegen, und der Puls that ſechs und achtzig Schläge in einer Minute. Nachdem der Schweiß ſtärker wurde und eine halbe Stunde angehalten hatte, fand er

das

das Queckſilber einen und einen halben Grad gefallen, und die Anzahl der Pulsſchläge bis auf ein und achtzig in einer Minute heruntergeſetzt, und ſo nahm beydes die Höhe des Queckſilbers und die Anzahl der Pulsſchläge immer mehr und mehr ab, je länger der Schweiß gedauert hatte. *)

Dieß iſt ein treuer Auszug aus den Erfahrungen, die Herrn Alexander beweiſen, daß eine geminderte Hitze den Schweiß befördere. Ich übergehe es, daß, wenn aus allen dieſen Fällen, mit ſeinen eigenen Worten beſchrieben, etwas zu ſchließen wäre, vielmehr der umgekehrte Satz daraus geſchloſſen werden müßte, daß nehmlich der Ausbruch des Schweißes die Hitze und den Blutumlauf vermindere, indem er allemal jenen erſt bemerkte, ehe er die Abnahme der Hitze und das Sinken des Pulſes beobachtete, da es doch gerade umgekehrt hätte ſeyn müſſen, das Sinken des Pulſes müßte dem Ausbruch des Schweißes vorgehen, wenn man daraus folgern wollte, daß jenes die Urſache von dieſem ſey. Aber ohne dieſes einmal in Erwägung zu ziehen, ſo ſiehet man doch klar, daß die Erſcheinungen aus meinen oben angegebenen Gründen ſich ſehr deutlich

*) Ebendaſ.

er-

erklären laſſen. Es ſcheint mir offenbar, daß die Mittel die Herr Alexander angewendet, die kalten ſowohl als die warmen, nicht, ſo wie er es ſich vorſtellt, lediglich auf den Umlauf des Bluts gewirkt, und dieſer erſt die Veränderung in dem Schweiß hervorgebracht hat, ſondern jene haben zu gleicher Zeit auf die gemeinſchaftliche Urſache gewirkt, welche vorher den Schweiß unterdrückt und die Hitze oder den Umlauf des Bluts verſtärkt hatte; ſobald nun dieſe Urſache aus dem Wege war, ſo mußten nothwendig auch beyde Folgen auf einmal gehoben werden. — Und dieſe Urſache war nichts anders, als der krampfhafte Zuſtand des Körpers. Seitdem wir wiſſen, daß vom Magen keine Dünſte mehr nach dem Kopfe aufſteigen, ſo wiſſen wir auch, daß die Wirkung ſcharfer und hitziger Getränke eine Folge des Reizes iſt, welchen ſie in den Nerven des Magens hervorbringen, die alsdann vermöge ihrer allgemeinen Verknüpfung mit dem Nervenſyſtem überhaupt, und ihrer beſondern mit den Nerven des Gehirns, dieſen Reiz dem ganzen Körper mittheilen. Keine Folgen aber ſind dem Reize in unſerm Körper eigenthümlicher, als krampfhafte Zuſammen-

zie-

hungen in dem Syſtem der Gefäße, von denen hernach ſo lange ſie dauren, Hitze und fieberhafte Bewegungen abhängen.

Dieſes war alſo in den beyden erſten Verſuchen des Alexanders wirklich der Fall. Durch das kalte Waſſer iſt der Krampf, der durch den Reiz der hitzigen Getränke entſtand, gehoben worden, daher iſt zu gleicher Zeit der Weg der Ausdünſtung durch die Hautgefäße frey, und die Geſchwindigkeit des Pulſes vermindert worden. In dem dritten Verſuche iſt der Reiz unmittelbar von außen hergekommen, von ſtockenden Säften in den Hautgefäßen; ſobald alſo dieſe Stockungen durch die Menge warmer und verdünnender Kühlwolken gehoben worden ſind, ſo mußten nothwendig die von ihnen abhängenden fieberhaften Bewegungen nachlaſſen, und der Schweiß ungehindert ausbrechen.

Herr Alexander hätte ſogar der gekünſtelten Verſuche an ſeinem eigenen Körper gar füglich überhoben ſeyn können; die Erſcheinung die dieſe ihm darſtellten, hätte er bey den alltäglichſten Krankheiten gleichfalls beobachten können. Im brennenden Fieber (febris ardens) findet ſich eine trockene brennende

Hitze im ganzen Körper, die nebst den fieberhaften Bewegungen des Pulses nachläßt, sobald die Haut anfängt feuchte zu werden. In allen Ausschlagfiebern nimmt die Geschwindigkeit des Pulses und der Grad der Hitze ab, sobald die Ausdünstung freyer wird und mit dieser der Ausschlag zum Vorschein kömmt. Wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen, wir können es in jedem Anfall eines Wechselfiebers bemerken; sobald die Periode des Frosts zu Ende ist, und der Schweiß anfängt, so hebt sich zwar der Puls unter unsern Fingern, wir fühlen ihn voller und stärker, aber seine Geschwindigkeit ist immer während des Frosts die größte, die mit der Dauer des Schweißes immer mehr und mehr abnimmt. Indessen sieht man wohl, daß aus diesen Fällen mit nicht mehrerem Grunde als aus jenen Versuchen der Schluß würde gezogen werden können, daß die Abnahme der Hitze die Ursache von dem Ausbruche des Schweißes sey. Immer läge der Fehler dabey zum Grunde, daß man entweder fälschlich die Ursache für die Folge und die Folge für die Ursache, oder zwey Nebenfolgen einer gemeinschaftlichen Ursache unter einander als Ursache und Folge ansiehet.

Es kann keinem Arzt unbekannt seyn, wie oft in den ersten Tagen eines hitzigen Fiebers, wenn die Geschwindigkeit des Pulses am grösten ist, und der ganze Umkreis des Körpers in einer trockenen Hitze sich befindet, wie oft unmittelbar nach der ersten Aderlaß ein heftiger Schweiß hervorbricht; ja ich habe bisweilen auf eine solche Aderlaß ein Brechen oder ein Purgieren entstehen sehen; aber wer kann hierin einen andern Zusammenhang finden, als weil durch das Aderlassen der gespannte krampfhafte Zustand der Gefäße auf einmal gehoben wird, daher nothwendig die Geschwindigkeit des Blutumlaufs heruntergesetzt, und zu gleicher Zeit den abzusondernden Unreinigkeiten der Ausgangsweg frey gemacht werden muß? — Nach Herrn Alexander müßte man gleichergestalt unter den verschiedenen Graden der Hitze einen Brechpunkt und einen Purgierpunkt annehmen!

IV.

Vom Biſam in einer convulſiviſchen Engbrüſtigkeit.

Neunte Erfahrung.

Ein Mann von neun und funfzig Jahren, choleriſchen Temperaments, und von jeher an hitzigen Getränke gewohnt, klagte ſeit ſieben Wochen über aſthmatiſche Zufälle, die ſich immer des Abends genau zwiſchen zehn und eilf Uhr bey ihm einſtellten. Er bekam um dieſe Zeit Beängſtigungen und Beklemmungen auf der Bruſt; die Reſpiration ward ihm in horizontaler Lage ganz unmöglich, und in aufrechter Stellung ſehr beſchwerlich, auch war ſie mit einem heftigen Röcheln verbunden. Es trat ihm alsdann ein Schaum vor den Mund, er empfand abwechſelnd Froſt und Hitze, bis dann ein ſtarker Schweiß den ganzen Anfall endigte, und er einſchlief. Der Anfall hielt Anfangs drey viertel Stunden an, nahm aber in der Folge ſowohl an Dauer als an Heftigkeit zu. Es wurde ihm während dieſer ſieben Wochen ſechsmal zur Ader gelaſſen, aber ohne daß die mindeſte Er-

Erleichterung dadurch verschafft worden wäre; das Blut hatte immer, zu Folge seines Berichts, seine natürliche Farbe und Beschaffenheit. Ich ward den eilften Junn des vorigen Jahres zu ihm gerufen, und verordnete ihm folgendes Pulver des Abends kurz vor der gewöhnlichen Stunde des Anfalls zu nehmen,

℞ Conch. ppt. gr. XV.
Moschi opt. gr. IX.
Nitr. dep. ℈j.
M. D.

Den zwölften. Der gestrige Anfall war, wie der Patient bemerkt haben will, nach dem Gebrauch des Pulvers etwas gelinder. Ich verstärkte nun die Menge des Visam, ließ ihn heute zwey von den Pulvern jedes von zwölf Gran nehmen, und verordnete während des Anfalls ihm ein Klystier aus der Asa foetida beyzubringen.

Es ist aber, wie ich den dreyzehnten erfuhr, das Klystier unnöthig gewesen, indem gestern nach dem Gebrauch beyder Pulver kein Anfall erfolgt ist.

Den vierzehnten. Gestern um fünf Uhr nahm er wiederum ein Visampulver, und der

Anfall iſt wiederum ausgeblieben. Da der Patient über Uebelkeiten klagte und ich die Zunge ſehr unrein fand, ſo nimmt er heute ein Laxiermittel aus Rhabarbar, Weinſteinrahm zu einem halben Quentchen und zwey Gran von der Ruhrwurzel.

Den **funfzehnten** iſt der Anfall ausgeblieben, ungeachtet der Patient keines von den Biſampulvern mehr genommen. Ich verordnete ihm nunmehr eine Abkochung aus der Chinarinde und dem Baldrian mit Rheinwein.

Den **achtzehnten** trank der Patient ein viertel Quart ſchlechten Franzwein, darauf hat ſich des Abends der Anfall wiederum eingeſtellt, der aber auf der Stelle nachließ ſobald er eins von den Biſampulvern zu ſich nahm.

Ich ließ ihn den **neunzehnten** des Abends wiederum ein Pulver nehmen, und alsdann mit dem Gebrauch der Abkochung fortfahren, und ſeit der Zeit hat ſich keine Spur von dem Anfalle wieder gezeigt.

V.

Von dem gemeinen Weidereich.

(Lyſimachia vulgaris.)

Eſt nobis in Diarrhœis ac Dyſenteriis a laxitate oriundis, ſagt der Herr von Haën, excellens remedium, *Lyſimachia vulgaris, flore purpureo*, dicta *Tourneſortio Salicaria, Linnæo* autem Gen. pl. Nro. 463 *Lythrum Salicaria*. Dum enim dato prius purgante dragma una, vel quatuor ſcrupuli, pulveris hujus plantæ, mane ac ſero dantur, & morbus magis a laxis inteſtinis, quam a ſordibus, originem ducat, prætereaque nunquam ex nimia collectione putrida, nec ulcere inteſtinorum, nec alicujus viſceris tabitudine, ortus ſit, intra 3. 4. dies curatur perfecte, ſi recens eſt; paulo vero longiore tempore, ſi eſt diuturnior. Annoſam Diarrhœam, ad quæuis auxilia rebellem, trium ſeptimanarum ſpatio eodem remedio ita percuravi, ut Nobiliſſimus Centurio nunc exercitum S. C. R. M. repetierit. *) Ich habe Gelegenheit gehabt einige Erfahrungen zu machen, welche die eben geprieſene Wirkung dieſer

*) Ratio medendi p. III. p. 195.

ſer Pflanze vollkommen beſtätigen. Und ich glaube, es verlohne ſich völlig der Mühe, dieſelbe hier anzuführen, da man dieſes einfache, wohlfeile von dem großen Wiener Arzt empfohlne Mittel noch nicht ſo häufig in den Händen der Aerzte ſieht, als es ſeiner Wirkſamkeit nach wohl verdiente.

Zehnte Erfahrung.

Ich habe im Jahr fünf und ſiebenzig einen Mann von acht und funfzig Jahren in der Cur gehabt, der an einer Engbrüſtigkeit, einem anhaltenden Huſten mit einem zähen purulenten Auswurf und einer ödematöſen Beſchaffenheit des ganzen Körpers darnieder lag. Dabey klagte er über einen Durchfall der ſo häufig war, daß er täglich zwanzig bis fünf und zwanzig mal zu Stuhl zu gehen gezwungen war. Dieſer Durchfall ward durch die gegenwärtige Krankheit bloß verſtärkt, gänzlich war er nicht eine Folge derſelben, ſondern der Patient quälte ſich mit demſelben, wie er mir ſagte, ſchon ſeit fünf Jahren, während dieſer Zeit er nach Verſchiedenheit der Diät bald zu bald abnahm; indeſſen hat er ihm doch einen ſolchen merklichen Verluſt der Kräfte zu-

gezogen, daß er zu ſeiner ſonſt gewöhnlichen Hantierung, die gröſtentheils beym Feuer geſchahe, ſehr oft unfähig war.

Nachdem ich die erſten Zufälle binnen einigen Wochen durch die gehörigen Mittel gehoben habe, blieb noch der heftige Durchfall zurück, ungeachtet die Kräfte des Patienten ſchon ziemlich wieder hergeſtellt waren. Er widerſtand den ſonſt wirkſamſten Mitteln, der China, der Caſcarill, ſelbſt dem Mohnſafte, den ich nebſt dieſen in keiner geringen Menge darreichte.

Ich verſuchte alſo die Lyſimachia, und der Erfolg war erwünſcht. Anfangs ließ ich täglich dreymal ein halbes Quentchen von dem Pulver mit einem Scrupel Zucker nehmen. Da aber nach dem dreytägigen Gebrauch noch keine Aenderung des Zufalls zu ſpühren war, und der Kranke lieber eine gröſsere Menge und ſeltner, als eine kleinere und öfter nehmen wollte, ſo verordnete ich ihm zweymahl täglich das Pulver allein zu einem Quentchen.

Nachdem der Patient mit dem Gebrauch dieſes Mittels ſechs Tage hintereinander fortgefahren, ſo iſt der Durchfall ſo weit gehoben worden, daß er täglich nicht mehr als ein paar

natürliche Stuhlgänge hatte, und bey dem fortgeſetzten Gebrauch erlangte er ſeine Kräfte vollkommen wieder, ſo daß er nach einigen Wochen die ſchweren Arbeiten, deren er ſeit vielen Jahren unfähig war, mit einer ungemeinen Leichtigkeit zu verrichten wiederum im Stande war.

Eilfte Erfahrung.

Ein unverheurathetes Frauenzimmer von vierzig und einigen Jahren, und von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, hatte ſich acht Tage vorher, ehe es zu mir kam, durch Erkältung eine heftige Colik zugezogen. Die Kranke hat, wie ſie mir ſagte, durch den Gebrauch von Rhabarber und Salz die Schmerzen ſo wohl als das eckelhafte Aufſtoßen gehoben, aber den Durchfall der ſeit der Zeit noch immer anhielt, wußte ſie durch nichts hinweg zu ſchaffen. Sie hatte täglich zwölf bis funfzehn Stuhlgänge, welche ihre Kräfte ungemein mitnahmen. Da ich weder eine unreine Zunge noch ſonſt Zeichen vorhandener Crudităten bey ihr entdeckte, und ihr Puls ſehr langſam und ſchwach war, ſo urtheilte ich, daß der Durchfall bloß eine Folge der zurückgebliebenen Schwäche in den Gedärmen ſey, und verord-

ordnete ihr daher die Lyſimachie dreymal täglich zu einem halben Quentchen mit einem Scrupel arabiſchen Gummi. — Vier Tage nachher ließ ſie mir berichten, daß ſie der Durchfall verlaſſen hätte, und bath ſich einige Magenmittel zur Wiederherſtellung des Appetits aus.

In einem auszehrenden Fieber habe ich einen über die Maßen ſtarken colliquativiſchen Durchfall durch die Lyſimachia in Pillenform zum Anhalten gebracht. Ich habe ſie zwar anderer Umſtände halber mit der China und mit Zubereitungen aus dem Mohnſaft verſetzen müſſen, aber da ich vorher mit einer weit größern Menge von dieſen Mitteln allein, in Anſehung des Durchfalls nichts auszurichten vermochte, ſo habe ich allerdings Urſache, wenn nicht die ganze Wirkſamkeit, doch wenigſtens den größten Theil derſelben, der Lyſimachia zu zuſchreiben.

Ich habe noch jezo eine ehrwürdige Matrone in meiner Beſorgung, die wegen einer zu großen Schwäche des Körpers, und vorzüglich der Gedärme, zu häufigen und anhaltenden Durchfällen ſehr geneigt iſt, ſo, daß dieſelbe bey dem mindeſten Fehler in der Diät oder bey der ge-

geringſten Gemüthsbewegung entſtehen und Monathe lang hartnäckig fortdauren. Weder mit der China, [illegible] mit der Simaruba, noch mit dem Mohnſaft, [illegible] ſich auf eine thunliche Weiſe Etwas dawider ausrichten; aber durch das Pulver der Lyſimachia, welches ſie beſtändig vorräthig hat, werden ſie immer, nachdem einige gelinde Laxiermittel aus der Rhabarber vorausgeſchickt werden, am geſchwindeſten gemäßigt und gehoben.

VI.

Von den Zinkblumen und dem Dippelſchen Oehle in krampfhaften Zufällen.

Zwölfte Erfahrung.

Ein Mädchen von zwölf Jahren, ſonſt von geſunder Leibesbeſchaffenheit, hatte vier Wochen vor meinem erſten Beſuch über ein in der Nachbarſchaft einſchlagendes Gewitter einen heftigen Schrecken gehabt, darauf einige leichte Zuckungen an verſchiedenen Theilen des Körpers, beſonders an einem Fuß, bey demſelben ſich eingefunden, deren man aber nicht achte-

te,

te, bis sie heftiger wurden, und allgemein über den ganzen Körper ausbrachen. Während dieser Zeit sind der Kranken von ihren Aerzten verschiedene Krampfstillende Mittel, besonders Bibergeil, Teufelskoth, Baldrian, u. d. m. dargereicht worden. Aber von diesen Mitteln konnte ihr theils wegen ihres widrigen Geschmacks, theils wegen der Schwierigkeit des Schluckens, nur wenig beygebracht werden, und dieses wenige war ihr fruchtlos beygebracht worden.

Ich fand sie den fünften September des vorigen Jahrs in dem erwähnten Zustand. Es war fast keine Muskelfaser an ihrem ganzen Körper, die nicht unwillkührliche Bewegungen machte, oder die wenigstens willkührlicher fähig gewesen wäre. Die Augen waren starr, hingegen die Augenlieder, die Stirne, die Wangen und der Mund beständig verzerrt, die Hände immerfort in radförmiger Bewegung, eben so die Füße, welche die Patientin auf keine Weise gerade auszustrecken im Stande war. Wenn man sie mit Gewalt im Bette aufsetzte, so konnte sie sich keinen Augenblick aufrecht erhalten, sondern fiel gleich übereinander als wenn gar keine Steifigkeit in irgend

gend einem Theil ihres Körpers wäre; vorzüglich fiel der Kopf beym Aufrechtsitzen bald gänzlich rückwärts, bald vorwärts, bald auf eine von beyden Seiten, gleichsam als wenn er vermittelst ſchlapper Stricke am Rumpf befeſtigt wäre. Bisweilen ſchrie ſie überlaut auf, bisweilen brach ſie in ein wildes Gelächter aus, kurz ich fand die Krankheit bis auf den kleinſten Zufall mit derjenigen übereinſtimmend, die beyden Schriftſtellern unter dem Nahmen des St. Veits Tanz (Chorea St. Viti) bekannt iſt. Die Patientin hatte ihr völliges Bewußtſeyn, lachte über lächerliche Dinge, gab ſich auch Mühe auf Fragen zu antworten, aber es war ihr unmöglich einen artikulirten Ton hervorzubringen, und wenn ſie ſich deshalb ſehr anſtrengte, ſo nahmen die Zuckungen am ganzen Körper augenſcheinlich zu, und ſtatt der vorgeſetzten Antwort erfolgte ein lautes Geſchrey oder ein tiefgeholter Seufzer. Mit den Fingern konnte ſie nichts faſſen, und wenn man ihr Etwas Eßbares mit Gewalt hineinſteckte, ſo machte ſie tauſenderley Bewegungen um es nach dem Munde zu bringen, verfehlte ihn aber immer. Auch das Hinunterſchlucken geſchahe mit ſehr vieler Schwierigkeit. Sie

hatte

hatte übrigens ſtarken Appetit, und zeigte durch Gebehrden an, wenn ſie zu Stuhle gehen oder ihren Urin laſſen wollte. Bey Tag war ſie ruhiger als bey Nacht — Ihr Puls war natürlich. Sie war äußerſt empfindlich an ihrem ganzen Körper; ihre Zunge war ſehr unrein.

Ich verſchrieb ihr folgende Potion:

℞. ♀r. emet. gr. IV.
♈. fontan. ℥VI.
Oxym. ſimpl. ʒVI.
M. D.

Davon ſollte ſie löffelweiſe nehmen bis einige ſtarke Erbrechungen erfolgen.

Den ſechſten. Sie hatte vorige Nacht ein paarmal eine Menge zähen Schleim weggebrochen, das Tränkchen wurde aber alsdenn aus Furcht vor zu groſſer Schwäche nicht weiter gebraucht. Ich verſchrieb ihr nunmehr ſechs Pulver jedes von anderthalb Gran Zinkblumen und einem Scrupel Zucker, alle drey Stunden eins zu nehmen.

Den ſiebenten wurden die Pulver zu zwey Stunden wiederholt. Der Zuſtand der Krankheit blieb unverändert.

Den

Den achten gab ich ihr ein Laxiermittel aus einem halben Scrupel Jallapenpulver und acht Gran verſüßtem Queckſilber, worauf aber keine Oeffnung erfolgt iſt.

Den zehnten des Morgens bekam ſie ein Brechmittel aus 12 Gran Jallapenpulver, 9 Gran Ipecacuane und 2 Gran Brechweinſtein, worauf ſie eine Menge Schleim wegbrach. Die unwillkührlichen Bewegungen ſchienen ein wenig nachgelaſſen zu haben, allein mit der Sprache hatte es noch immer die vorige Schwierigkeit; auſſer dem einzigen Worte ich, war es ihr unmöglich den leichteſten articulirten Ton hervorzubringen. Sie wendete zwar erſtaunliche Mühe an, und machte ungemein viele Bewegungen mit der Zunge und dem Munde um zu antworten wenn ſie um Etwas gefragt wurde, allein das Reſultat davon war gemeinhin das einzige Wort ich, und dann folgte ein tiefer Seufzer.

Den eilften verſchrieb ich ihr wiederum neun Pulver, jedes von drey Gran Zinkblumen, um alle zwey Stunden eins zu nehmen, und das Unguentum volatile des engliſchen Diſpenſatoriums um den Hals zu ſchlagen.

Die-

Dieſe Pulver ſind bis den funfzehnten, ob gleich nicht pünktlich der Verordnung gemäß, fortgebraucht worden, und die Veränderung welche der ganze Zuſtand dadurch erlangt, war erſtaunlich. Die Kranke ſprach nunmehr ziemlich fertig bis auf diejenigen Wörter, wozu Zunge und Gaumen erfordert werden. Sie beantwortete jede Frage mit dem deutlichſten Bewußtſeyn und oft ſo gar auf eine witzige Weiſe. Die Krämpfe im Geſicht hatten ſehr merklich nachgelaſſen, anſtatt daß dieſes vorher in beſtändiger Verzerrung und Verdrehung war, war es jezo ſtundenlang ruhig und heiter. Auch in den Extremitäten waren die Convulſionen beynahe gänzlich weg, wenige nur fanden ſich noch in den Armen und Fingern, wenn ſie etwas nach dem Munde führen oder etwas umfaſſen wollte; die Füße hingegen waren ganz ruhig, und ſie konnte ſie völlig ausſtrecken. Sie richtete ſich bisweilen mit Gewalt von ſelbſt auf, ſaß auch einige Minuten aufrecht, aber lange konnte ſie ſich nicht im Gleichgewicht erhalten, auch fiel der Kopf noch immer, wenn er nicht unterſtüzt wurde, nach hinten oder nach einer Seite. Das unguentum volatile

war nur zwey Stunden um den Hals geblieben, länger wollte man es nicht lassen, weil sich ein halber Kopfschmerz einfand, deshalb man dieses Mittel in Verdacht hatte. Ich ließ ihr nunmehr öfters einige Löffel alten Rheinwein darreichen.

Den **sechszehnten** bekam sie wieder, wegen Mangel des offenen Leibes, ein Laxans aus einem Scrupel Jallappenpulver und acht Gran versüßtem Queckſilber, das aber ohne Wirkung blieb, bis gegen Abend, da man mit einem Klyſtiere zu Hülfe kam, es gieng alsdann eine Menge Schleim ab, worunter ſich einige Spuhlwürmer befanden.

Den **siebenzehnten** und **achtzehnten** wurden die Zinkblumen wiederum zu drey Gran alle zwey Stunden gegeben.

Den **neunzehnten** des Morgens bekam ſie abermahls, weil der Leib bisher noch immer unwillig blieb, ein Laxans aus fünf und zwanzig Gran Jallapenpulver, zehn Gran verſüßtem Queckſilber und einem halben Quentchen Zucker. Und weil es bis gegen Mittag ohne Wirkung blieb, ſo ließ ich noch ein Klyſtier nachgeben, worauf fünf ſtarke Stuhlgänge erfolgten. — Da aber ungeachtet der

großen

groſſen Menge von Zinkblumen, welche die Patientin ſeit dem funfzehnten zu ſich genommen, der Zuſtand der Krankheit dennoch unverändert blieb, ſo ließ ich ihr des Abends fünf und zwanzig Tropfen Dippelſches Oehl in einem Löffel Rheinwein geben.

Den zwanzigſten. Sie hatte die Nacht durch ungemein gut und anhaltend geſchlafen. Ich ließ ihr des Morgens wiederum fünf und zwanzig Tropfen Dippelſches Oehl geben; und als ich ſie des Abends beſuchte, fand ich den Zuſtand der Krankheit ungemein verbeſſert. Die convulſiviſchen Bewegungen haben ſich ſeit geſtern beynahe gänzlich verlohren. Ich ließ ſie aus dem Bette nehmen, auf die Sopha ſetzen, ſie konnte die Hände nun ziemlich gebrauchen, und an der Vollkommenheit der Sprache fehlte ihr nur ſehr wenig.

Der Gebrauch des Dippelſchen Oehls wurde fortgeſetzt, wovon ſie zweymahl täglich dreyßig Tropfen nahm. Den fünf und zwanzigſten war die Patientin bereits den ganzen Tag über auſſer dem Bette, ſaß allein auf einem Stuhl und hielt den Kopf aufrecht, konnte im Sitzen vollkommen gut ſchlucken, welches ihr bisher völlig unmöglich war, und die Hände und die

Werkzeuge der Sprache ſtunden ihrer Willkühr völlig zu Gebothe. — Sie klagte nun über eine überaus große Schwäche, und aus dieſer Urſache war ſie noch nicht im Stande auf die Füße zu treten. Ich verordnete ihr nunmehr täglich ein Stahlbad mit aromatiſchen Kräutern, und zugleich eine Abkochung aus der Valeriana, Serpent. virgin., Viſco querc. cubeb, limat. martis mit Wein.

Bis am funfzehnten des folgenden Monaths iſt mit dem Gebrauch der Bäder und des Decocts fortgefahren worden, und da die Patientin nun ihre völlige Kräfte wieder hatte, ſo iſt ſie den ſechszehnten zur größten Freude ihrer werthen Aeltern, und ich kann wohl ſagen auch zur meinigen, zum erſtenmal ausgegangen.

Dreyzehnte Erfahrung.

Ein zwölfjähriger Knabe, von ſehr guter Erziehung und viel verſprechenden Fähigkeiten, klagte im Monath Januari des vorigen Jahrs plötzlich über einen heftigen Schmerz in der linken Seite, wobey ſich ein überaus ſtarkes Brechen einfand, welches allen von den beſten Aerzten dawider gebrauchten Mitteln widerſtand,

ſtand, und nur nach Verlauf von ſieben Wochen endlich geſtillt wurde. Aber unmittelbar darauf ſtellte ſich eine Art von Krämpfen bey ihm ein, die von Hoffmann unter der Benennung Spaſmi vagi beſchrieben werden, und mit denen es folgende Bewandtniß hatte. Des Morgens früh um fünf oder ſechs Uhr gleich nach dem Erwachen fing der Knabe an die Finger in einander zu kneipen, und die zuſammengeballten Fäuſte mit aller Gewalt über die Bruſt gegen einander zu ſtemmen. Er knirſchte alsdann mit den Zähnen, ein Schaum trat ihm vor den Mund, und die Augen rollten wild in der Höhle herum. Sobald dieſes antrat, mußten ſeine Leute das Deckbette herunternehmen, und ihm, weil er unmöglich zu halten war, ſeinen Willen laſſen. So wie die Decke entfernt war, rutſchte er ſich plötzlich herunter gegen den Fuß des Geſtelles, bog die Füße ſo, daß das Knie die Bruſt berührte, und machte dabey mit dem Körper allerhand Bewegungen und Verdrehungen; bald trommelte er mit einer erſtaunlichen Gewalt und Geſchwindigkeit mit den Füßen an die Bettſtelle, bald mit den Knieen auf die Bruſt, bald ſtellte er ſich auf den Kopf, und richtete den

ganzen Körper ſenkrecht in die Höhe, und bald krümmte er den ganzen Körper, indem er ſich auf den Kopf und die Zähen ſtützte, in einem halben Zirkel. Bisweilen erhob er ein wildes erſchreckliches Geſchrey, verzog ſein ganzes Geſicht in ein fröhliches Lächeln, lachte auch laut auf, und alsdann mußten die Umſtehenden ſich in Acht nehmen, indem dieſes immer ein Zeichen war, daß die Zufälle ſtärker werden, und er alsdann um ſich zu beißen, zu kratzen und zu ſchlagen anfängt. Bisweilen ſetzte er ſich auf die Kniee und neckte ſich mit dem Wärter und der Mutter, die beſtändig um ihn ſind; er gab ihnen z. B. eine gewiſſe Anzahl Streiche auf die Backen und Naſenlöcher, und verlangte hernach, indem er ſein Geſicht hinreichte, daß ſie ihm ein gleiches thun ſollten, und drückte dabey durch heftige Gebehrden ſeinen Zorn aus, wann ſie die Rechnung nicht genau hielten, und ihm einen mehr oder weniger zurück gaben, als ſie empfangen hatten. Nach dieſen Neckereyen wobey er beſtändig lachte und heiter ausſahe, fiel er wieder zurück auf das Bette, und nahm die erſtaunlichen Krümmungen und Bewegungen vor. Der ſchrecklichſte Anblick war

die-

dieſer, wenn er bisweilen gar aus dem Bette herauskroch, und auf den Knieen oder auf allen vieren in der Stube herumwandelte. Er ſah alsdann ganz heiter aus, lächelte beſtändig, wand jemanden mit erſtaunlicher Gewalt einen Stock aus den Händen, und ſchlug damit um ſich, fiel den Leuten in die Füße um ſie zu beißen, und dieſes alles mit dem Anſcheine des deutlichſten Bewußtſeyns, indem er mit aller Verſchlagenheit oft nach einem zielte und unverſehns auf einen andern zu ſchlug, auch winkte er oft jemanden, daß er ſich die Stiefeln herunterziehe, damit er ihn beißen könne. Dieſes dauerte zu Viertelſtunden, bis ſeine Geſichtszüge ſich auf einmal wieder veränderten, und ein ernſthaftes melankoliſches Anſehen bekamen, alsdann fiel er wieder rücklings mit Zahnknirſchen, zuſammen geſchloſſenen Händen und Schaum vor dem Munde. Dieſe Bewegungen wechſelten ohne Aufhören den ganzen Tag über mit einander ab, bis des Abends um ſieben, acht, und ein Uhr. Er foderte alsdenn dreyerley Dinge mit folgenden drey Wörtern, Klyſtier, Trinken und Betten. Man gab ihm dann ein Klyſtier aus der Aſa foetida mit welchem na-

türiche und verhärtete Faces abgingen; nicht selten forderte er ein zweytes, das man ihm aus erweichenden Mitteln gab. Er fing alsdann an häufig zu trinken, gewöhnlich vierzehn bis funfzehn Quart Waſſer mit Milch vermiſcht, hintereinander; er ließ ſich das Bette ummachen, darauf er dann ruhig und ſtille lag, und bisweilen einige Stunden ſchlief, aber auch wenn er wachte äußerte ſich keiner von den Anfällen, bis des Morgens um ſieben Uhr, da die ganze Scene wiederum von neuen anfing und bis des Abends dauerte. Er hatte vor allem Eſſen und aller Medicin einen unüberwindlichen Ekel. — Außer der erwähnten drey Wörter vernahm man keinen articulirten Ton von ihm. — Während des Anfalls ſelbſt fehlte es ihm an aller Empfindlichkeit, beſonders an den Extremitäten, er äußerte bey dem tiefſten Stiche einer Nadel in den Fußſohlen nicht das mindeſte Gefühl. Gleichwohl ſchien es, daß die Organen des Gehörs und der innern Sinnen zu gleicher Zeit nicht in einem ganz unvollkommenen Zuſtand wären, denn wenn diejenigen die ihn warteten, von ihm ſprachen und von ſeinen ausgelaſſenen Streichen erzähleten, ſo gab er deutliche Merkmale des Bewußt-

wußtſeyns von ſich, indem er anfing zu lächeln und um ſich zu beißen. Beym Herumkriechen aber hatte er immer ſeine völlige Empfindlichkeit, denn wenn jemand noch ſo leiſe hinter ihm kam und ihn berührte, ſo drehete er ſich augenblicklich um, und wehrte ſich. — Sein Puls war während des Anfalls immer natürlich, der Leib verſtopft, und ohne Hülfe mit dem Klyſtier hatte er nie Oeffnung, der Urin hingegen ging beſtändig unwillkührlich unter ihm weg.

Dieſer Zuſtand hielt nunmehr ohne Abänderung bis zu Ende des Aprils an, und in demſelben fand ich den Knaben den fünf und zwanzigſten. Einige Tage vorher iſt ihm eine ſtarke Auflöſung von Brechweinſtein gegeben worden, worauf, da er ſie unvermerkt im Getränke zu ſich nahm, mehr als dreyßig Erbrechungen, und einige tödliche Ohnmachten erfolget ſind, und da die Anfälle weit ſtärker worden ſind, ſo unterließ man von ſelbſt den fernern Gebrauch dieſes Mittels. Ich ſchlug vor, ſtatt ſeines gewöhnlichen Getränks eine Abkochung von Pommeranzenblättern ihm zu reichen, allein alle Mühe ſie ihm beyzubringen war vergebens. Der häufige und anhaltende Gebrauch der wi-

drigſten Mittel zu der Zeit da das Brechen noch anhielt, hatte bey dem Kranken einen hartnäckigen Widerwillen wider alle Medicamente zuwege gebracht. Den ſieben und zwanzigſten verſchrieb ich mit Einſtimmung des Herrn Doctors De Lemos ſechs Pulver jedes von einem Gran Zinkblumen und einem Scrupel Zucker, des Nachts alle Stunde eins in das Getränke zu miſchen.

Den acht und zwanzigſten des Morgens berichtete man mir, daß bereits fünf von den Pulvern verbraucht worden ſind, daß der Kranke heute zum erſtenmal während der ganzen Krankheit von ſelbſt zu Stuhle gieng, und daß er ganz ungewöhnlich jezo um neun Uhr noch ruhig läge ohne einen Anfall gehabt zu haben. Die Pulver wurden fortgeſetzt, und er befand ſich den ganzen Tag über in dieſem beſſern Zuſtand. Er trank einigemal, reichte ſeinen Bekannten die Hand, zeigte mir auf mein Verlangen die Zunge, zeigte auch auf die Gegend des Magens wo er einen Schmerz empfand. Um fünf Uhr des Nachmittags ſtellte ſich wieder ein Anfall ein, der aber ſehr gelinde war und nicht lange anhielt. Die Pulver wurden bis zum dritten May fortgeſetzt,

Univ. Bibl. München

ſetzt, während welcher Zeit die Anfälle abwechſelnd des Tages über kamen, aber nur einige Minuten dauerten. Er ſprach dabey deutlich, klagte über Schmerzen, und nahm ſo wohl einige Nahrungsmittel als die Medicamente willig zu ſich.

Den ſiebenten ſtellte ſich eine neue Art von Krämpfen bey dem Patienten ein. Er lag nehmlich mit den Extremitäten ſtille, hingegen vergrößerte er alle Augenblick die Augen, und ſtieß ſo zu ſagen den ganzen Bulbum aus der Höhle mit Gewalt hinaus; bisweilen bekam er einzelne Zuckungen, als wann er unvermuthet geſtochen würde, bisweilen ſchrie er auf einmal laut auf. Um die Augen befand ſich ein aufgedunſener blauer Ring, und der Puls war dabey voll und ſtark. Dieſes hielt ungefähr drey Stunden an und ließ dann nach, worauf er ganz ſtille lag mit einem beſtändigen Schaum vor dem Munde. Ich verordnete ein Zugpflaſter längſt dem Rückgrathe zu legen, allein ſobald der Kranke während des Anfalls merkte, daß man nach dem Wundarzt ſchickte, fieng er an ſich zu ſträuben und zu ärgern, dieſes vermehrte immer die Anfälle, und man mußte es daher unterlaſſen.

Die

Die Zinkblumen die ich ſchon den Tag vorher in doppelter Doſi verſchrieben hatte, haben ihm noch nicht beygebracht werden können.

Den achten hatte ihn die geſtrige Art von Krämpfen verlaſſen, aber die vorigen ſind wieder, nur etwas gelinder, in die Stelle getreten. Beym herumkriechen ſprach er auf eine kindiſche Weiſe, foderte zu Eſſen, ſchimpfte und neckte die Leute die um ihm ſind, und das alles mit der heiterſten und munterſten Miene die ſich erdenken ließ, bis die Krämpfe ihn denn wieder auf einmal überfielen, er im Geſichte roth ward, der Schaum vor den Mund trat, und man ihn nach dem Bette bringen mußte.

Den neunten waren die Umſtände noch dieſelben, es ſind ihm ſeit geſtern nicht mehr als zwey Pulver beygebracht worden, und ich fand ihn außer den Bette mit eingebogenen Knien auf die Zähen wie ein Froſch in der Stube herumhüpfen, mit einer brennenden Tobackspfeife im Munde, wobey er denn beſtändig lachte und ſehr fröhlich war, bis er denn, wie gewöhnlich, wieder in ſeinen krampfhaften Zuſtand hinfiel. Ich wartete den ganzen Paroxysmus ab, und ſah mit Erſtaunen, wie der Knabe in den allerheftigſten Zuckungen mit

dem

dem Schaume vor dem Mund plötzlich heiter wurde, und in einem Augenblick aus dem Bette war, vergnügt und heiter aussah, auf den Zähen herumhüpfte, sich sogleich seinen Stummel foderte, ihn anzündete, rauchte, mit uns scherzte und mir freundschaftlich die Hand gab. Er gab sich auf mein Verlangen Mühe sich in die Höhe zu richten, konnte aber nicht, und als ich ihm unter den Armen faßte um ihn zu helfen, so bekam er auf einmal seine vorigen Krämpfe, und man mußte ihn auf das Bette bringen.

Den zwölften versuchte ich, ob man ihm Pulver aus Bisam beybringen könnte, aber vergebens, er wollte nichts zu sich nehmen, sobald er einen fremden Geschmack verspührte. Ich habe die Versuche wegen seines Bewußtseyns während der Anfälle oft wiederholt, und immer gefunden, daß er auf das deutlichste wußte was um ihm vorgieng. Denn wenn in der Stube gesprochen ward, daß ihm ein Zugpflaster aufgelegt werden sollte, so schrie er immer laut auf, und sobald sich ihm jemand näherte und sich stellte als wollte er ihm eins auflegen, so biß er um sich. Gleichwohl war er immer zu gleicher Zeit empfin-

dungs-

dungslos, und äußerte nicht die mindeste Bewegung, wenn ihm in den Füßen oder Händen noch so tief hineingestochen wurde. Während des herumkriechens aber sprach und dachte er sehr zusammenhangend, nur daß seine Sprache, wie ich schon gesagt, sehr kindisch war und er ohne Scheu, wider seine Gewohnheit, seine Mutter und die übrigen Anwesende, für die er sonst die größte Achtung hatte, schimpfte und schlug, sobald sie ihm in etwas zuwider waren. Und ich habe bemerkt, so oft man ihm über sein unanständiges Betragen ernsthafte Vorstellungen machte, er sogleich aus seiner Heiterkeit in den spastischen Zustand zurück fiel.

Dieser abwechselnde Zustand von spastischen und unsinnigen Anfällen hielt bis zum zwanzigsten an. Der Kranke bekam in dieser Zeit verschiedenemal die Zinkblumen zu sieben Gran, welche immer das einzige Medicament blieben das er unvermerkt zu sich nahm, jedes andere war aller vernünftigen Vorstellung ungeachtet unmöglich ihm beyzubringen. Er widersetzte sich mit sehr scharfsinnigen Gründen dem Gebrauch aller Arzeneymittel. Den achtzehnten und neunzehnten bekam er zwey

Nie-

Klyſtiere mit einem Scrupel Biſam, die eine groſſe Menge Unreinigkeiten abführten. — Den ein und zwanzigſten des Morgens hingegen iſt er wider alles Vermuthen aufgeſtanden, vernünftig und gänzlich bey Sinnen, zog ſich an, ſetzte ſich bey Tiſche und ſprach ganz deutlich und vernünftig, und verlangte ſelbſt daß man ihm ein ſpaniſches Fliegenpflaſter auflege. Ich ließ ihm ſogleich eins von ungefähr einer viertel Elle lang längſt dem Rückgrathe legen. Er verſprach auch Medicin zu nehmen; mit Hülfe eines Stocks ging er die Stube auf und ab, und klagte über Schmerzen in den Kniegelenken, da er die ganze Zeit über mit krummgebogenen Knieen gelegen und herumgehüpft. In dieſem Zuſtand blieb er auch den ganzen Tag. Zu dem Tobackrauchen, davon er in ſeinen geſunden Tagen nichts wußte, hatte er ſeit der Krankheit eine ſtarke Neigung bekommen.

Den zwey und zwanzigſten nahm er ein Laxans aus zwölf Gran Jallap und ſechs Gran verſüßtem Queckſilber, worauf er ſechs ſtarke Stuhlgänge mit ſchwarzen und verdorbenen Excrementen gehabt. Das Zugpflaſter hatte eine groſſe Menge Feuchtigkeiten hinweggenommen,

und

und er klagte nun beſtändig über Kopfſchmerzen und Mattigkeit in den Gliedern. Die Kniegelenke ließ ich ihm mit dem Unguento nervino fleißig einreiben, und zum innerlichen Gebrauch verſchrieb ich eine Abkochung aus der China, Valeriana, viſco quercino und pæon. mar.

Er war nachher häufig Ohnmachten ausgeſetzt, die ihn zwey bis dreymal täglich überfielen und eine Viertelſtunde anhielten, dabey klagte er immerfort über Zerſchlagenheit des Körpers und gänzlichen Mangel an Appetit. — Er ſaß nun beſtändig auf einer Stelle mit eingeſchlagenen Füßen, die er für Schmerzen nicht ausſtrecken konnte. Gleichwohl wollte er aus Eigenſinn dieſelbe nicht cataplaßiren laſſen. Ich verordnete ihm nunmehr neben dem obigen Decoct ein Magenelixir, und vier Tropfen vom Dippelſchen Oehl, ſobald er eine Ohnmacht verſpührte. Ein Laxans, das er den zweyten Juny bekam, führte eine Menge unverdauete Dinge ab, als Citronenſchaalen, Rüben u. ſ. w. die er ſchon vor viele Wochen zu ſich genommen.

Den dreyzehnten ließ ich meinen Patienten in ein laues Bad mit aromatiſchen Kräutern ſetzen, und nachdem er eine Viertelſtun-

de sich darin befand, fing er auf einmal an die Füße ohne alle Schwierigkeit gerade auszustrecken, ohne Schmerzen zu bewegen, und in der Stube herumzugehen. Auf dieß Bad haben auch die Ohnmachten merklich nachgelassen, und der Appetit stellte sich gleichfalls allmählich ein. Er setzte also das Bad fort, und ist den siebenzehnten bereits ausgefahren.

Diese Zufälle verließen also den Kranken gänzlich, und er genoß eine ziemliche Gesundheit bis im September desselben Jahres, da er den achtzehnten, ohne daß man eine gelegentliche Ursache anzugeben wußte, wiederum seine krampfhaften Anfälle mit allen oben erwähnten Erscheinungen bekam, die zwar niemal länger als fünf bis zehn Minuten anhielten, aber beynahe alle Stunde oder zwey Stunden sich einfanden. Nach einem genommenen Laxiermittel fieng er also wiederum mit dem Gebrauch der Zinkblumen an, von denen er alle zwey Stunden zwey Gran nahm.

Aber ungeachtet des fleißigen Gebrauchs der Zinkblumen wollten die Anfälle dennoch weder aufhören noch nachlassen, sondern wurden vielmehr heftiger und anhaltender, indem

ſie den ein und zwanzigſten beynahe den ganzen Tag dauerten, und in den kurzen Zwiſchenzeiten ſprang der Kranke auf, biß und ſchlug um ſich, ohne daß er nachher das mindeſte ſich davon zu erinnern wußte.

Ich ließ ihn nunmehr ſtatt der Zinkblumen zweymal täglich fünf und zwanzig Tropfen Dippelſches Oehl nehmen. Und dieſes hatte die Wirkung, daß unmittelbar nach der zweyten Priſe (mehr konnte man ihm nicht beybringen) alle Anfälle wegblieben. — Aber nicht lange; denn den ſechs und zwanzigſten äuſſerten ſie ſich wieder von neuem, und mit weit mehr Heftigkeit als zuvor. Sie hielten zu halben und ganzen Stunden hintereinander an, und ließen den Patienten kaum eine halbe Stunde in Ruhe. Der Anfang eines jeden Anfalls war, daß der Knabe den Mund ungemein weit aufſperrte und die Augen auf eine gräßliche Weiſe verdrehete; darauf wurde er aufs Bette gebracht, wo er mit den Füßen wiederum trommelte, um ſich biß, die Finger feſt in einander und die Augen verſchloſſen hielt, und mit Kräften, denen vier ſtarke Perſonen zu widerſtehen hatten, um ſich ſtieß. Bisweilen ſperrte er wiederum den Mund ungemein weit

auf

auf, bisweilen zog er die Bauchmuskeln so zusammen, daß man von vorne das Rückgrath deutlich fühlen konnte, bisweilen erhob er ein lautes wildes Geschrey oder Gelächter, und so endigte sich dann dieser Anfall wiederum mit einem plötzlichen Aufspringen und Herumlaufen in der Stube.

Ich gab ihm einige Zeit nachher das Dippelsche Oehl mit verschiedenen Gummin in Pillenform, und die Anfälle wurden wiederum auf einige Tage unterdrückt, brachen aber alsdann mit desto größerer Heftigkeit wieder hervor. Und da sie übrigens keinem der mehr versuchten Mittel weichen wollten, so ward endlich alles Mediciniren gänzlich eingestellt.

Ich habe bereits oben bey Gelegenheit der Essigklystiere erwähnt, daß auf die Anwendung eines solchen Klystiers bey diesem Knaben häufige Ausleerungen erfolgten, und die Anfälle gleichfalls auf eine Zeitlang unterdrückt wurden. Er war aber durch keine Vorstellung zu bereden, daß er sich ein zweytes beybringen ließ. Auch mit dem Camphor, den ich ihn bis zu einem Quentchen täglich brauchen ließ, war wider die Krankheit nicht das mindeste aus-

zurichten. Die Heilung ward also lediglich der Natur anheimgestellt.

Und sie hat in der That ihre Wirkung nicht unterlassen. Denn indem ich dieses schreibe, in April des Jahres 1777. ist es mit dem Patienten soweit gekommen, daß manchen Tag sich nur einige leichte Anfälle bey ihm äußern, wenn er Gemüthsbewegungen vorher gehabt, zuweilen ist er auch acht Tage gänzlich von denselben befreyet. Uebrigens sind seine Kräfte beynahe völlig wieder hergestellt, und er verrichtet seine jugendliche Geschäfte mit der ihm sonst eigen gewesenen Fertigkeit.

Ich war bey dieser Krankengeschichte, verehrungswürdiger Lehrer, etwas weitläuftig, allein ich hoffe, nicht weitläuftiger als es die Sache verdienet. Bey der Art Krankheiten wie die gegenwärtige, deren wahre Beschaffenheit wir noch so wenig kennen, deren Zufälle uns noch gröstentheils unerklärbare Erscheinungen sind, glaube ich immer, kann, der sie beobachtet, nie zu genau, und der sie beschreibt, nie zu pünktlich seyn. Ein einziger noch nie bemerkter, oder nicht genug geachteter Umstand kann vielleicht gerade der wichtig-

ſie ſeyn, kann vielleicht zur richtigern Erkenntniß der Nervenübel und zur vernünftigern Heilart derſelben unvermuthet einen Aufſchluß geben. Denn wer kann es vor der Hand noch zu beſtimmen wagen, welcher Umſtand bey dieſen Krankheiten von Erheblichkeit iſt, und welcher nicht? welcher ein weſentliches Symptom iſt, von dem alles übrige abhängt, und welcher bloß eine Zufälligkeit iſt? — Die zu unſern Zeiten am meiſten angebauete Anatomie hat uns zur innigern Bekanntſchaft mit den Nerven noch nicht um einen Schritt näher gebracht. Gewußt hat man es von jeher, daß es Theile in unſerm Körper giebet, welche die einzigen Werkzeuge der Empfindung und der Bewegung ausmachen, die Anatomie hat ſie uns nur gewieſen, hat uns den Anfang, das Ende, die äußere Form dieſer Theile, den Weg den ſie nehmen und die mannigfaltigen Verbindungen in welchen ſie untereinander ſtehen, gezeiget; aber was weiter? von welcher innern Struktur ſind dieſe Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge? ſind es bloß geſpannte Fäden, die vermittelſt ihrer Schwingungen ihr Geſchäft verrichten, oder ſind es Kanäle die einen Saft in ſich führen, von dem

Bewegung und Empfindung abhängen? und dieſer flüßige Stof ſelbſt, welcher Natur iſt er? welche Beſchaffenheit iſt ſeinen Verrichtungen angemeſſen, welche iſt demſelben zuwider? Ueber allen dieſen urtheilen, muthmaßen und ſprechen wir ſehr viel, aber ſie, die große Zergliederungskunſt, läßt uns hierin völlig ununterrichtet. Wir bedienen uns freylich einer Menge Ausdrücke, womit wir die innere Beſchaffenheit der Nerven bezeichnen, wir ſprechen fleißig von Stärke, Schwäche, Anſtrengen, Erſchlappen, Stumpf ſeyn u. ſ. w. aber wer ſieht nicht, daß dieſes bloß willkührliche Begriffe ſind, die aus der Analogie von andern körperlichen Theilen, wenn ſie als Vorwürfe der ſinnlichen Empfindung betrachtet werden, hier übergetragen ſind, und die vielleicht im Grunde mit den Begriffen von der wahren Beſchaffenheit der Nerven, nicht in ſo fern ſie Vorwürfe, ſondern in ſo fern ſie Werkzeuge der ſinnlichen Empfindung ſind, ganz heterogen ſeyn mögen!

Daher kömmt es, daß die Kunſt faſt bey der Heilung keiner Krankheit ſo ſehr Empirie iſt, als bey den Nervenkrankheiten. Zwar wenn

ſie

ſie ſymptomatiſch ſind, d. i. wenn ſie bloß Folgen von den Fehlern anderer Theile und zwar anderer kenntbareren Theile in unſerm Körper ſind, wie z. E. von Verſtopfungen im Unterleib, von Würmern, von Zähnen u. ſ. w. ſo findet freylich eine vernünftige Kurart Statt, denn indem wir dieſe Fehler als die Urſache aus dem Wege räumen, ſo können wir die Entfernung der Folge, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſey, mit Recht erwarten. Wenn ſie hingegen idiopathiſch ſind, von der widernatürlichen Beſchaffenheit der Nerven ſelbſt ihren Urſprung haben, oder auch wenn die Fehler der andern Theile, von denen ſie abhängen, nun einmal nicht mehr zu heben ſind, und die Regel der Kunſt befiehlt wenigſtens zur Scheinkur, zur Unterdrückung dieſer Nervenzufälle unſere Zuflucht zu nehmen, alsdann iſt unſere Behandlung ſehr weit von einem rationellen Verfahren entfernt, wir müſſen uns an gewiſſe Mittel wenden, von denen wir blindlings vermuthen, daß ſie heute ihre Wirkung leiſten werden, bloß weil ſie ſie geſtern geleiſtet haben!

So viel indeſſen oder ſo wenig ſich aus den angeführten Fällen auf die Wirkſamkeit

der beyden Mittel schließen läßt, so bin ich nicht ungeneigt, mit dem Doctor Hirschel in Ansehung der Zinkblumen zu vermuthen, daß ihre Wirkung bloß in einer Erschütterung bestehet, die sie den Nerven mittheilen *). Daher erfolgen die Veränderungen, die sie hervorbringen, zwar in kurzer Zeit nachdem sie angewandt werden, aber durch den fortgesetzten Gebrauch derselben werden nicht, wie sonst bey dem Gebrauch anderer Mittel geschiehet, diese Veränderungen immer verstärkt und die Krankeit gänzlich gehoben, sondern die Nerven scheinen gar bald dieser Art von Alteration gewohnt zu werden, und beharren daher hartnäckig in ihrem Zustand, man mag die Quantität des Mittels vermehren so sehr man will. Was hingegen das Dippelsche Oehl betrift, so scheint mir dessen Wirkung von mehr Realität zu seyn, mehr auf die innere Beschaffenheit der Nerven sich zu erstrecken, ob ich mich gleich nicht getraue, die Art, wie diese Wirkung geschieht, genau anzugeben. Daher sind nicht nur dessen Veränderungen von längerer Dauer, sondern auch durch den anhaltenden Gebrauch desselben können die Nerven allmählich gänzlich in

*) Hirschels Nebenstunden S. 190.

in ihren natürlichen Zuſtand wieder geſetzt werden.

In leichtern krampfhaften Zufällen, vorzüglich in hyſteriſchen, habe ich den Nutzen des Dippelſchen Oehls vielfältig erfahren. Ich habe mit demſelben in Pillenform ein Frauenzimmer ſehr geſchwind von einem hyſteriſchen Kopfſchmerz, womit ſie ſeit geraumer Zeit ſich quälte, und der keinem Mittel weichen wollte, befreyet, und ein anderes von einem unſtätigen Schmerz in der linken Hypochonder, und von einem hyſteriſchen Zittern, wovon es ſeit einem halben Jahr faſt täglich, beſonders gegen Abend, überfallen wurde. Die Zufälle des letzten wurden von dem Arzt, der vor mir es beſuchte, als Zufälle eines kalten Fiebers behandelt, und durch die Menge von auflöſenden und reizenden Mitteln allerdings verſchlimmert. Dagegen ward die Patientin auf eine Aderlaß, die ich wegen der ſehr großen Vollblütigkeit anſtellte, und den Gebrauch des Dippelſchen Oehls, davon ich ſie zwölf Tropfen täglich dreymal auf ein Pulver aus der China, dem Baldrian und der Eiſenfeile, nehmen ließ, bin-

nen fünf Tagen von allen ihren Zufällen gänzlich befreyet, und noch bis jezo hat ſich kein ähnlicher bey ihr wiederum eingefunden.

Zweyter Brief.

An den

Herrn Geheimenrath Cothenius

Wohlgebohrn.

Königl. Preußl. erſten Leibarzt, General-Staabs-Medicus der Armeen. ꝛc. ꝛc.

Communis ista ingenii humani imbecillitas
nem non, Amicæ? Gravius quidem medicum
inexhausta in materiae, qua occupatur,
plitudinem & diversitatem. Gaub. inst. pat
leg. med. §. 22.

Es giebt freylich noch eine ansehnliche Menge Krankheiten, wider welche wir sehr wenig oder gar nichts auszurichten vermögend sind; gleichwohl kenne ich keinen ungerechtern Vorwurf als denjenigen, der dieserhalb der Kunst so oft von dem unverständigen Haufen, und hier und da sogar von vernünftigen gemacht wird. Man bedenke doch, liegen diese angeblichen Ausnahmen wirklich innerhalb ihres Gebiethes, so kann der Tadel die Kunst gar nicht, die Künstler nur halb treffen. Jene enthält den Stof diese Krankheiten zu überwinden, der nur erst noch entdeckt werden muß, und diese — werden ihn entdecken, von ungefähr, oder durch allmählige Entwickelung, vielleicht auch in Jahrtausenden erst, wer kann dafür daß der vorsetzliche Gang des menschlichen Geists überall so schrittweise geschiehet? — Ist aber die Rede von solchen Krankheiten, die gänzlich außerhalb der Gränzen der Kunst liegen, deren innern Beschaffenheit es zuwider ist, daß

durch

durch äußere Kräfte heilſame Wirkungen in ihnen zuwege gebracht werden können, o dann iſt der Tadel mehr als ungerecht, dann iſt er ungereimt; die Heilung dieſer Krankheiten muß als ein Gegenſtand angeſehen werden, der gar nicht zum Endzweck unſerer Kunſt gehört; ſie erreicht dieſes Ziel nicht, nicht weil ſie es verfehlt, ſondern weil ſie nicht darnach auslauft. Wer hat je die Mahlerey deshalb getadelt, weil ſie nicht ihre Körper fühlbar zu machen, oder die Bildhauerey, weil ſie nicht das verſchiedene Colorit auszudrücken im Stande iſt? Jede Wiſſenſchaft, jede Kunſt hat ihre Gränzen, hat ihre beſtimmten Gegenſtände die ſie bearbeitet, ihre Vorwürfe für welche ſie ſie bearbeitet. Die Arzeneykunſt hat auch die ihrigen, und man fordere nicht Wirkungen von ihr, die mit ihrer Beſtimmung ganz ungleichartig ſind. *)

Frey-

*) Hippocrates hat es ſchon zu ſeiner Zeit nöthig gefunden, die Kunſt von dieſem Tadel zu befreyen. Ich kann mich nicht enthalten, die ganze Stelle aus ſeinem vortreflichen Buch de Arte hier abzuſchreiben. Non deſunt autem, ſagt er, qui artem medicam reprehendunt; eo quod nullus iis,

Freylich wenn wir unter der Medicin nach der gewöhnlichen Schulerklärung die Kunſt verſtehen, die verlohrne Geſundheit, ohne Ausnahme, wieder herzuſtellen, und die noch nicht verlohrne zu erhalten, ſo macht die Vorzählung einer Reihe von Fällen, in welchen ſie dieſen Endzweck faſt niemal erlangt, eben nicht den vortheilhafteſten Begrif von ihrer Vollkommenheit und Gewißheit; allein, wem

iis, qui a morbis victi ſunt, curationem adhibere volunt, aſſerentes vitia quæ medici ſanare aggrediuntur, ultro naturæ vi euinci potuiſſe. Quæ vero auxilium flagitant, ab illis non attingi. Oportere autem, ſi ars vera ſit, omnibus, ex æquo mederi. Qui itaque hæc ajunt, ſi medicos accuſant, quod talia dicentium, tanquam delirorum, curam non ſuſcipiunt, multo certe iuſtius, ob ea, quam ob illa, incuſant. Si quis enim artis facultatem, ad ea, quæ artis non ſunt, aut naturæ, ad ea, ad quæ minime apta eſt, requirat, is inſana laborat ignorantia, quæ amentiæ potius quam imperitiæ adſcribenda. *Quorum enim facultatem tum per naturæ tum per artis inſtrumenta conſequimur, eorum nos opifices profiteri poſſumus, aliorum nequaquam.*

wem gehen die Cathederdefinitions an? Laſſen Sie ſie uns betrachten als die Kunſt, den widernatürlichen Zuſtand des Körpers aufzuheben, in ſo fern deſſen Kräfte durch die Anwendung äußerer Kräfte verändert werden, d. i. eine Erweiterung, Einſchränkung oder eine andere Richtung erlangen können. Fälle wo dieſe Bedingung nicht ſtatt findet, müſſen aus dem Gebiethe der Kunſt ausgeſchloſſen werden. *)

Was in Anſehung dieſes Punkts doch wirklich zu wünſchen wäre, iſt, daß wir uns Mühe geben möchten die Fälle ſorgfältig auseinander zu ſetzen, in welchen die Kräfte des Körpers von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie durch Anwendung äußerer Kräfte verändert werden können, und in welchen ſie dieſer Veränderung unfähig ſind; welche characteriſtiſche

*) *Medicinam eſſe*, puto, *nihil aliud, quam morbos ab ægris omnino auferre, & morborum vehementias obtundere, & eorum qui a morbis deuicti ſunt curationem non aggredi.* Dieß iſt die Definition des Hippocrates. Sie erſchöpft, wie man ſieht, das ganze Geſchäft der Kunſt, die gründliche Cur, die Scheincur und die völlige Unthätigkeit. De Arte.

ſche Zeichen jenen, welche dieſen eigenthümlich ſind; mit einem Worte, daß wir die Gränzlinien unſerer Kunſt genau bezeichneten, damit jeder vorkommende Fall erkannt werden könne, ob er in ihren Umfang gehöre oder nicht? — Dieſes iſt ein ſchwieriger Umſtand in mancher andern Wiſſenſchaft, und in der unſrigen vielleicht der ſchwierigſte. Durch die bloße Vernunft iſt es unmöglich dahin zu gelangen, dieſes würde eine vollſtändigere Kenntniß beyder des menſchlichen Körpers ſo wohl, als der Heilungsmittel, vorausſetzen, als wir je zu erlangen hoffen dürfen. Wir müßten nicht nur die Beſtandtheile des erſten in Anſehung ihrer Struktur, bis auf den kleinſten genau kennen, ſondern auch keine ihrer innern Beſchaffenheiten dürfte uns entwiſchen, die Menge, die Miſchung, die Verwandelungsarten und der Grad der Wirkſamkeit aller Flüſſigkeiten in unſerm Körper ſo wohl, als die Beſchaffenheit der erſten Elemente, die Entſtehung, den Grad des Zuſammenhangs und der Wirkſamkeit der feſten Theile, und den wechſelsſeitigen Einfluß der feſten und flüſſigen auf einander. Eben ſo müßten uns die weſentlichen Beſchaffenheiten der Medicamente, ihre

Mischung und eigenthümliche Kräfte bekannt seyn, wenn wir ihre Beziehungen auf den menschlichen Körper, und die Veränderungen, die sie in dessen Zustand hervorzubringen vermögend sind, in voraus bestimmen sollen. — Was aber den Weg der Erfahrung betrift, so ist dieser in unserm Falle gleichfalls ungemein schwieriger als in jedem andern. Dann erstlich sind von der einen Seite die Verschiedenheiten und kleinen Abänderungen der Krankheiten eben so unendlich, als es von der andern Seite die Mannigfaltigkeit der Naturproducte ist, wodurch die Krankheiten gehoben werden können. Beyden ist es fast unmöglich, durch bloße menschliche Erfahrung erschöpft zu werden, und erschöpft müssen sie werden, wenn wir im Stande seyn sollen, die äußersten Gränzen der Kunst zu bestimmen. Gesetzt also auch, daß eine noch so lange Erfahrung uns eine gewisse Krankheit als unheilbar gezeigt, so muß doch jedesmal da dieselbe von neuem vorkömmt, in uns der Zweifel entstehen, ob nicht in diesem einzelnen Fall ein kleiner unmerklicher Umstand sich findet, der bey allen vorhergegangenen nicht war, und der vielleicht allem hinreichend

seyn

ſeyn mag, in dieſem Falle die Krankheit der Heilung fähig zu machen. Der Körper dieſes Kranken kann vielleicht überhaupt oder gerade zu dieſer Zeit eine eigene Diſpoſition haben, nur ein einziges kleines Gefäßchen im ganzen Körper darf nur eine beſondere Lage haben, oder eine Faſer einen verſchiedenen Grad von Schnellkraft beſitzen, und wir können es ſchon nicht wagen mit Gewißheit zu beſtimmen, wie groß der Einfluß dieſer geringen Individualität auf dieſe Krankheit ſeyn mag. — Wie eng die Schranken unſerer Erkenntniß von Seiten der Heilmittel ſind, iſt kaum nöthig zu erwähnen. Wer kennt die Naturkörper, die dichte um uns ſind, ſo genau, daß er mit Gewißheit behaupten kann, unter dieſen findet ſich keiner, der den Krebs, die Schwindſucht oder jede andere für unheilbar gehaltene Krankheit ſo gewiß hebt, als die Chinarinde das Wechſelfieber? — Wenn man bedenkt, wie ſchwer, wie faſt unmöglich es uns iſt, das veneriſche Uebel in einem hohen Grade ohne das Queckſilber zu heilen, und zugleich erwägt, was Cook von den Otaheiten, einem rohen ungeſitteten Volke erzählt, daß, ungeachtet nur einige Jahr vor ſeiner Ankunft die Fran-

zosen diese Krankheit unter das Volk brachten, er dennoch verschiedene gesehen, die sich von der Seuche die sie in einem sehr hohen Grade hatten, in Zeit von einigen Wochen gänzlich befreyet haben, so müssen wir allerdings ein großes Mißtrauen in unsere Erkenntniß von den Heilmitteln setzen, und bey nahe von keinem Vorfall mit ausgemachter Gewißheit sagen: Hier ist die Kunst zu Ende!

Die zweyte Schwierigkeit ist diese. Die Verschiedenheit der unheilbaren und der heilbaren Krankheiten ist nicht so wesentlich, daß sie unter allen Umständen abstechend in die Augen fällt. Gemeiniglich macht der Grad des Uebels die ganze Verschiedenheit aus. Jede Krankheit die uns unheilbar ist, muß von Anfange an alle Stufen durchgehen, auf denen sie immer noch von der Kunst überwältigt werden kann; nur dann erst wenn sie diejenige erreicht hat, auf welche die Kräfte der Heilmittel nicht mehr hinlangen können, wird sie unheilbar. So ist der Krebs, während daß er alle Grade der Entzündung und der Scirrhösität durchgehet, immer der Kunst überwindlich; eben so die Lungenauszehrung, sie mag nun von Blutspeyen, einem übelgeheilten Catarrh,

tarrh, einem zurückgetretenen Ausschlage u. s. w. ihren Anfang genommen haben, so lange die Substanz der Lunge selbst nicht gänzlich zernichtet ist, oder die überhandgenommene Fäulniß in den Säften das Fieber nicht bereits auf einen gewissen Grad gebracht, haben wir noch immer genugsamen Vorrath von Mitteln dem Uebel abzuhelfen. Und dieß ist der Fall mit jeder unheilbar gehaltenen Krankheit, die in das Gebieth der innern Arzneykunst gehört. Keine ist es im ersten Moment ihrer Entstehung, sie wird es immer erst auf einer gewissen Stufe ihres Wachsthums. Ob nun gleich an und für sich jeder Grad einer Krankheit seine bestimmten Kennzeichen haben muß, woran er von jedem andern Grade unterschieden werden kann, so hat unsere Semiotik doch bey weitem die erforderliche Vollständigkeit noch nicht, diese Zeichen kenntlich zu machen, um durch dieselbe jeden Grad der Krankheit genau bestimmen zu können. Und so lange diese Vollständigkeit noch mangelt, so siehet man leicht, daß die Gränze zwischen dem letzten Grad der Heilbarkeit einer Krankheit und dem ersten ihrer Unheilbarkeit, für uns unbestimmbar seyn muß.

Drittens endlich ist die Bestimmung der Gränzen durch die Erfahrung in unsrer Kunst darum schwieriger als in jeder andern, weil wir in Ansehung des Versuchens ungemein eingeschränkt sind. Es stehet uns nicht wie dem Naturforscher, frey, unsern Gegenstand aus einem Zustand in einen andern zu zwingen, um ihn von jeder Seite betrachten, und in jeder Verfassung das Resultat unserer Wirkung versuchen zu können. Wir können nicht nach Gutdünken in einem menschlichen Körper Veränderungen hervorbringen, und wenn wir sie alsdann unserm Endzwecke nicht entsprechend finden, sie allemal wieder aufheben, und den Schaden, den wir dadurch gestiftet, verbessern. Unser Vorwurf ist der Mensch, dessen Leben oder mindesten Theil seiner Gesundheit wir nicht auf das Spiel setzen dürfen, um hunderten dadurch das Leben zu erretten, bey dessen Behandlung wir immer denjenigen Weg einschlagen müssen, den wir bereits aus Erfahrung oder aus Vernunftgründen als den sichersten und am wenigsten gefährlichen kennen. Wenn wir daher zur Erkenntniß neuer Mittel nicht, wie dieses am häufigsten der Fall ist, durch Hülfe des Ungefährs, sondern durch vorsetz-

ſetzliche Verſuche gelangen wollen, ſo kann dieſes nicht anders als mit einer Langſamkeit und Behutſamkeit geſchehen, die, in Betracht des weitläufigen Umfangs der Kunſt, uns die Hofnung beynahe gänzlich beraubt, die genaue Beſtimmung ihrer Gränzen je zu erreichen.

Wenn indeſſen von dieſer Seite etwas geſchehen ſoll, ſo kann es dennoch einzig und allein durch Erfahrung und Beobachtung geſchehen. Wenn wir auch, wie ich geſagt habe, nicht hoffen dürfen, dadurch zu den äußerſten Gränzen der Kunſt überhaupt zu gelangen, ſo könnte es uns doch wohl gelingen, in jedem ihren gegenwärtigen Zeitpunkt, unſere Gränzen kennen zu lernen, zu wiſſen, in welchen Fällen wir von der Anwendung der uns bekannten Mittel uns Nutzen verſprechen können, und in welchen wir von der Fruchtloſigkeit unſerer Mittel in voraus überzeugt, uns gar nicht an die Behandlung wagen. Und auch dieß wäre ſchon Vortheil genug für den Arzt. Denn erſtlich gewinnt er dadurch die Zeit, die er, anſtatt auf das Heben der Urſache vergeblich zuzubringen, auf die Linderung der Nebenzufälle verwenden kann; zweytens iſt er wenigſtens von einer

Seite gesichert, daß er durch sein Wirken die Krankheit nicht verschlimmert, und den Tod befördert; ein Umstand, der sich allemal auf einem Weg, auf welchem wir zuverläßig nichts heilsames ausrichten können, mit vieler Wahrscheinlichkeit befürchten läßt. Denn eine ganz gleichgültige Wirkung ohne alle Folgen läßt sich in dem menschlichen Körper nicht gedenken; jede Veränderung die dadurch hervorgebracht wird, muß allemal von guten oder von schlechten Folgen begleitet seyn, d. i. der vorige Zustand des Körpers muß nach der geschehenen Veränderung verbessert oder verschlimmert werden. - Drittens endlich, wird der Arzt oft eben dadurch gereizt, gleich anfangs eine ganz neue Bahn zu betreten, einen noch nie versuchten Weg einzuschlagen, der vielleicht der einzige und sicherste ist, die bisher für unheilbar gehaltene Krankheit zu heben, und folglich die Gränzen der Kunst weiter hinaus zu schieben.

Die Erfahrungen in unserer Kunst, kann man sagen, sind von zweyerley Art, positive, die das Vermögen der Kunst, und negative, die das Unvermögen der Kunst festsetzen. Durch die ersten wird die Kunst in Ansehung ihres Umfangs erweitert, durch die letzten

zwar

zwar eingeschränkt; aber sie erlangt dadurch eine genauere Bestimmtheit und gewinnt innerhalb ihrer Schranken an Gewißheit. Wenn wir oft beobachtet haben, daß wir in einer und derselben Krankheit bey verschiedenen Subjecten nichts auszurichten vermögen, so lernt der scharfsinnige Arzt wenigstens eine Gränze seiner Kunst kennen. Denn ob gleich eine Krankheit, so bald sie in verschiedenen Subjecten sich findet, auch allemal gewisse Verschiedenheiten haben muß; so ist doch gemeiniglich irgend ein gewisser Umstand, der in derselben beständig vorhanden ist, und der eigentlich die Hinderniß ausmacht, warum die Kunst ihr nicht beykommen kann. Und die Entdeckung dieses Umstands, der nicht selten unter einer Menge anderer verborgen ist, ist eigentlich das Werk des scharfsinnigen Beobachters. — Daher wäre wohl zu wünschen, daß wir eine eben so große Menge Erfahrungen von solchen Fällen hätten, wo, aller angewendeten Kunst ungeachtet, Krankheiten dennoch unheilbar blieben, als derer, in welchen Krankheiten wirklich gehoben wurden. Diese haben sich, besonders in den letzten Jahrhunderten, ungemein ange-

häuft, unſere Materia Medica hat einen er-
ſtaunlichen Zuwachs an Mitteln erlangt, und
man kann es freylich nicht leugnen, daß wir
in Stand geſetzt ſind, mehrere Krankheiten
und ſicherer zu heben, als unſere Vorgänger
vermochten. Gleichwohl ſcheint es, wozu
der Mangel an der letzten Art Erfahrungen
gewiß nicht wenig beygetragen, daß der prak-
tiſche Theil der Kunſt, an innerer Gewißheit
und Evidenz, ſeit Hippocrates Zeiten, nicht
in gleichem Verhältniſſe zugenommen hat.
Warum ſonſt haben ſo viele Jahrhunderte nach
ihm, kein ſolches Buch von ausgemachten
ewigen Wahrheiten hervorgebracht, als ſeine
Vorherſagungen oder ſeine kurze Lehrſätze
ſind? — Aber der Grieche, deſſen Hauptſa-
che es war, der Natur auf jeden Gang ihre
Schritte nachzuſpühren, ſcheuete ſich auch nicht
in ſeinen Epidemien eine Menge von verun-
glückten Fällen zu liefern, wo ſeine Kunſt
nichts auszurichten vermochte. Unter zwey
und vierzig Kranken, deren Geſchichte er im
erſten und dritten Buche erzählt, ſind ihm
nicht weniger als fünf und zwanzig geſtorben.
Aber man darf nur die Coiſche Vergleichung
dieſer Epidemien mit den Vorherſagungen

bey

bey der Hand haben, um selbst in dieser Todtenliste den größten der Aerzte zu erkennen, um zu sehen, wie genau die Gränzen die er in den Vorhersagungen so wohl als in seinen übrigen Schriften der Kunst vorzeichnet, durch diese bestätigt wird!

Es giebt der negativen Erfahrungen selbst wiederum zweyerley Arten. Solche die nur anzeigen, daß die offenbare Ursache eines Uebels zu groß ist, um durch die Kräfte der Mittel gehoben zu werden, und solche die beweisen, daß irgend eine verborgene Ursache vorhanden seyn muß, die man noch gar nicht kennt, und aus welchen man siehet, daß diese oder jene Krankheit darum keinem der angewandten Mittel weichen wollte, weil die Wirkung keines derselben der wahren Heilungsanzeige entsprach. Jene finden gemeiniglich bey den hitzigen Krankheiten statt; diese hingegen mehr bey langwierigen, und vorzüglich bey einzelnen Zufällen, die man gewöhnlich nur als Symptomen anderer Krankheiten, nie als Krankheiten für sich, zu betrachten pflegt. Die nächste Ursache der sogenannten faulen Fieber z. B. ist offenbar, und die ganze Heilungsanzeige läuft darauf hinaus, der Fäulniß Wider-

derſtand zu leiſten. Sind wir alſo nicht im Stande ein einzelnes faules Fieber zu heben, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß in dieſem Falle die Gewalt der Fäulniß ſtärker iſt, als die Wirkſamkeit der Mittel, und es käme nur darauf an, daß wir ein ſolches antiſeptiſches Mittel hätten, das jedem Grad der Fäulniß mächtig wäre, und wir würden ohne Schwierigkeit jedes faule Fieber heilen können. Eben ſo iſt uns die Urſache der ſo genannten Entzündungsfieber bekannt, und die Erfahrungen von dem unglücklichen Ausgange eines ſolchen Fiebers beſtätigen bloß unſern Mangel an einem ſolchen wirkſamen Mittel, mit welchem wir jeden Grad der Entzündung zertheilen können. Hätten wir eins, ſagt der **Baron van Swieten**, wodurch wir im Stande wären, die ganze Maſſe unſerer Säfte auf einmal in den Zuſtand der Auflöſung zu ſetzen, ſo würden wir jede Entzündung auf der Stelle zu unterdrücken vermögend ſeyn. — Hingegen ereignet es ſich bey langwierigen Krankheiten überhaupt, beſonders bey Nervenübeln und Zufällen an einzelnen Theilen des Körpers ſehr oft, daß uns unſere Semiotik gänzlich verläßt, und wir nur blindlings die nächſte Ur-

Urſache zu errathen ſuchen. Wir gehen alsdenn die ganze Menge von Urſachen, die wahrſcheinlicherweiſe die Krankheit hervorbringen können, der Reihe nach durch, und wenden ein angezeigtes Mittel nach dem andern gegen dieſelbe an, aber ohne das Uebel dadurch zu heben, zu lindern, oder auch zu verſchlimmern. Ein Beweis, daß hier noch eine ganz verſteckte Urſache vorhanden ſeyn muß, auf die wir freylich manchmal von ungefähr ſtoßen, die wir aber oft gar nicht oder doch zu ſpät entdecken. Ein Glück wenn die Natur bisweilen ſich zeitig genug herunterläßt, und, nach allen unſern vergeblichen Bemühungen, die wahre Urſache an die wir gar nicht gedacht hatten, vor unſern Augen aus dem Körper entfernt, und zugleich der Krankheit ein Ende macht. — Ich weiß mich noch lebhaft eines Arbeitsmannes zu erinnern, der wegen eines anhaltenden innern Schmerzes in der Mitte des Stirnbeins, bey meinem Lehrer dem Herrn Profeſſor Goldhagen ſich Raths erhohlte. Es ſind alle mögliche Mittel wider alle bekannte mögliche Urſachen eines ſolchen Zufalls, dawider angewandt worden, ohne daß der Schmerz im mindeſten dadurch verän-

ändert wurde, bis endlich dieſer Mann einige Monathe, nachdem er den Gebrauch aller Mittel bey Seite geſetzt hat, voller Freude, mit einem Schächtelchen in der Hand kam, und die Urſache ſeines Zufalls uns zeigte. Es iſt ihm nehmlich, nach einem ſtarken Schneuzen, eine anſehnliche Menge lebendige Maden durch die Naſe gekommen, die, allem Vermuthen nach, in der Rotzhöhle des Stirnbeins ſich aufgehalten, und mit dem Abgange derſelben verſchwand auch der Schmerz.

Wenn die negativen Erfahrungen überhaupt, wie ich kurz vorher geſagt, deshalb von Erheblichkeit ſind, weil ſie die Gränzen der Kunſt feſtſetzen, ſo hat die zweyte Art derſelben außer dieſem Nutzen bisweilen noch einen poſitiven, denn ſie macht, daß wir bey ähnlichen Krankheiten, wenn ſie uns wieder vorkommen, auf eine neue Urſache unſere Aufmerkſamkeit wenden, und nach einer bisher unbekannten Anzeige unſere Behandlung einrichten, ſie vergrößert alſo in der That unſere Pathologie. — Und hier iſt es, wo die Zergliederungskunſt ihren größten, ich möchte beynahe ſagen, ihren einzigen Werth in Anſehung des praktiſchen Theils der Arzeneykunſt

zeigt,

zeigt. Sie iſt es, die uns den Feind nackt vor Augen ſtellt, mit dem wir vorher blindlings rangen, freylich in dem gegenwärtigen Falle immer zu ſpät, aber ſie lehrt ihn uns doch kennen, um ihm in der Zukunft mit ſicherern Waffen zu begegnen.

Aber freylich nur bisweilen hat dieſe zweyte Art der negativen Erfahrungen den erwähnten poſitiven Nutzen, denn nicht allemal, beſonders wenn der Fehler in einer verdorbenen Beſchaffenheit der flüßigen Theile lag, reicht die Zergliederung ſo weit, daß wir die Urſache der Krankheit entdecken; nicht allemal iſt uns die Gelegenheit zum Zergliedern vergönnt; nicht ſelten auch nimmt eine Krankheit, die hartnäckig allen unſern Mitteln widerſtand, von ſelbſt ein gutes Ende, die Natur hebt ſie auf einen ihr eigenen Weg, ohne daß wir wiſſen wie und wodurch? In allen dieſen Fällen verfehlt dieſe Art von Erfahrungen den Endzweck, daß ſie uns neue Krankheitsurſachen kund macht; aber gleichwohl bleiben ſie auch dann zum Wachsthum der Kunſt unentbehrlich, denn ſie beſtimmen uns, in ähnlichen Fällen auf die äußern Zeichen der Krankheit unſere Aufmerkſamkeit zu verdop-

peln

peln, um vielleicht durch Analogie oder Vergleichung mit andern Krankheiten hinter die verborgene Urſache zu kommen, und wenn dieſes vergeblich iſt, daß wir bey Zeiten von der gründlichen Heilung zur Scheincur übergehen, oder auch völlig unthätig, die ganze Heilung der Zeit überlaſſen, und das von der Natur erwarten, was durch die Kunſt nicht zu erlangen iſt.

Erlauben ſie, verehrungswürdiger Mann, daß ich ein paar ſolche Fälle, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, hier erzähle. Sie gehören beyde zu der zweyten Art von negativen Erfahrungen, in beyden vermochte die Kunſt nichts, und die Urſache des Zufalls blieb unbekannt; nur mit dem Unterſchied, daß in dem einen, nach allen vergeblichen Bemühungen der Kunſt, die Natur denſelben hob, ohne uns von der Art zu unterrichten, wie ſie es bewerkſtelligte; in dem andern hingegen unterlag der Kranke, und ungeachtet allen nur wahrſcheinlichen Heilungsanzeigen durch die wichtigſten angezeigten Mittel Genüge geſchah, ſo war es doch nicht möglich den Zufall zu heben, oder auch nur zu mildern.

Bey einem jungen Menschen von funfzehn Jahren, der eine gelblichte Farbe hat, sonst aber von gesunder Leibesbeschaffenheit ist, häufte sich eine Menge Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und er verlohr den Appetit. Aus Unachtsamkeit, theils auch aus Widerwillen gegen den Gebrauch der Arzneymittel, ließ er diesen Zufall unverbessert, und es vergingen beynahe acht Monathe ohne daß ihm abgeholfen wurde. Als aber die Kräfte des Patienten sehr merklich anfingen abzunehmen, so ward ich zu Ende des Jahrs 1775 von dessen Aeltern um Rath gefragt. Da ich die Zunge mit einer zähen Unreinigkeit sehr überzogen fand, und der Kranke bisweilen über ein ekelhaftes Aufstoßen klagte, so verordnete ich ihm ein Digestivpulver und einige Tage darauf ein Pulver aus der Jallapwurzel, dem Weinsteinrahm und sechs Gran von der Ruhrwurzel. Es erfolgten darauf Stuhlgänge aber keine Erbrechungen. Einige Tage nachher fand sich bey meinem Patienten mit einmal, ohne daß irgend eine gelegentliche Ursache angegeben werden konnte, ein häufiges Aufstoßen, das aber nicht, wie gewöhnlich bey verunreinigten ersten Wegen zu seyn pflegt, unterbrochen und

mit einem widrigen Geſchmack im Munde verknüpft war, ſondern es hielt ohne eine halbe Secunde abzuſetzen beſtändig an, und brachte einen Schall hervor, der an Heftigkeit einem Piſtolenſchuße glich, ſo, daß man ihn im ganzen Hauſe hören konnte, und alle Nachbaren in dem ſehr geräumigen Hofe nicht wenig dadurch beunruhigt wurden; der Patient verſpührte dabey nicht den mindeſten übeln Geſchmack im Munde. Ein jedes Aufſtoßen ward ferner von einem Nachhalle begleitet, der dem Tone glich, welcher entſtehet, wenn eine volle Bouteille Waſſer ausgegoſſen wird, und den man ein Glucksen nennt. Des Nachts ſchlief der Patient ſehr ruhig, und es äußerte ſich nicht das geringſte Aufſtoßen, mit dem erſten Augenblick des Erwachens aber fing es wieder von neuem an. Ich hatte es oft verſucht, ihn aus dem tiefſten Schlaf plötzlich zu erwecken, und immer gefunden, daß ſobald er nur den erſten Grad von Bewußtſeyn wiederum erlangte, bevor er noch die Augen öffnete, ſein Aufſtoßen wieder anging. — Dabey war der Puls ganz natürlich, und die Eßluſt äußerſt ſchlecht.

Die-

Dieſer ſeltne und wunderbare Zufall ſetzte ſie die Aeltern des Patienten in Furcht, und weil ich den Tag vorher ſie nicht beſucht hatte, ſo wurde ein anderer Arzt zu Rathe gezogen. Dieſer ſchien den Zufall wie bey hyſteriſchen Perſonen, für krampfhaft zu halten, und verordnete daher die Bibergeileſſenz und krampfſtillende Klyſtiere. Allein der dreytägige Gebrauch dieſer Mittel brachte nicht die mindeſte Veränderung zuwege.

Das erſte was ich verordnete, waren die Riveriſchen Pulver, von denen der Patient alle drey Stunden eins nehmen mußte. Sie ſtillten aber das Aufſtoßen nicht, es erfolgten einige Stuhlgänge darauf, womit ein Spuhlwurm abging.

Die Vermuthung, daß Würmer die ganze Urſache des Uebels ſeyn möchten, bewog mich, ſtarke Wurmmittel anzuwenden, aber ohne meinen Entzweck zu erreichen.

Ich ließ äußerlich ein Magenpflaſter umſchlagen, und verſchrieb zum innerlichen Gebrauch bittere Extracte mit dem liq. terr. fol. ♀r. ſo, daß der Patient täglich drey bis vier

Quentchen von den Extracten verbrauchen mußte. Nach drey Tagen fand ſich ein wenig Eßluſt ein, aber der Hauptzufall veränderte ſich nicht im geringſten.

Ich verband auch vergebens mit dieſer Auflöſung das Sydenhamiſche Laudanum, ungeachtet er von dieſem dreymal täglich zu zehn Tropfen bekam.

Da auch wohl bloß eine Säure in dem Magen den Zufall zuwege bringen konnte, ſo ließ ich einige Tage hintereinander die weiße Magneſia und das Weinſteinſalz gebrauchen, auch ohne Nutzen.

Auf den anhaltenden Gebrauch einer Auflöſung von Brechweinſtein erfolgten häufige Erbrechungen, mit denen aber nichts widernatürliches wegging, und das Aufſtoßen nahm darauf mehr zu als ab.

Ich ſetzte nunmehr alle innerliche Mittel bey Seite, und ließ bloß äußerlich den Magen fleißig mit Eißwaſſer umſchlagen. Dieſes wurde acht Tage hintereinander fortgeſetzt. Das Glucksen ließ darauf nach, das Aufſtoſſen änderte ſich ein wenig, aber viel zu we-

nig

nig als daß die Aeltern zur fernern Fortsetzung der kalten Umschläge Lust hatten.

Ziehköpfe sind vergeblich auf dem Magen angebracht worden.

Ich ging wieder zu den innerlichen, stärkenden und krampfstillenden Mitteln zurück, und verordnete Pulver aus der China, dem Baldrian und etwas Rhabarber. Nach einigen Tagen setzte ich statt der Rhabarber den Bisam zu acht Gran hinzu, welche Menge der Patient viermal täglich nahm, und endlich kam noch jedesmal acht Tropfen vom Laudano hinzu, aber alles vergebens. Er fing an viel zu schlafen und über Kopfschmerzen zu klagen, und ich ward von fernerm Gebrauch des Mohnsafts abgeschreckt.

Ich versuchte es, den Patienten einige Tage hintereinander nichts als gefrornen Rahm zu sich nehmen zu lassen, verschrieb ihm auch nachher Pillen aus dem Gummi Ammoniac und der Asa foetida; allein das Aufstoßen blieb noch immer vor wie nach, es war dem Kranken noch immer unmöglich eine Minute hintereinander essen oder sprechen zu können.

Da gerade zu dieſer Zeit die Wunderkuren des Doctor Meſmers mit dem Magneten bekannt wurden, ſo verſuchte ich auch dieſen bey meinem Patienten. Ein guter Freund, der ſich einige Stäbe und Ringe und Halbringe aus Wien, wo der Meiſter ſelbſt ihnen die Zauberkräfte mittheilt, kommen ließ, leihete ſie mir zu dieſem Behufe. Ich legte ſie meinem Kranken auf den Magen, und weil ihm dieſes Verfahren Etwas ſeltnes war, ſo ſuchte ich ihn zugleich durch allerhand gefährlichſcheinende Anſtalten zu ängſtigen, um zu ſehen, welche Veränderung dieſe Gemüthsbewegung in den Zufall hervorbringen würde, allein ſo lange die Angſt dauerte, ward das Aufſtoßen viel heftiger, häufiger und lauter, ſo, daß die Anweſende in keine geringe Unruhe darüber geriethen, wir mußten ihn alſo ſuchen zu beſänftigen, und damit nahm denn auch die Heftigkeit des Zufalls wiederum ab. — Er ging übrigens drey ganze Tage mit den Magneten behangen, ohne daß der Zauber die mindeſte Wirkung äußerte.

Ich ließ ihn noch im December acht Tage hintereinander Pulver aus der Rhabarber und

und der Belladonna zu vier Gran die Dosis gebrauchen, aber mit nicht besserm Erfolg als alle vorhergehende Mittel.

Es wurde endlich beschlossen alles Medicinren aufzugeben, und ich sahe den Knaben im April des vorigen Jahres, da er mir sagte, daß der Zufall nunmehr so weit nachgelassen, daß er bis zu zwey Stunden hintereinander bisweilen davon befreyet ist, ob gleich dann und wann das Aufstoßen sich wieder einfindet und eine Viertelstunde nacheinander anhält. Er brachte noch denselben Sommer einige Monathe auf dem Lande bey seinen Anverwandten zu, und kam von da zurück von dem Zufalle gänzlich befreyet, und mit dem gesundesten Körper.

Dieser Zufall ist unstreitig einer der seltensten in der ganzen medicinischen Geschichte. Ich habe nirgend einen vollkommen ähnlichen beschrieben gefunden, außer beym Zacutus, welcher von einem portugisischen Kaufmann erzählt, daß er durch traurige Gemüthsbewegungen und vernachläßigte Reinigung der ersten Wege, sich ein solches lautschallendes Auf-

ſtoßen zugezogen, das ihn keinen Augenblick ruhig ließ. Zacutus hatte gleichfalls beynahe alle mögliche Mittel vergebens angewandt, bis es ihm endlich gelungen iſt, in einer Zeit von einem ganzen Jahre das Uebel allmählich zu heben, indem er ſeinen Patienten täglich mit nüchterm Magen vier Gran Ambra in zwey Unzen Wein nehmen ließ *). Bey meinem Patienten war freylich die Hülfe der Natur ſchneller und weniger koſtbar. — Sennert hat einige Erfahrungen von einem tödlichen hypochondriſchen Aufſtoßen, aber er ſagt nur daß es ſehr häufig war, und bloß nachdem die Perſonen etwas gegeſſen hatten, ſich einſtellte. **) Wedel hingegen führt aus dem Rolfinck eine Beobachtung von einem franciſcaner Mönch an, die der meinigen etwas näher kömmt, allein er meldet uns weder den Ausgang der Krankheit, noch die Art wie er ſie behandelt hat. ***)

Die zweyte negative Erfahrung die ich hier anzuführen habe, betrift eine tödtliche Leibes-

*) Praxis medica admiranda. lib. II. obſerv. VIII.

**) Inſt. l. 2. p. 3. ſ. 1. praxis p. 5. S. 1.

***) Diſſert. de Rocta.

besverstopfung. Ich besuchte den eilften April des vorigen Jahres einen Mann von fünf und siebenzig Jahren, der seit dem ersten des Monaths sich ohne Leibesöfnung befand. Die ersten etlichen Tage hatte er jdes Umstandes gar nicht geachtet, hernach aber verschiedene starke Purgiermittel zu sich genommen, die aber ohne alle Wirkung bey ihm geblieben waren. Der Hodenbruch, den er bereits seit vielen Jahren hatte, war gegenwärtig so stark, daß der Hodensack im Umfange beynahe vier große Spanne, und in der Länge eine gute halbe Elle betrug, dabey war er sehr hart. Weder er selbst noch die Seinigen wußten es, ob diese starke Austretung der Eingeweyde eine Folge der hartnäckigen Verstopfung war, oder ob vielmehr diese jener vorhergegangen ist. Den Unterleib fand ich sehr gespannt, den Puls hingegen ganz natürlich ob gleich etwas hart, das ich mehr dem Alter des Kranken als dessen Krankheit zuschrieb.

Da noch keine reizende Klystiere bisher angewandt worden waren, so ließ ich einige aus gekochten Tobacksblättern beybringen, die aber ohne Wirkung wiederum abgiengen. Zu-

gleich iſt dem Patienten von einem andern Arzt ein Aufguß von einer halben Unze Sennesblätter, zwey Quentchen Rhabarber und einer Unze ſpaniſcher Salz verordnet worden, den er löffelweiſe nahm. Es erfolgten darauf des Nachts, die ſehr unruhig zugebracht wurde, häufige Erbrechungen, deren wahre Beſchaffenheit ich den folgenden Morgen nicht genau erfahren konnte, indem einige von den Anweſenden den ausgeworfenen Stof für Excremente hielten, andere nicht. Ich konnte es nicht dahinbringen, daß ein Tobacksrauch-Klyſtier beygebracht wurde. Der erwähnte Aufguß ward verſtärkt und wiederholt, und ein Wundarzt, den man, um den Bruch zurückzubringen, herbengeholt, wollte durchaus nichts vornehmen, ohne vorher eine Ader zu öffnen. Dieß that er auch ohne Vorwiſſen der Aerzte, zapfte zwanzig Unzen friſches geſundes Blut ab, und unterließ dennoch die Repoſition.

Den zwölften des Abends bekam der Patient wiederum eine Menge erweichender Klyſtiere, und ein Lariermittel aus einem halben Scrupel von der Jallapenreſine in einem Scru-

pel

pel Anisspiritus aufgelöset und mit einer Unze Kreuzbeersyrup vermischt, allein es entstand nicht die mindeste Bewegung darauf.

Den dreyzehnten wurden ihm Tobacksrauchklystiere beygebracht, die aber aus Mangel einer vollkommenen Maschine, bloß vermittelst einer ledernen Röhre gesetzt werden mußten. Es gieng eine sehr geringe Menge Excrementen ab, die mehr die Gestalt eines rotzigen Schleims als von wahrem Koth hatten. Und mehr konnte man mit allen wiederholten Tobacksrauchklystieren nicht erlangen. Das einzige wirkten sie doch, daß der Hodensack ziemlich weich zu werden anfieng, und die völlige Reposition der Gedärme mit sehr leichter Mühe geschehen konnte, und auch geschah. Aber dessen ungeachtet erfolgte wider unser aller Vermuthen keine Leibesöfnung.

Des Abends wurde das Laxiermittel aus der Jallapenresine wiederholt; der Patient bekam verschiedene Klystiere wo in jedem drey Gran Brechweinstein und ein Scrupel Ipecacuane sich befanden, auf den Unterleib ließ ich ihm Ziehgläser ansetzen, aber alles vergeblich. Er

war

war übrigens vollkommen munter, nur klagte er über einen ſtarken Durſt.

Den **vierzehnten** wurden den Tag über die geſtrigen reizenden Klyſtiere mit einer doppelten Menge Brechweinſtein und Ipecacuane wiederholt, und der Unterleib wurde gebähet; gegen Abend verſchluckte der Kranke eine Latwerge, in welcher, ſo viel man aus deſſen Schwere und andern Zeichen urtheilen konnte, eine ziemliche Menge Queckſilber ſich befand, vergebens.

Den **funfzehnten** des Morgens befand er ſich in einem Zuſtand, der alle Hofnung aufzuheben ſchien. Der Leib war ungemein hart und geſpannt, und der Puls der unregelmäßigſte der ſich erdenken läßt. Nach zweyen Schlägen pauſirte er bald eine Zeit von zwey bald von drey Schlägen. Bald fieng er an mit einer inflammatoriſchen Geſchwindigkeit und Härte ſich zu bewegen, bald ward er klein und verlohr ſich unter den Fingern; und bald brachte er eine ſolche hole nachläßige Empfindung in den Fingern, daß es ſchien, als wenn das Blut, ohne von der Kraft des Herzens und der Schlagadern geſtoßen zu werden,

den, nachläßig ſich hin und her bewegte. Dieſs hielt einige Stunden an, der Patient gerieth in Schlaf, bekam einen Schweiſs, und des Nachmittags war er wiederum völlig munter und der Puls ganz natürlich.

Man ſetzte die heftigen Purgiermittel und reizenden Klyſtiere allerhand Art fort, ohne das mindeſte damit auszurichten, bis am zwanzigſten, da der Patient des Vormittags eine ganze Krucke Bitterwaſſer austrank, und des Abends drey viertel Pfund rohes Queckſilber verſchlang. Aber alles dieſes brachte in ſeinem Körper nicht die kleinſte Veränderung zuwege. Indeſſen war er noch immer, wie die ganze Zeit ſeiner Krankheit, ſehr munter, frey von allen Schmerzen und hatte einen ſehr natürlichen Puls.

Und ſo fand ich ihn noch den drey und zwanzigſten Tag ſeiner Verſtopfung, er war munter außer dem Bette, und rauchte ſein Pfeifchen. Aber gegen Abend fieng der Puls wiederum an höchſt unordentlich zu werden. Kein Schlag glich den andern, um den zweyten blieb er aus, Härte und Weichheit,

Geſchwindigkeit und Langſamkeit wechſelten alle Augenblick miteinander ab, und es war beynahe keine Art des Pulſes, die man nicht binnen zwey Minuten unter den Fingern verſpührte. Der Patient hatte auch einige Ohnmachten gehabt, und Aufſtoßen bekommen.

Den vier und fünf und zwanzigſten war der Puls wiederum vollkommen regelmäßig, der Patient munter, auch das Aufſtoßen und die Ohnmachten hatten ihn gänzlich verlaſſen.

Den ſechs und zwanzigſten, nachdem er die Nacht einige Stunden ſehr ruhig geſchlafen hatte, erkundigte er ſich bey einem ſeiner Aerzte, ob denn kein Mittel für ihn mehr übrig wäre, und gab ſich völlig zufrieden als er von dieſem keine beſtimmte Antwort erhielt. Gegen neun Uhr, war weder am Puls noch an ſonſt einem äußeren Zeichen ein verſchlimmerter Zuſtand des Körpers zu verſpühren, gleichwohl verſpührte der Kranke ihn. Er ſagte zu ſeinen Wärtern ganz gelaſſen, daß es nunmehr bald Zeit ſeyn werde. Und ſie war es auch. Er rief ſeine Verwandten ans

Bette,

Bette, tröſtete ſie, und ſtarb. — Es waren äußere Umſtände da welche die Oefnung des Körpers verhinderten, er wurde alſo begraben, ohne daß die Aerzte, auch nachher, hinter die Urſache dieſes hartnäckigen Uebels kommen konnten.

Verzeihen Sie verehrungswürdiger Mann, daß ich Sie bey einer Krankengeſchichte aufgehalten habe, die an ſich ſo wenig Auffallendes hat; aber dem Arzt, deucht mir, hat ſie einiges. Und dieſes beſteht nicht bloß darin, daß durch ſolche wirkſame Mittel keine Geneſung zu Stande gebracht werden konnte, ſondern auch darin, daß auf dieſe heftige Mittel keine ſchlimmere Zufälle entſtanden; daß keine fieberhafte Bewegungen, keine Schmerzen ſich einfanden, daß die Menge Queckſilber keine drückende Empfindung verurſachte, daß keine umgekehrte periſtaltiſche Bewegung der Gedärme entſtand, oder auch die häufige Menge innerlicher reizender Mittel kein Brechen hervorbrachte, daß der Patient während der ganzen Krankheit nur ein einzigesmal und zwar nur eine kurze Zeit über Uebelkeiten und Aufſtoßen klagte, daß er immer-

mer munter, und der Puls bis auf einige Stunden, ganz regelmäßig war; alles dieſes ſcheint zu beweiſen, daß hier keine von den gewöhnlichſten Urſachen dieſes Zufalls ſtatt hatte, ſondern daß irgend eine verborgene Urſache (vielleicht ein ſchneller Uebergang der Gedärme in einen paralytiſchen oder ſphacelirten Zuſtand, vielleicht auch ein Riß in dem Kanal der Gedärme oder gar in dem Magen ſelbſt, durch welchen alles eingenommene in die Höhle des Unterleibes fiel,) vorhanden ſeyn mußte, die durch alle angewandte Mittel weder gehoben noch verſchlimmert werden konnte.

Dritter Brief.

An

meinen Freund

den Herrn Doctor Marx

in Hannover,

Ein Meisterstück!

Meine Antwort iſt dießmal etwas länger als gewöhnlich ausgeblieben, und daran ſind Sie gröſtentheils ſelbſt ſchuld; warum wollen Sie ſich niemal mit Herzensbriefen zufrieden geben? warum ſehnen Sie ſich immer nach Briefen des Verſtandes? warum verlangen Sie immer Kunſtneuigkeiten und Kunſtneuigkeiten? — Und mit dieſen, liebſter Freund, gehet es bey mir leider, wie ich Ihnen ſchon oft geſagt, etwas langſam daher. — Hier haben Sie endlich einige Kleinigkeiten, die Ihren der Welt empfohlnen Eichelncaffe betreffen. Ich geſtehe es Ihnen frey, daß ich weder Waſſerſuchten, noch Starrſuchten, noch engliſche Krankheiten, noch chroniſche Huſten mit den Eicheln geheilt habe; ich kann bloß von einigen leucophlegmatiſchen Zufällen mit Gewißheit ſagen, daß ſie mir in denſelben erſprießliche Dienſte geleiſtet haben, und auch denn nur, wenn ich ſie mit der Chinarinde zuſammen kochen und trinken ließ. Hier ſind die Fälle, ſo wie ich ſie mir in meinem Tagebuch

aufgezeichnet habe. — Ich habe das Zutrauen zu Ihrer Aufrichtigkeit und Sachliebe, daß Sie sie als einen Beytrag zur Geschichte der Eicheln aufnehmen werden, ob gleich sie nur eine geringe Bestätigung jener grossen Tugenden ausmachen, welche Sie und andere große Männer von denselben erfahren. Dem wahren Künstler kann nichts Kleinigkeit seyn, was nur den mindesten Schein über einen Theil seiner Kunst verbreitet.

Den acht und zwanzigsten May des vorigen Jahrs ward ich zu einer vierzigjährigen Frau gerufen. Sie lag einige Monathe vorher an einem drentägigen Wechselfieber darnieder; ein Feldscheer der sie besorgte, ließ ihr fleißig zur Ader, und das Wechselfieber verwandelte sich in ein anhaltendes. Nach dem Gebrauch allerley Mittel, von denen sie sich nichts als den Pfeffer mit Brandwein zu erinnern wußte, verließ sie das Fieber, sie ward aber über den ganzen Körper oedematös, vorzüglich hat die wässrichte Geschwulst der Füße bis jezo ungemein zugenommen. Sie erstreckte sich über die ganze untere Extremitäten vom Unterfuß bis an Gesäß, diese Theile waren sehr glänzend, und hinterließen nach dem

Dru-

Drucke tiefe Gruben. Bey der Unterſuchung fand ich zur linken Seite in den Weichen, in der Gegend der Milz eine etwas länglich runde Verhärtung; das Geſicht war ſehr aufgedunſen, und das ganze Anſehen der Patientin ſehr cachectiſch. Sie gieng zwar herum aber ſehr langſam, ſie war ſehr entkräftet, und im höchſten Grad niedergeſchlagen und mißmüthig; ſie hatte gänzlichen Mangel an Appetit; der Puls war klein und ſchwach; während der ganzen Krankheit iſt ihr monathlicher Fluß ausgeblieben; vor der Krankheit war ſie von ſtarker Leibesbeſchaffenheit und hatte eine ſehr geſunde Farbe.

Da ich gerade nicht lange vorher, ſowohl durch Ihre freundſchaftliche Briefe als durch Ihren Aufſatz in dem Hannöverſchen Magazin, und des Herrn Profeſſor Schröders Schreiben, von der Wirkſamkeit der Eicheln unterrichtet worden bin, ſo war mir dieſe Gelegenheit nicht unerwünſcht, dieſes Mittel in dem gegenwärtigen Falle auf die Probe zu ſtellen. Ich verordnete daher meiner Patientin eine Aufkochung von zwey Quentchen geröſteten Eicheln nebſt einem halben Quentchen Caffe täglich dreymal zu trinken. Dabey ließ ich

ſie, um dem Magen und den Kräften überhaupt einigermaßen zu Hülfe zu kommen, täglich dreymal von der mixt. tonic. nervin. Stahl. dreyßig Tropfen nehmen.

Ich habe meine Patientin erſt den zweyten Junii wiederum beſuchen können. Ich fand den Appetit ein wenig verbeſſert, aber die Geſchwulſt der Füße hat kaum merklich abgenommen; dennoch ſchien mir die Verhärtung in der linken Seite, etwas kleiner geworden zu ſeyn. Die Eicheln hatten, nach dem Berichte der Patientin, den Abgang des Urins im mindeſten nicht befördert, der Schweiß hingegen war ganz erſtaunlich, wie wohl wegen der überſchwänglichen Hitze dieſer Tage, es ſich nicht beſtimmen ließ, wie viel von dieſer Wirkrng den Kräften des Mittels zuzuſchreiben war. Ich ließ nun die Menge der Eicheln vermehren, ſo, daß die Patientin täglich eine Abkochung von drey Loth, und zwar nach Gefallen, kalt oder warm verbrauchte.

Den zwölften fand ich die Lenden beynahe gänzlich frey von Geſchwulſt, aber die Füße und beſonders die Unterfüße waren noch un-

ungemein geſchwollen, glänzend und hinterlieſſen nach dem Drucke Gruben. Der Appetit und die Geſichtsfarbe der Patientin war etwas beſſer, aber der Puls fieberhaft. Der Schweiß hielt noch immer an, außer dem hatten die Eicheln noch keine merkliche Ausleerung zuwege gebracht, weder durch den Urin noch durch den Stuhlgang. Ich ließ ſie nun die tägliche Menge der Eicheln bis auf vier Loth vermehren, und wegen des fieberhaften Pulſes zugleich ein Quentchen von der peruvianiſchen Rinde mit aufkochen.

Den funfzehnten fand ich bereits den Zuſtand der Kranken ungemein verändert. Der Urin gieng ſehr häufig; ſie hat, ſagte ſie, in dieſen etlichen Tagen mehr als einen Eymer voll Urin gelaſſen; die Geſchwulſt an den Füßen hat ſich beynahe völlig verlohren; die Haut fiel in Schuppen ab, und Kräfte und Appetit nahmen ſehr zu. Der Gebrauch der Eicheln wurde fortgeſetzt.

Den drey und zwanzigſten beſuchte die Patientin mich auf meiner Stube. Ihr Geſicht war heiter und hatte eine geſunde Farbe. Die Geſchwulſt war gänzlich verſchwunden;

von der Verhärtung in der linken Seite war nichts mehr zu spühren; ihre Kräfte waren gänzlich wieder hergestellt, und außer der Stärkung des Magens, zu welchem Ende ich ihr den Gebrauch bitterer Extracte verordnete, fand die Kunst nichts mehr an ihrem Körper zu verbessern.

Eine Person von neunzehn Jahren hatte ich im Frühjahr zweymal an einem dreytägigen Wechselfieber in der Cur gehabt. Ihr monathlicher Fluß ist ihr seit dem ersten Anfalle ausgeblieben, darauf sie aber nicht achtete. Im Junius des vorigen Jahres ward ich zu ihr gerufen, und fand ihr Gesicht bleich und aufgedunsen, den Puls langsam und träge, und die Füße bis an die Kniee, sehr geschwollen. Der Mangel an Kräften verstattete ihr nur mit Schwierigkeit sich Bewegung außer dem Hause zu machen, hinderte sie aber nicht in ihrem häuslichem Geschäft, das in Kantenknüppeln bestand. Ihr Appetit war übrigens noch ziemlich gut.

Ich verschrieb ihr sogleich die Eicheln zu drey Loth nebst anderthalb Quentchen Fieberrinde, verordnete solches in anderhalb Quart Was-

Waſſer, bis zu einem halben Quart, einzukochen, und täglich kalt oder warm zu verbrauchen. Ich beſuchte ſie erſt drey Tage nachher wieder, und fand ihren Zuſtand gänzlich beſſer, die Geſchwulſt der Füße war völlig weg, der Puls geſchwinder und lebhafter, und die Geſichtsfarbe faſt natürlich. Ich beſchloß die Cur mit einem Magenelixir und mit der Verordnung, daß ſie ſich fleißig Bewegung mache. Sie ſagte mir auch, daß ſie Bewegungen im Leibe verſpührte, die ihr den Ausbruch der monathlichen Reinigung verkündigten, ich weiß aber nicht, da ich die Perſon nachher nicht wieder geſprochen, ob er wirklich erfolgt iſt. — Auch hier haben die Eicheln mehr auf die Ausdünſtung als auf den Urin gewirkt.

Mit gleichem Erfolg bediente ich mich im Auguſt des vorigen Jahres der Eicheln bey einer andern Frauensperſon von fünf und dreyßig Jahren, die nach einer achttägigen Beſchäftigung mit naſſem Zeuge, und einem heftigen Gezänke mit ihrem Brodherrn, ſolche aufgeſchwollene Füße bekam, daß ſie kaum darauf zu treten vermochte. Ich fand ſie ungemein glänzend, ſie hinterließen beym Dru-

cke Gruben, und verurſachten eine brennende Empfindung. Das Geſicht war ein wenig aufgedunſen. Uebrigens litt die Perſon an keinen von ihren Functionen, ſie hatte weder Mangel an Appetit noch an Kräften, der Puls war natürlich, und die monathliche Reinigung in völliger Ordnung. — Ich bediente mich der Eicheln vollkommen auf die oben erwähnte Weiſe, und ließ täglich eine Abkochung von zwey Unzen nebſt anderthalb Quentchen peruvianiſche Rinde verbrauchen. Nach drey Tagen war die Geſchwulſt des linken Fußes völlig verſchwunden, hingegen der rechte hatte noch beynahe die Hälfte des vorigen Umfanges, doch konnte die Patientin ſchon auf beyde ſehr gut treten, und die brennende Empfindung hatte ſich gänzlich verlohren. Und nachdem ſie den Gebrauch dieſes Mittels noch zwey Tage fortgeſetzt, erlangte auch der rechte Fuß ſeine natürliche Beſchaffenheit. Seitdem habe ich die Perſon nicht wieder zu Geſichte bekommen. Das Mittel hatte hier ſehr merklich auf den Urin gewirkt, wiewohl die Patientin ſagte, daß ſie während deſſen Gebrauch, des Nachts immer mehr als gewöhnlich gedunſtet hätte.

Dieß

Dieß, mein Freund, sind die Fälle alle, in denen ich mit Zuverläßigkeit von der Wirksamkeit der Eicheln Ihnen etwas sagen kann. Glauben Sie nicht, daß sie es alle sind, in denen ich das Mittel angewandt habe; ich habe es in keinem Zufall, in welchem Ihr Ansehen und die Vernunft mir dessen Gebrauch empfohlen haben, unversucht gelassen; ich habe es rachitischen Kindern, Kindern mit verhärteten Drüsen am Halse und ausgeschlagenen Köpfen, ich habe es in angehenden Bauchwassersuchten und leichten convulsivischen Zufällen brauchen lassen und brauchen sehen, aber von keinem Fall außer von den oben erwähnten getraue ich mir den Erfolg mit Gewißheit Ihnen mitzutheilen. Bald schien er mir vortheilhaft, bald nachtheilig, bald keines von beyden. Sie wissen es so gut als jeder Arzt, der seine Erfahrungen nicht in einem ihm anvertrauten Krankenhause sammelt, wie viele Schwierigkeiten eine jede umgeben, die in der gemeinen Praxi gemacht werden soll? wie viel Wachsamkeit, Sorgfalt, Scharfsinn und Künstlergeist da erfodert wird, den wahren Gang der Natur in einer Krankheit, und das Vermögen oder Unvermögen der verordneten

Mit-

Mittel zu beobachten, um zuverläßige Resultate daraus zu ziehen? Ich rede nicht von den Fähigkeiten und Geistesgaben die von Seiten des Arzts erfodert werden, um Erfahrungen machen zu können, — selbst diese vorausgesetzt, so finden sich von Seiten des Kranken und der ihn umgebenden die mächtigsten Hindernisse. Dem Leidenden ist es bloß um sich, nie um die Kunst zu thun; was liegt ihm daran, ob der Arzt ein vollkommenes Studium an ihm findet? er will von seinem Uebel geholfen seyn, wie und auf welche Art, alles einerley. Daher wird die Weisheit des Wärters, der Verwandten, und der sogenannten Erfahrnen beständig zu Rathe gezogen; ein Glück für den Arzt, wenn das Consilium seine Vorschrift nicht gerade zu verwirft, wenn es sie nur modelt! scheint ein Mittel zu stark, oder wird es von ungefähr kurz vor dem Ausbruch eines Paroxysmus gegeben, so ist dieser eine Wirkung davon, der Patient befindet sich nicht gut darauf, und man giebt es seltner, oder in geringerer Menge; scheint es hingegen zu schwach, so gehet man verschwendrischer damit um, man giebt es öfter ist oder in größerer Menge, es kann nichts schaden.

Ist

Iſt es dem Gaumen des Patienten zuwider, ſo wird es verdünnt, mit unſchicklichen Dingen vermiſcht oder gar bey Seite geſetzt, ohne daß der Arzt von allen dieſem etwas erfährt. In Anſehung der Diät und des Verhaltens, dieſer zur Unterſtützung der Natur und der Mittel ſo nothwendigen Stücke, iſt die Stimme dieſes Conſiliums noch wichtiger. Der uneingeweihete ſieht die Erheblichkeit dieſer Dinge nicht ein, und man bequemt ſie daher ſehr leicht nach der Bequemlichkeit und den Vorurtheilen des Kranken und ſeiner Rathgeber. Bald reicht man dem Kranken, aus übertriebener Sorgfalt für die Erhaltung ſeiner Kräfte, zu einer Zeit Nahrung, da die Abſicht des Arzts gerade iſt, die Kräfte herunter zu ſtimmen, um die Wuth der Krankheit dadurch zu zähmen; bald hat man aus falſcher Höflichkeit zu viel Nachſicht mit deſſen Neigung zu einer gewiſſen Speiſe oder einem gewiſſen Getränke, und glaubt dem Verbote des Arzts dadurch nicht zu nahe zu kommen, weil man nur eine geringe Menge von dem Schädlichen dem Kranken giebt; man will noch immer in gewiſſen Zufällen, aus Vorurtheilen welche das Alterthum geheiligt

hat,

hat, den ausdrücklichen Verordnungen des Arzts zuwider, dem Kranken mit nichts nassem an Körper kommen, ihn nicht bewegen, kein Zeug wechseln lassen, und kein Fenster öffnen. — Alles dieses aber wird uns aus Furcht für unserm Unwillen verschwiegen. Wenn wir dann ohne sorgfältige Untersuchung dieser Dinge, (und wahrlich, die Verschlagenheit in den Krankenstuben macht oft die äusserste nothwendig,) vor das Krankenbett kommen, so ist es natürlich, daß wir alle Erscheinungen, gute oder schlechte, die wir da antreffen, bloß unserer Verordnung zuschreiben, ob schon jene sowohl als diese gerade die Folgen von der Vernachläßigung unserer Verordnung seyn mögen. Wenn wir denn auf unsere Stube gehen, diese Erscheinungen als Resultate dieses oder jenes Mittels zusammentragen, und sie dann unter dem prächtigen Titel, Erfahrungen und Beobachtungen, in die Welt schicken, so können wir freylich auf einige Zeit berufene Schriftsteller werden, aber wir werden zugleich Mörder in aller Zukunft, Kunstverderber! — Gleichwohl sind die erwähnten Schwierigkeiten mit denjenigen verglichen, welche aus der Collision der Aerzte selbst entsprin-

ſpringen, bey weitem nicht die unüberwindlichſte. Ich mag ſie nicht berühren, jene unter dem Pöbel der Aerzte herrſchende Handwerkskabale, die den Adel jeder Kunſt ſo ſehr verunſtaltet, und in jedem gemeinen Gewerbe von ſo unſeeligen Folgen iſt; aber allenthalben der menſchlichen Schwachheit noch eher zu gute gehalten werden kann, als in unſrer Kunſt, wo ſie dem menſchlichen Geſchlechte gar zu theuer zu ſtehen kömmt. — Ich ſchäme mich dieſe zu berühren. — Ich meyne vielmehr die Colliſion mit andern Aerzten, in welche wir, ohne unſere Schuld und ohne Vorwiſſen, von den Patienten mit Gewalt gebracht werden. Wankelmuth und Unſtätigkeit iſt überall die Eigenſchaft des gemeinen Mannes, am meiſten da, wo es um ſeine Geſundheit und um ſein Leben zu thun iſt. Er wird des Zutrauens zu einem Arzt gar bald müde, wenn er die Wirkſamkeit ſeiner Kunſt nicht die erſten drey oder vier Tage empfindet. Er theilt es alsdann unter zweyen oder mehrern, unter denen er keinem aus Furcht ihn zu beleidigen von dem andern etwas ſagt. Allein, wenn auch die Gewißheit der Kunſt es nothwendig macht, daß die guten Aerzte in Anſehung der Anzeigen

[illegible] beſtändig übereinkommen, ſo macht doch [illegible] weiter Umfang es eben ſo unvermeidlich, daß ſie in Anſehung der angezeigten Mittel öfters von einander abweichen, der eine [illegible] zu einem gewiſſen Endzweck dieſes, der andere jenes tauglicher finden. Jeder gehet alsdenn ſeinen eigenen Gang, jeder verfolgt den Lauf der Krankheit hindurch ſeinen Plan, er verſchreibt und ſeine Mittel werden nicht zubereitet, oder auch zubereitet und ihm vorgewieſen; aber nicht gebraucht. Wenn nun die Krankheit ein Ende genommen, ein gutes oder ein ſchlechtes; ſo ſchreibt es jeder ſeinem Mittel zu, und preiſet oder verleidet es der Zukunft, ohne allen Grund. - Trift es ſich ſogar, daß die Aerzte in Anſehung der Anzeigen ſelbſt verſchiedener Meinung ſind, daß der eine die Kräfte der Natur herunterſtimmen, der andere ſie heben will; der eine Ausleerungen, der andere Stärkungen nöthig findet; der eine Reinigung der erſten Wege, der andere Beförderung des Schweiſſes für rathſam hält, alsdann entſtehen gewöhnlich die traurigſten Verwirrungen der Kunſt. Man folgt alsdann gewöhnlich der Vorſchrift des einen unter beſtändiger Verſicherung des andern, daß die ſeinige befolgt wird; wann

die-

dieſer nun vor dem Krankenbette ſeinen Abſichten ſo entgegengeſetzte Erfolge antrift, ſo muß er nothwendig zu falſchen Urtheilen, verkehrten Schlüſſen oder gar zu Mißtrauen gegen die Kunſt verleitet werden; oder man gebraucht die Mittel beyder Aerzte wechſelsweiſe, und keiner findet ſeiner Anzeige Genüge geleiſtet; oder man vermiſcht wohl gar beyderley Mittel zuſammen. Ich erinnere mich einſt in meinen Studirjahren Augenzeuge eines ſolchen Verfahrens geweſen zu ſeyn, das ohne die Aufmunterung meines großen Lehrers mir Angänger beynahe meine Kunſt verleidet hätte. Es war in einer langwierigen Krankheit, wo zwey Aerzte einer hinter dem andern verordneten. Der eine ſchien, ſo viel ich damals urtheilen konnte, die Haupturſache für eine ſcorbutiſche Schärfe zu halten und verſchrieb die Vitriolſäure, der andere vermuthete eine Zähigkeit in den Säften oder Verſtopfungen in den Gekrösdrüſen, und verordnete das Weinſteinöhl. Die Kranke wußte ſich nicht zu rathen, eben ſo wenig ihr ganzer Rath von Verwandtinnen und Wärterinnen; endlich ward nach langen Debatten beſchloſſen, beyde Mittel untereinander zu miſchen. Es geſchah auf

der Stelle; allein das entſtandene Aufbrauſen erſchreckte die ganze Verſammlung, man wußte nicht was das wäre oder zu bedeuten hätte; man änderte alſo den Entſchluß, und gebrauchte keines von beyden Mitteln. Aber Anweſende und Umſtände wurden aufs ſorgfältigſte ſo geſtimmt, daß jeder dieſer Aerzte aufs künſtlichſte hintergangen werden müßte. Ich weiß nicht welchen Verlauf die Krankheit damals nahm, genug daß beyde Aerzte hintergangen wurden, und jeder von ihnen, allen Vermuthen nach, das Ende der Krankheit ſeiner Verordnung zuſchrieb, und zur jezigen Stunde es vielleicht der Welt ſchon geſagt hat. — Fälle dieſer Art ſtoßen dem Künſtler nicht ſelten auf. Leider finden ſich ſolche als tägliche Erſcheinungen in der gemeinen Praxi, wider welche der größte Ruf des Arzts nichts vermag. Securos quoque nos eſſe oportet, quod ægri ſumma accuratione remedium adhibuerint; quodque non clam alia aut prætulerint, aut intermiſcuerint ſaltem, & tamen ne forte iraſcamur, neve illi careant noſtra amicitia, gratia, patrocinio, tribuant nobis gloriam curæ. *Hæc ut mihi contigere, contingunt & cæteris.**) Bedenken Sie, mein Freund, dieß iſt

*) De Haen rat. med. p. VI. pag. 316.

iſt die Sprache des groſſen Wiener Arzts, eines von Haens; wem von uns ſollte dieſer Umſtand nicht bedenklicher ſeyn? Glauben Sie mir, es iſt dieſelbe Geſchichte, die Sie, die mich, die ohne Ausnahme jeden Arzt betrift, der nicht die Folgſamkeit ſeiner Kranken durch gewaltſame Mittel ſich erzwingen kann. O wie glücklich ſind von einer gewiſſen Seite die Künſtler, deren Vorwurf aus Leinewand oder Marmor beſtehet! —

Dieß erwogen, geſtehen Sie mein Freund, müſſen wir nicht, wenn wir Gewiſſen und Menſchenliebe beſitzen, mit Zittern uns an das heilige Geſchäft wagen, an das Pult ſetzen und Erfahrungen in die Welt hineinſchreiben? Können wir wohl, wenn wir nur die mindeſte Ehrfurcht gegen die göttliche Kunſt haben, unſern mitzeitigen und zukünftigen Künſtlern ein Mittel anrathen oder verleiden, ohne aufs ſorgfältigſte unterſucht zu haben, ob die Erfahrungen die uns dazu verleiten, auch wirklich gemacht worden ſind? „Ein jeder „Menſch, ſagt ein neuer Paracelſiſcher Schrift„ſteller, *) muß für das was er redet, wie „vielmehr für das was er ſchreibt, und wo-

*) Herr Berger.

„durch er Millionen Menschen schaden und nu-
„zen kann, Gott Rechenschaft geben. Das
„Urtheil eines Gelehrten von einer Sache kann
„großen Nutzen und großen Schaden stiften,
„weil der größte Theil der Menschen zu träge
„ist selbst zu denken, und der elenden Autori-
„tät folgt. Der Schade ist bald gestiftet,
„und oft unmöglich durch den öffentlichen
„Widerruf — (ohne welchen Gott überhaupt
„nicht vergeben kann) zu heilen.“ Es ist of-
fenbar, daß diese Rechenschaft desto sicherer
und strenger abgelegt werden muß, je wichti-
ger und unmittelbarer der Einfluß einer Be-
hauptung auf das Wohl und Weh des mensch-
lichen Geschlechts ist, und die Behauptung
welcher Art ist wohl von wichtigerm und un-
mittelbarerem Einfluß, als die meisten in un-
serer Wissenschaft? ihre nächste Folgen sind
nichts geringeres als Leben und Tod, Gesund-
heit und Krankheit, und diese erstrecken sich
über alle Welttheile und bis auf die entfernte-
sten Jahrhunderte. Wem sonst, mein Bester!
als mir, fällt es anheim, wenn in Jahrhun-
derte ein Arzt von meinen angegebenen Erfah-
rungen geleitet, die Anwendung eines von mir
getadelten Mittels, das im Grunde vielleicht

die

die einzige Hülfe enthält, verabsäumt, oder ein empfohlenes anwendet, das Schaden anrichtet, oder auch nur die Zeit dadurch vernachläßiget, da ein anderes wirksameres hätte angewendet werden können? — Und nun von Seiten der Kunstverderbniß. Es ist ausgemacht, daß die Evidenz der unsrigen bloß auf Erfahrungssätzen beruhet. Die Natur ist uns weder in den Mitteln noch in unserm Körper genugsam bekannt, als, daß wir a priori aus beyder Beschaffenheit ihre wechselsseitige Verhältnisse durch einen Schluß sollten herausbringen können. Nichts als die simpele Bemerkung dieser Verhältnisse, zu welcher Ungefähr oder Instinkt Gelegenheit gegeben haben, machen die Stützen des ganzen praktischen Theils der Medicin aus. Damit fieng ihre Geschichte an, in der Folge wurden diese Verhältnisse durch wiederholte Erfahrungen bestätigt, neue hinzugefunden oder durch sie entdeckt. Wie nun die Gewißheit eines reinen Vernunftsatzes auf die Identität oder den Widerspruch sich gründet, indem man entweder in dem Subjekt das Prädikat schlechtweg antrift, oder solche Momente in demselben entdeckt, welche das Entgegengesetzte des Prädikats verneinen, eben so beruhet die Ge-

wißbeit eines bloßen Erfahrungssatzes lediglich auf das häufige beyeinanderseyn oder aufeinanderfolgen des Subjekts und des Prädikats. Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit können keine zwey Begebenheiten oder Veränderungen, von denen nicht eine die Ursache der andern ist, oder die sonst nicht in einer Verknüpfung untereinander stehen, beständig auf einander folgen. Daher umgekehrt, wenn die Erfahrung zwey Veränderungen beständig in einer Folge auf einander zeigt, so lehren diese Gesetze der Wahrscheinlichkeit, daß zwischen ihnen eine Verknüpfung statt finden muß, entweder daß sie beyde Nebenfolgen einer dritten Ursache sind, oder daß sie untereinander selbst sich als Ursache und Folge verhalten. Zwey Dinge welche bisher immer bey oder auf einander gewesen sind, werden auch in das künftige immer bey oder auf einander seyn, ist der oberste Grundsatz aller Erfahrungswissenschaften, und also auch der unsrigen. Und eine sicherere Stütze hat sie nicht nöthig; denn, sagen Sie, wenn der Satz die Chinarinde heilt das Wechselfieber, mit dem Satze, die Sonne wird morgen die Gegenstände auf dem Erdball sichtbar machen,

eine

eine gleiche Gewißheit hat, was bedarf es mehr? gleichwohl läuft die Zuverläßigkeit dieſes Satzes bloß auf den Erfahrungsſatz hinaus, die Sichtbarkeit der Gegenſtände auf dem Erdball iſt bisher noch immer auf die Erſcheinung der Sonne am Horizont erfolgt. — Wenn dem alſo iſt, ſo muß die Gewißheit jedes Erfahrungsſatzes durch jedes neue bey oder nacheinanderſeyn des Subjekts und des Prädikats um einen Grad verſtärkt werden, denn jedesmal daß ſie von neuem bey oder nach einander erſcheinen, wird immer die Wahrſcheinlichkeit, daß zwiſchen ihnen eine Verknüpfung ſtatt finden muß, um einen Grad größer, und folglich auch die Vermuthung, daß ſie ins künftige immer bey oder nach einander erſcheinen werden. Man kann daher ſagen, (um bey meinem gewählten Beyſpiel zu bleiben) der Satz, bey der morgenden Erſcheinung der Sonne werden die Gegenſtände des Erdballs ſichtbar werden, hat heute einen größern Grad von Wahrſcheinlichkeit, als er je zu einer Zeit gehabt hat, da heute die Anzahl der Fälle, da die Gegenwart der Sonne mit der Sichtbarkeit der Gegenſtände beyſammen waren, die größte iſt.

Diese Anzahl kann sich ins Unendliche vervielfältigen, und alsdann erlangt der Satz den nächsten Grad der mathematischen Gewißheit, den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit. Träfe es sich hingegen, daß die Sonne einmal am Horizont erschiene, ohne daß sie uns die Gegenstände des Erdballs sichtbar machte, so würde, wenn wir nicht zugleich die Ursache die dieses verhinderte offenbar erkennten, die Vermuthung, daß die Gegenwart der Sonne und die Sichtbarkeit der Gegenstände ins künftige wieder bey einander seyn werden, einen Grad verlieren, und je öfterett dieses sich zutrüge, desto mehr würde die Wahrscheinlichkeit abnehmen. Gesetzt aber es würde bey diesen ausgenommenen Fällen eine Ursache entdeckt, welche die Verknüpfung zwischen der Gegenwart der Sonne und der Sichtbarkeit der Gegenstände aufhebt, wie z. B. die Dazwischenkunft des Monds, so erhielte jener Satz, welcher die Verknüpfung dieser beyden Dinge aussagt, wiederum seinen vorigen Grad von Wahrscheinlichkeit, nur unter gewissen Einschränkungen, wenn nehmlich die Hinderniß abwesend ist; so lange bis die Trennung beyder Dinge ohne die Gegenwart der Hinderniß sich einmal zeigt. —

Ich würde einen philoſophiſchen Arzt beleidigen, wenn ich ihn wegen einer philoſophiſchen Ausſchweifung um Verzeihung bäthe. Laſſen Sie uns von den erwähnten Regeln der Wahrſcheinlichkeit auf die Sätze in unſerer Kunſt die Anwendung machen. Je öfter eine gewiſſe Veränderung in unſerm Körper auf den Gebrauch eines gewiſſen Mittels folgt, deſto wahrſcheinlicher wird die Vermuthung, daß ſie ins künftige wiederum auf einander folgen werden, deſto mehr Gewißheit erlangt der Satz, dieſes Mittel bringt dieſe Wirkung hervor. So oft hingegen die Erfahrung den Gebrauch dieſes Mittels ohne die angegebene Wirkung oder gar mit einer entgegengeſetzten zeigt, ſo verliert die Vermuthung von der zukünftigen Folge dieſer Dinge gradenweiſe ihre Wahrſcheinlichkeit, und der Satz ſeine Gewißheit. Wenn aber hernach die Fälle, in denen die Wirkung auf den Gebrauch des Mittels erfolgt, und diejenigen, in denen ſie nicht erfolgt, genau erwogen, und unter den Umſtänden, welche ſie begleiten, einige entdeckt werden die den erſten oder den letzten Fällen eigenthümlich ſind, ſo wird der erwähnte Satz wiederum in ſeinen vorigen Werth geſetzt, nur,

daß ſeine Gewißheit auf das Daſeyn oder die Abweſenheit der bedingten Umſtände eingeſchränkt wird. Nur alsdann kann die Wahrſcheinlichkeit des Satzes gänzlich aufgehoben werden, wenn die widerſprechenden Fälle in gar keinem Stücke von denen verſchieden ſind, in welchen man dem Mittel die Wirkung zuſchreibt, oder wenn wenigſtens die Verſchiedenheit von der Art iſt, daß weder von der Vernunft eingeſehen noch vermittelſt anderſeitiger Erfahrungen begriffen werden kann, wie ſie eine Hinderniß der angegebenen Wirkung ausmachen kann. — Dieß war die Geſchichte der Fieberrinde. Die erſtaunungswürdige Wirkung, die man Anfangs auf ihre Anwendung erfolgen ſahe, machte, daß man dem Satz die Rinde heilt die Wechſelfieber, eine uneingeſchränkte Allgemeinheit beylegte; ohne Unterſcheid, ohne beſonders den vorhergegangenen Zuſtand des Kranken in Erwägung zu ziehen, war man gleich bey der Hand, jedes angehende Fieber über Hals und Kopf durch die Rinde zu unterdrücken. Dieß konnte nicht lange dauren, der Mißbrauch dieſes Mittels mußte unzähligen Schaden anrichten, und es konnte nicht fehlen, die Gewißheit jenes Sa-

tes mußte gänzlich über den Haufen geworfen, und das Mittel zu den schädlichsten Producten der Natur verwiesen werden. Nur nach einem Hundert von Jahren blieb es den grossen Männern Sydenham, Torti und Werlhof aufbehalten, dem obigen Satz wiederum seinen Werth zu ertheilen. Denn indem sie die entgegengesetzten Erfahrungen mit einander verglichen, so entdeckten sie in denjenigen Fällen, in welchen die Rinde ihren Endzweck verfehlte, gewisse Umstände welche ihre Wirksamkeit nothwendig verhindern mußten. Die Abwesenheit dieser Umstände (ich rede mit einem Arzt, dem ich diese Umstände nicht vorzählen darf,) ward also die nothwendige Bedingung, auf welche die Allgemeinheit des Satzes eingeschränkt werden muß, wenn dieser auf denjenigen Grad von Gewißheit gebracht werden soll, welchen er Anfangs durch die ersten Erfahrungen erhalten hatte. Nunmehr ist die Richtigkeit dieser Bedingung bereits durch unendliche Erfahrungen bestätigt, und ich glaube, es giebt keine Wahrheit, von der wir mit mehr Gewißheit überzeugt sind, als von der Wahrheit des erwähnten Satzes unter der festgesetzten Einschränkung. — Und ähnlich

ist

ist die Geschichte jedes Mittels. Das Resultat der ersten Versuche ist fast immer zu allgemein; entweder einige gelungene verleiten uns, ein Mittel ohne alle Ausnahme für eine Panacee in gewissen Krankheiten zu halten, oder einige mißlungene es für ein Gift auszugeben, bis, vielleicht nach Jahrhunderten erst, eben solche allgemeine Resultate die vorigen umstoßen, und dem Mittel gerade die entgegengesetzte Wirkung beylegen. Wenn alsdann die Bemühung guter Köpfe hinzu kömmt, welche die besondere Beschaffenheit der Fälle entwickeln, und die widersprechenden Erfahrungen auseinander setzen, alsdenn erst wird die Allgemeinheit beyder Resultate gehörig eingeschränkt, und der Werth des Mittels erlangt seine genaue Bestimmtheit. — Es ist eben nichts seltenes, daß die menschliche Seele den Weg zum Mittelpunkt durch beyde Extremen nimmt.

Da nun, was ich von der Wahrscheinlichkeit gesagt, nicht nur bey den eigentlichen therapevtischen Sätzen statt findet, sondern auch auf die Beobachtung des Naturganges in den Krankheiten, der Verknüpfung, der Wichtigkeit und der Vorbedeutung der Symptomen sich erstreckt;

da

da ferner kein isolirter Satz in unserer Wissenschaft sich findet, der nicht mit einer Menge anderer Sätze zusammen hängt; so siehet man deutlich, wie viel jede richtige Erfahrung zur Gewißheit und Evidenz der Kunst, als Wissenschaft betrachtet, beyträgt. Jede Erfahrung, wenn sie nicht gar selbst ein neues Verhältniß zwischen zwey Dingen entdeckt, bestätigt entweder ein schon bekanntes oder hebt eins auf. Im ersten Falle ertheilt sie der Gewißheit eines bekannten Satzes einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit, und im letzten setzt sie dieselbe um einen Grad herunter, oder schränkt wenigstens die Allgemeinheit des Satzes ein. Es ist nicht möglich, daß zwey richtige Erfahrungen einander geradesweges widersprechen sollen, es muß immer, sobald sich ein solcher Widerspruch findet, eine von den beyden Erfahrungen entweder gänzlich falsch oder zu weit ausgedehnt seyn. Wenn diese also verworfen oder genauer bestimmt wird, so erlangt dadurch die Kunst im Ganzen einen neuen Grad von Gewißheit. Von der andern Seite hingegen wird durch jede unrichtige Erfahrung entweder ein neues unrichtiges Verhältniß angegeben, oder einem schon bekannten Satze fälschlich ein neuer Grad von

Gewißheit ertheilt, oder auch auf eine falſche Weiſe eingeſchränkt. Und da dieſes Irrige auf alle Sätze, die mit dieſem in Verknüpfung ſtehen, ſich erſtreckt, ſo muß nothwendig die Kunſt im Ganzen dadurch ſchwankend und ungewiß werden. — Dieß, mein Freund! ſollte wahrhaftig jeder Arzt, bevor er ſich hinſetzt und ſeine Erfahrungen und Beobachtungen der Welt mittheilt, bedenken, damit er durch die Vorſtellung von der Wichtigkeit ſeines Geſchäftes bewogen werde, ſeine Behauptungen mit der genaueſten Strenge zu prüfen, und alles was ihm nicht ganz frey von Verdacht erſcheint, daß es von ihm nicht gehörig beobachtet, oder daß er in Anſehung deſſelben von dem Kranken und ſeinen Umgebenen vielleicht hintergangen worden iſt, geradesweges zu verwerfen, oder wenigſtens nur ſo viel Reſultat daraus zu ziehen, als er mit äußerſter Gewißheit darin bemerkt hat. —

Wäre dieſes von je her unter uns geſchehen, wir würden gewiß des nicht ganz ungerechten Vorwurfs wegen des Schwankenden in unſerer Wiſſenſchaft überhoben ſeyn. Diejenigen Sätze des unſterblichen Hippocrates, die er durchs Erfahren gefunden, nicht durchs Vernünfteln erfunden, haben noch bis jezo ihre

re unumſtößliche Gewißheit und werden ſie unſtreitig in aller Zukunft behalten. Nur noch eine ſolche Menge von zuverläßigen Reſultaten in unſerer Wiſſenſchaft als der göttliche Alte geliefert, würde ſie zu einem ungemein hohen Grad von Gewißheit bringen; und ich zweifle nicht, daß ſie bereits den höchſten erlangt hätte, wenn wir uns an den Pfad des Griechen gehalten, nichts behauptet, nichts niedergeſchrieben hätten, als was wir beobachtet, aufs ſorgfältigſte und gewiſſenhafteſte beobachtet haben. Solano und Sanctorius haben uns gezeigt, wie viel regelmäßiges und zuſammenhangendes ſelbſt in ſolchen Stücken unſerer Kunſt ſich befindet, in denen wir die allerwenigſte Ordnung vermuthet hätten; ſie haben uns auch gezeigt, wie viel Scharfſinnigkeit und Beobachtungsgeiſt vermag die verſteckteſten Regeln und Verknüpfungen zu entdecken! Und bedenken Sie, daß ihre Beobachtungen größtentheils Dinge betrafen, bey denen das Beobachten alles thun mußte, wo ſie ſich von der Vernunft nicht die mindeſte Unterſtützung verſprechen konnten. Denn, ſagen Sie, welchen Grund kann die Vernunft wohl angeben, warum eine kritiſchen Naſenbluten

ein Pulsschlag vorhergehet, bey welchem die Erweiterung der Pulsader zweymal geschieht bevor sie sich zusammen zieht? wie kann es die Vernunft einsehen, daß Schwämme die unmerkliche Ausdünstung unterdrücken? — In andern Fällen, wo die Vernunft, ob schon unvermögend im voraus einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung anzugeben, dennoch im Stande ist einen bereits entdeckten einigermassen zu bestätigen, muß der Fortschritt den die Gewißheit der Kunst durch richtige Beobachtungen machen kann, noch weit größer seyn, und Fälle dieser Art giebt es in unserer Kunst doch zuverläßig eine Menge!

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Sie mit Dingen unterhalten habe über die Sie vermuthlich schon längst hinweg sind, so auffallend sie auch mir noch scheinen; auch verbitte ich mir alle Anwendung meines Raisonnements, die zu Mißdeutung Gelegenheit geben kann. Ich kenne Sie, Ihre Liebe zur Wahrheit und Ihren brennenden Eifer für die Kunst; ich weiß, wie sorgfältig Sie beobachten und wie behutsam Sie das Beobachtete niederschreiben. Ich hatte bloß meine eigene Rechtfertigung zur Absicht, die ich Ihnen wegen meiner anscheinenden

ſcheinenden Zurückhaltung ſchuldig zu ſeyn glaubte. Es war mir daran gelegen Sie zu überführen, daß ich die Wichtigkeit der Erfahrungen und die Schwierigkeit des Erfahrens einigermaßen kenne, und daß ich keine Mühe ſpare, unter den in meiner Prari mir vorkommenden Erſcheinungen, das beobachtete von dem bloß geſehenen genau zu unterſcheiden.

Um alſo wieder auf die Eicheln zu kommen, ſo war das ſicherſte Reſultat, das ich ſowohl aus den angeführten Fällen als aus andern nicht erwähnten in Anſehung ihrer Wirkung ziehen konnte, einzig und allein dieſes, daß ſie mit der Chinarinde zuſammengekocht, wie mehrere auflöſende Mittel, eine von den beyden Ausleerungen hervorbrachten, den Schweiß oder den Urin, jenen wenn ſie mit einem warmen, dieſen wenn ſie mit einem kühlen Verhalten gebraucht wurden; allein wieviel von dieſer Wirkung ihren Kräften allein, ohne von den Kräften der China unterſtützt zu werden, zuzuſchreiben iſt, getraue ich mich nicht zu beſtimmen. Auch ſcheint mir überhaupt das ganze Urin- und Schweißtreibende Vermögen keine den Eicheln beſonders eigene Ei-

genſchaft zu ſeyn, ſondern ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß unſer Kaffe eine gleiche Wirkung auf unſern Körper äußern würde, wenn wir denſelben nicht ſo ſehr gewohnt wären.

Und nun noch ein Wort, die Geſchichte der Eicheln betreffend. Ihr Vorgänger Hr. Profeſſor Schröder, der ſich des ſehr zu beneidenden Glückes rühmt, daß er durch Nachdenken und Spekulation endlich doch immer hinter das gekommen iſt, was er ernſtlich und mit gehöriger Anſtrengung geſucht, *) verſichert, auch den mediciniſchen Gebrauch der Eicheln, nicht von Ungefähr, wie gewöhnlich, ſondern ganz a priori durch vorhergegangene reife Ueberlegung, gefunden zu haben **). Ich mag die Wahrheit dieſes Umſtands nicht in Zweifel ziehen; aber gewiß iſt es doch, daß außer den beyden Findungsarten, durch das Ungefähr und durch die reine Vernunft, noch eine dritte vorhanden iſt, deren der Hr. Profeſſor nicht erwähnt, das Finden nehmlich in andern Büchern, und folglich iſt auch die Möglichkeit gewiß, daß wenn auch der medi-

cini-

*) Deſſen Schreiben an den Herrn Profeſſor Baldinger, von den Wirkungen der Eicheln. S. 5.

**) Ebendaſ.

einische Gebrauch der Eicheln weder durch das Ungefähr noch durch die Vernunft a priori gefunden wäre, er dennoch durch eine Schrift aus dem funfzehnten Jahrhundert hätte gefunden werden können. Von dieser Schrift befindet sich ein Exemplar in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, und der Herr Hofrath Leſſing, der eine unfehlbare Wünſchelruthe beſitzt die verborgenſten Schätze des Genies in jedem Fache zu entdecken, hatte die Freundſchaft mir einen Auszug dieſer Schrift mitzutheilen. Hier iſt er mit ſeinen eignen Worten.

„Es fällt mir ein kleiner Tractat des Ar„nold de villa nova, oder wie er auf dem Titel „deſſelben heißt: de nova villa, in die Hände, „welcher eine große Seltenheit ſeyn muß; denn „er befindet ſich nicht allein nicht in ſeinen ge„ſammelten Werken, ſondern er iſt auch ſo wohl „dem Haitze ſeinem vollſtändigen Biographen, „als dem Herrn von Haller unbekannt geblieben, „in deſſen Bibliotheca botanica ich ihn verge„bens geſucht habe. Denn in dieſer hätte er „gehört; indem er von dem mediciniſchen

"Gebrauch der Eiche handelt. Da er bloß aus
"zwey Quartblättern beſteht, ſo könnte man
"glauben, daß es weiter nichts als eine aus ei-
"nem andern Werke des Arnoldo gezogene Stel-
"le ſey, wenn er nicht ſonſt alle Merkmale einer
"eigenen und beſondern Schrift hätte, worunter
"ich vornemlich dieſes rechne, daß er dem Bi-
"ſchofe von Lautenburg, Richard, aus-
"drücklich zugeſchrieben iſt, von welchem Arn-
"old ſagt, daß er ihn zu Abfaſſung deſſelben
"ſchriftlich aufgefodert habe. Der Titul heißt:
"*Tractatus de virtutibus benedictæ quercus,*
"*in foliis, glandibus, capulis & fiſco (l.*
"*Viſco) atque gallis.* Und wie geſagt, er iſt
"nicht ſtärker als zwey Quartblätter, die auch
"nicht einmal einzeln, ſondern als ein Anhang
"einer elenden Schrift, genannt Tractatus de-
"ſcriptionum morborum in corpore humano
"exiſtentium im Jahr 1496, ohne Anzeige des
"Orts gedruckt ſind. Er iſt hiernächſt in drey
"Kapitel abgetheilt, wovon das erſte von dem
"Baume überhaupt, aber ziemlich kahl, das
"zweyte von dem mediciniſchen Nutzen ſeiner

ver-

"verſchiedenen Theile, der Eichel, der Kapſeln,
"der Gallapfel und auch des Miſtels; und das
"dritte von dem Gebrauche ſeiner Blätter ins
"beſondere handelt. Von dieſen fehlt nicht viel,
"daß er ſie nicht zu einem allgemeinen Arzeney-
"mittel, äußerlich und innerlich zu brauchen,
"macht; ut brevibus, ſagt er; me expediam,
"folium quercinum includit in ſe quaſi virtu-
"tes omnium medicinarum. Inſonderheit ver-
"ſichert er, quod de foliis quercinis ſit aqua de-
"ſtilata, quæ valet ad omnem ventris fluxum -
"etiam contra fluxum menſtruorum & hæmo-
"roidorum. Und fügt hinzu: etiam folium
"quercinum pulveriſatum compeſcit fluxum
"narium & ſputum ſanguinis — item valet
"contra dolorem cordis — colicam paſſionem
"reprimit, lapidem renum & veſicæ frangit -
"item mulieres ad conceptum diſponit. —
"Ferner heißt es: Chirurgi ponunt folium
"quercinum ſuper vulnera tibiarum, nec in-
"digent tunc aliquo alio unguento; ſanat om-
"nia vulnera, cancros, puſtulas, item qui ſe-
"mel in hebdomate commederit ſolum unum

"folium quercinum, nunquam horret os foeti-
"dum, nec dolorem dentium. — Ferner:
"Medici istud folium commedunt secrete &
"secum portant, sed ut nesciantur ab homini-
"bus, illud benedictum folium vituperant
"coram hominibus. Ja Arnold selbst er-
"sucht den Bischof, was er ihm da geschrieben
"geheim zu halten, und die Perlen nicht vor
"die Säue zu werfen. Ich bin sehr geneigt,
"that Herr Lessing hinzu, das meiste hiervon
"zu glauben; und zwar aus eben der Ursache,
"aus welcher es andere nicht glauben werden."

Meine Absicht ist bey der Mittheilung dieses Auszuges keinesweges Herrn Schröder um sein Erfindungsverdienst zu bringen; denn Sie sehen mein Freund, daß Herr Lessing selbst den Arnoldschen Tractat für eine grosse Seltenheit hält, und es wäre eine zu willkührliche Vermuthung daß Herr Schröder gerade die Bibliothek besucht und denselben gelesen haben sollte. Allein da Ihnen, wie ich weiß, nichts gleichgültig ist, was zur Geschichte der Eicheln etwas beyträgt, so ha-

be ich geglaubt Ihnen durch dieſen Wink kein Mißfallen zu erregen.

Indeſſen wäre zu wünſchen, daß Herr Leſſing den ganzen Tractat irgendwo abdrucken ließe, vielleicht werden die Aerzte dadurch aufgemuntert die Wirkſamkeit der Eichenblätter genau zu prüfen, und vielleicht gelingt es ihnen unter den übertriebenen Tugenden, welche Arnold denſelben beylegt, die wahren zu entdecken.

Zurückgebliebene Fehler.

Seite 17	Zeile 8	Plinins, lis Plinius.
31	15	auflösbares Dinge, l. auflösbaren Dinge.
—	24	Helvetius, l. Helvetius.
52	13	Calcanno, l. Calcaneo.
54	23	gerne besetzt, l. gerne befolgt.

2 Tab. essinach. purpur.
Gr. alt. à 3 Sc. 1 f. tal. N. 2.
M. d. S. Tage Hand v. Mühlhausen
4 Tab. essinach. purpur. 3 H.
Hand.
Gr. alt. à Sc.
1 f. tal. No. 3. Sc. Asper.

Marcus Herz

an

die Herausgeber des hebräiſchen Sammlers

über

die frühe Beerdigung

der Juden.

Des Sammlers vierten Jahrganges
erſte Zugabe.

Berlin
In der Königl. privil. orientaliſchen Buchdruckerey.
1787.

An die Herausgeber des Sammlers.

Ihre Aufforderung, meine Herren, daß ich über die unter uns noch immer herrschende Unsitte, die Todten so früh zu beerdigen, meine Meynung sagen soll, *) ist mir ungemein schmeichelhaft, und nur die Aufforderung einer Gesellschaft wie die Ihrige, die mit dem wärmsten Eifer, auf der uneigennützigsten Weise, an die Aufklärung unserer Nation arbeitet, ist im Stande mich von meinem bisherigen festen Vorsatze abzubringen, über Gegenstände dieser Art nie öffentlich Etwas zu sagen. Es giebt Seelenübel, die, wie gewisse körperliche Krankheiten der vernünftige Arzt gerne unberührt läßt; indem er durch eine gelinde Behandlung nichts ausrichtet als daß er die Langmuth des Leidenden ermüdet, und durch eine gewaltsame, schlimmere Folgen zu befürchten hat, als das Uebel selbst mit sich führt. Auch sind bey der Seele wie beym Körper diese Uebel nicht gerade immer die wichtigsten und gefährlichsten welche der Kunst spotten; im Gegentheil sind sie gewöhnlich dem Ansehen nach von der geringsten Bedeutung und dem Scheine nach von der Kunst leicht vertilgbar; aber sie sind darum die hartnäckigsten, weil sie ihrer Natur nach für die Wirksamkeit der ihnen angemessenen Mittel keine Empfänglichkeit haben. Es wäre vergebens in einem körperlichen Theil dem die Natur keine Reitzbarkeit ertheilt

*) Sammler. Jahrgang 3. S. 203.

hat durch Reitzmittel Veränderungen hervorzubringen; und eben so vergebens ist es, gewisse Zustände der Seele, die zwar nicht die Natur, aber Willkühr, Herkommen und Gewohnheit dem Gebiethe der Vernunft entzogen, durch Vernunftgründe umzuändern. Es müßte sonst höchst seltsam scheinen, daß wir ohne Bedenken über Gesetze welche so zu sagen die Stütze der Religion ausmachen, disputiren, d. i. durch Anwendung von Vernunftgründe für und wider sie, ihre Gültigkeit oder Ungültigkeit auseinander setzen, und gerade bey den nichtsbedeutendsten Dingen, welche bloß Vorurtheil und Herkommen geheiligt haben, der Stimme, ich will nicht einmal sagen der tiefforschenden Vernunft, sondern selbst des gesunden Menschenverstandes schlechterdings kein Gehör gewähren! Aber so ist der Mensch; den Sitten und Meynungen die er in den Boden des Vorurtheils und der Gewohnheit gepflanzt, ertheilt er gerne, so unwichtig sie auch sind, eine solche Schnellkraft, daß die schärfste Sense der Vernunft über sie hinfährt, ohne sie zu beschädigen; ohne gefällt zu werden biegen sie sich unter ihrer Schneide, und richten sich den Augenblick darauf wieder empor. — Es gab eine Zeit, da ich mir davon keine Vorstellung machen konnte; eine Zeit, als ich meiner Rohheit mich entwandt, und unter der Leitung des großen Lehrers der reinen Vernunft mit jugendlichem Eifer diese göttliche Kraft des Menschen bearbeitete; da ich, aller Weltkenntniß fremde, die reine Weltweisheit über alles achtete, ihren Richterstuhl für den obersten erkannte, ihre Aussprüche für die einzigen ansahe, nach welchem die Menschen denken und handeln müßten, und auch wirklich dächten und handelten, sobald nur diese ihrem Gesichtskreise nahe genug

gerückt

gerückt und ihre Sprache ihnen verständlich genug gemacht würde: Aber mein Eintritt in die handelnde Welt hat mich bald meines Irrthums überführt; hat mich zu meinem Erstaunen belehrt, daß Meynungen einer gewissen Klasse ganz die Natur der Neigungen annehmen, die wider die Einsicht und Billigung des Bessern, dennoch das Schlimmere wählen; hat mich belehrt, daß dem grösten Theil der Menschen das beständige Halten der Vernunftwage ein beschwerliches Geschäft ist, daß sie, besonders in gewissen Dingen, es bequemer finden, an Gewohnheit und alten Brauch sich zu halten, so nachtheilig auch mittelbar oder unmittelbar die Folgen davon seyn mögen, und daß Haß und Verfolgung das Wenigste ist, was demjenigen zum Theil wird, der sie dieser ruhigen Bequemlichkeit zu entziehen wagt —.

Dieß ist es meine Herren, was mich bisher immer zurückgehalten, über eben diese Dinge mein Urtheil öffentlich zu äußern: Indessen kann ich, wie gesagt, mich nicht überwinden, der Aufforderung einer Gesellschaft wie der Ihrigen zu widerstehen; vielleicht gelingt es uns dennoch gemeinschaftlich unsere Brüder von einem Wahn abzubringen, wider den der gesunde Verstand und die Menschheit sich so laut empören!

Die ganze Untersuchung dünkt mir beruht auf die Beantwortung folgender Hauptfragen:

I. Giebt es allgemeine untrügliche Kennzeichen, durch welche man in jedem Falle binnen vier Stunden (der gewöhnlichen Wartezeit bey uns) auf das gewisseste den wirklichen Todten von dem Scheintodten unterscheiden kann?

II. Giebt es derer; sind sie den Leuten die sich bey uns dem Beerdigungsgeschäft unterziehen, hinreichend bekannt, und sind es diese, auf welche sie ihre Zuverläßigkeit gründen?

III. Giebt es derer keine; sind die Gründe, religiöse, moralische, oder politische, die uns zu diesem schnellen Begraben der Todten bewegen, von solcher Wichtigkeit, sind sie so sehr mit unserm Wohl verknüpft, daß wir ungeachtet der Gefahr zuweilen einen Menschen lebendig in die Erde zu legen, ihnen dennoch folgen müssen? ist diese Gefahr nur ein geringeres Uebel, dem man sich unterziehen muß, um einem grössern auszuweichen?

IV. Und endlich sind die Gründe nicht von dieser Art; ist es nicht rathsam diesen Gebrauch zu unterlassen, und nach dem Beyspiel unserer gesitteten und aufgeklärten Nebenvölker, unsere Todte wenigstens einige Tage über die Erde aufzubewahren?

I.

Die Beantwortung der ersten Frage hat die wenigste Schwierigkeit. Seit Hyppokrates bis auf unsere Zeiten haben die Aerzte wegen der Unzuverläßigkeit der Todeszeichen für das zu frühe Begraben gewarnt. Die Schriften der Aerzte aller Jahrhunderte sind voller Beyspiele von Scheintodten, die man wirklich für todt gehalten, und durch Kunst oder Zufall wieder ins Leben zurückgekehrt sind. Kaum ist noch eine Stadt auf Erden, in der man nicht eine oder mehrere Geschichten von Todten aufbewahrt hat, die man bald in einer fremden

Lage,

Lage, bald in offenen Särgen, und bald mit verwundeten Theilen des Körpers, die sie sich aus Angst zerfleischt, gefunden hatte. Ich selbst kenne eine zwanzigjährige Frauensperson, die in ihrem vierten Jahre auf einem kleinen Ort vom Schlagflusse gerührt wurde, und bereits alle Hausceremonien eines Todten überstanden hatte. Zum Glück geschah dieses des Freytags Nachmittags, und sie konnte erst des Sonntags, vierzig Stunden nach dem vermeynten Tod, nach der etwas entfernten Grabstädte verführt werden; unterwegens erwachte sie, der Vater trug sie auf seinen Armen nach Hause, und sie ist jetzo gesund und stark. Doch was bedarf es für Sie m. H. authentischere Fälle, als diejenigen, welche die Talmudisten selbst anführen? „Man bewache die Todten bis drey Tage, sagen „sie. Es traf sich einst daß ein solcher bewachter „aufstand und fünf und zwanzig Jahre lebte, und „ein anderer der nachher noch fünf Kinder „zeugte.“ *) — Und in diesen Irrthum sind nicht etwa bloß unwissende der menschlichen Natur unkündige Leute, sondern selbst die größten und erfahrensten Aerzte verfallen. Vesalius ein berühmter Zergliederer und Leibarzt des Kayfers Carls des fünften und des Königs Philips des zweyten, hatte das Unglück einen spanischen Edelmann den er selbst in der Kur gehabt, und nachdem er ihn für todt gehalten geöfnet, unter dem Messer wieder aufleben, und dann erst sterben zu sehen. Ein gleiches ist einem andern berühmten Zergliederer und Arzt in Spanien begegnet, der eine an Muttererstickung gelegene Frau für todt gehalten und sie geöfnet, wodurch er selbst so wie Vesalius um Elend umkam. Herr Mery ein fran-

*) שכחות פ' ה' משה א'

zösischer Arzt hat während des Kayserschnitts an einer verstorbenen Frau an ihr noch Zeichen des Lebens, und ein anderer, Franz Rota, Wärme und Bewegung in den Eingeweyden eines an einer langwierigen Krankheit verstorbenen entdeckt. *) Und so könnte ich Ihnen noch eine unzählige Menge Beyspiele anführen, wenn ich es nicht für überflüßig hielte, die Schriften der Aerzte, besonders das vortrefliche Werk des Brühiers auszuschreiben. Alles dieses dünke mir sind Beweise genug, daß wenigstens die mehrsten Zeichen des Todes noch sehr schwankend und trüglich sind. Wider so laute Erfahrungen kann weder Raisonnement, noch Tradition, noch Ansehen, wäre es selbst das Ansehen eines Maimonides, Etwas gültiges vorbringen.

Der Tod ist der entgegengesetzte Zustand des Lebens, und der Uebergang des Körpers aus dem einen in den andern geschieht, wie jede andere Veränderung in der Natur, nie plötzlich durch einen Sprung, sondern allmählig. Das Leben nimmt in kleinen Graden immer mehr und mehr ab, bis es endlich aufhört. Nun erkennen wir zwar diese Abnahme überhaupt an gewisse Zeichen durch unsere Sinne; aber die vorletzten dem völligen Aufhören nahen Grade des Lebens sind schon für uns unmerklich; denn die Erkenntniß dieser würde eine unendliche Schärfe unserer Sinne voraussetzen, die erfordert würde, um der Natur in ihren unendlich kleinen Veränderungen zu folgen, die wir nicht haben und unmöglich haben können. Da wir nun in keinem einzelnen Falle im Voraus bestimmen können, wie lange die Natur auf einer einzigen Mittelstufe zwischen Leben und Tod sich ver-

*) Brühier Abhandlung von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes. S. 210.

verweilt; so müssen wir, da wir die letzten dem Tode nahe Stufen nicht unterscheiden können, der Gefahr ausgesetzt seyn, das kleinste Leben für den völligen Tod zu halten.

Diese Betrachtung hat freylich den Anschein einer Subtilität; allein wer gewohnt ist mit Gegenständen der Natur sich zu beschäftigen, hat nur zu häufige Gelegenheit die Bemerkung zu machen, mit welcher Schwierigkeit es verbunden ist, den stufenmäßigen Gang in ihren Werken zu beobachten. Und überhaupt dünkt mir, kann niemanden, dem Wahrheit und Menschheit am Herzen liegt, etwas als Subtilität verwerflich seyn, sobald es die Erhaltung eines Menschen zum Gegenstand hat.

Ein Körper lebt, wenn er Empfindung und Bewegung hat. Daß er beydes hat, erkennen wir an seine Aeußerungen durch unsere Sinne: Aber beydes, Empfindung und Bewegung, sind bloß Aeußerungen, Wirkungen des Lebens, keinesweges das Leben selbst, so wie das Schlagen und die Zeigerbewegung an einer Uhre Zeichen von der Spannung und dem Ausdehnungstriebe der Feder sind, keinesweges aber diese innere Federkraft selbst ausmachen. Die innere Ursache und Einrichtung des Körpers, welche diese Aeußerungen vom Empfinden und Bewegen hervorbringt, ist eigentlich das Leben, und diese besteht in einer uns verborgenen innern thätigen Kraft, welche etwa dem Nervensaft, dem Gehirne oder andern organischen Theilen eigen ist. Nun können diese Aeusserungen von Empfindung und Bewegung unter zwey Bedingungen aufhören; entweder wenn die innere thätige Kraft gänzlich aufgehoben, die nöthigen Organen zerstört sind, oder wenn sie zwar in gutem Zustande sind, aber durch gewisse vorübergehende Umstände in ihrer Thätigkeit verhin-

dert werden; eben so, um bey meinem Gleichnisse von der Uhre zu bleiben, wie die Zeigerbewegung entweder wegen verlorner Schnellkraft der Feder oder Zerreißung der Kette gänzlich aufhören, oder wegen eines Stäubchens in den Räderwerken nur unterbrochen seyn kann. — Im ersten Falle ist der Körper wirklich todt; im letzten ist er es uns nur zum Scheine. Uns nur; denn wir haben kein anderes Unterscheidungszeichen von Leben und Tod, als die Gegenwart oder die Abwesenheit der Bewegungs- und Empfindungszeichen, und dieses Merkmal muß wegfallen, sobald nur eine einzige Erfahrung uns gelehrt, daß diese Abwesenheit noch Statt haben kann, wenn auch die innere Lebenskraft unversetzt ist, und die Aeußerung ihrer Thätigkeit bloß von einer vielleicht überwindlichen Hinderniß unterbrochen ist. Wir können nun einmal nicht ohne den Körper zu zerstören zu der innern Werkstädte der Natur gelangen, und wie wenig gelingt es uns selbst bey dieser Zerstörung ihre geheimsten Triebwerke zu entdecken?

Nun ist es aber nicht eine einzige Erfahrung die uns diesen Satz bestätigt, sondern unzählige Erfahrungen zu allen Zeiten lehren es, daß alle Zeichen der Empfindung und Bewegung unmerklich seyn können, ohne daß die Ursache derselben zerstört ist; sie lehren, daß die Bewegung der Pulsadern unsern Sinnen gänzlich entwischen kann, ohne daß der Umlauf des Bluts aufgehört hat; *) sie lehren uns, daß in gewissen Fällen die Bewegung des Herzens und des Athemholen Tagelang gänzlich aufhören können, ohne daß der Mensch wirklich todt sey; **) sie lehren uns, daß die Kälte des Körpers, die gebrochenen Augen und das

*) Frühiere S. 279.

**) Ebendas. S. 706 u. f.

das sogenannte hippokratische Gesicht trügliche Zeichen des Todes sind; *) noch mehr, sie lehren uns sogar, daß es Menschen gab, die willkührlich alle Lebensbewegung aufheben, und eine Zeitlang ganz steif, kalt, ohne Puls und Athemholen liegen konnten, bis sie von selbst wieder zu sich kamen; **) und wie ich schon erwähnt habe, diese Erfahrungen bestehen nicht etwa in unbewahrten Ammen- und Wartermährchen, sondern sind in allen Jahrhunderten von den größten Aerzten gemacht und beschrieben worden. Auf alles dieses nicht Rücksicht nehmen, und immerdar aus Liebe zu einem verjährten Vorurtheil, auf mißverstandene Stellen im Talmud und deren erdichtete Erklärungen einiger spitzfündiger Rabbinen sich berufen, heißt offenbar den gesunden Menschenverstand verleugnen, und uns mit Gewalt in dem Spott aller unserer denkenden und aufgeklärten Nebenvölker erhalten. Ich sage: mißverstandene Stellen; denn unmöglich kann man, ohne der verdienten Achtung der weisen Talmudisten zu nahe zu treten, ihnen die Meynung aufbürden, daß man jeden für todt gehaltenen sogleich begraben soll, nachdem sie selbst die oben angeführten Geschichten der nach einigen Tagen wieder aufgelebten Personen so ausführlich beschrieben.

Ich will zuletzt noch eine Stelle aus einem Werke des Galenus anführen, die schon darum besonders merkwürdig seyn muß, weil selbst Maimonides, zu dessen Ansehen mancher Rabbi, so oft er es für gut findet, seine Zuflucht nimmt, dieses Werk seiner Uebersetzung nicht unwürdig [illegible]

*) Ebendas. S. 121. Brinckmann Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, S. 102. 103. u. f.

**) Brinckmann S. 143.

geachtet. "Man hat, sagt Brühiere, wie Rorn-
„mann de mirac. mort. berichtet, ein Werk von
„dem Galenus, das Maimonides übersetzt hat,
„in welchem erzählt wird, es habe ein Mensch ei-
„nen Steckfluß bekommen, welcher sechs ganzer
„Tage gedauert hätte, binnen welcher Zeit er nicht
„die geringste Nahrung zu sich genommen, und
„unbewegliche Pulsadern (arterias duras) gehabt
„hätte. Es geschieht ferner, wie in eben diesem
„Traktate gesagt wird, bey einem Menschen zu-
„weilen eine solche Stockung der Säfte, daß sich
„der Puls in dem ganzen Körper verliert, daß das
„Herz keine Bewegung mehr hat, und daß der
„Mensch wie tod da liegt. Diese Zufälle erfolgen
„bey denjenigen, die hoch herunter gefallen sind,
„stark geschrieen haben, und lange unter dem Was-
„ser geblieben sind. Es ist eine starke Ohnmacht,
„die acht und vierzig Stunden anhält, während
„welcher Zeit der Mensch für todt da liegt, und die
„Haut eine grünliche Farbe bekömmt. In eben
„diesem Buche wird auch noch von einem Menschen
„geredet, der einen andern begraben hat, ehe noch
„drey Tage um waren, und ihn wirklich durch die
„gar zu große Uebereilung getödtet hat, indem er
„noch lebendig war." *)

Alle diese Erfahrungen beweisen, daß man nur in dem Falle von dem gewissen Tod versichert seyn kann, wenn man überzeugt ist, daß die nothwendigen Lebensorganen nicht bloß in ihrer Thätigkeit gehindert, sondern selbst zerstört sind: Und eben diese Erfahrungen haben die berühmtesten Aerzte auf den Schluß gebracht, daß wenigstens in sehr vielen Fällen, als in Erstickungen, Erfrierung, Verblutungen, Nervenzufällen aller Art, Schlagflüssen, u. s. w. es nur ein untrügliches Zeichen von

*) Brühier S. 40.

von der Zerstörung der Lebensorgane und folglich vom wirklichen Tod giebt, nehmlich die angehende Fäulniß des Körpers, die sich durch den eigenthümlichen Leichengeruch und blaue Flecken äussert, und daß außer diesem alle übrige Zeichen unzuverläßig sind, indem sie bey einem Menschen tagelang gegenwärtig seyn können, der durch angewendete Kunst oder auch von selbst wieder ins Leben zurückkehrt.

Indessen, obschon es von der andern Seite auch Krankheiten giebt, aus deren Gang und Beschaffenheit man schon die Zerstörung der Lebensorganen aufs wahrscheinlichste vermuthen, und bey deren Endigung man also ohne die Fäulniß abzuwarten aus den übrigen Zeichen von dem Tode überzeugt seyn kann; so giebt es dennoch keine, in welcher diese Zeichen, die bey uns gewöhnlich, in der Unbeweglichkeit einer vor der Nase gehaltenen Lichtflamme und Pfaumfeder bestehen, binnen einer Zeit von vier Stunden, uns von der völligen Gewißheit des Todes zu überführen im Stande sind. Die Beyspiele in der Geschichte sind zu häufig, daß große Aerzte für todt erklärte hitzige Kranke nach zehn bis zwölf Stunden haben wieder aufleben sehen.*)

II.

Aus der bisherigen Auseinandersetzung ergiebt sich, die Beantwortung der zweyten Frage sehr leicht. Die Zeichen, auf welche bey uns die Männer der so wohlthätigen und vortreflichen Gesellschaft der Krankenbesucher ihr Urtheil vom Tode gründen, sind die allgemeinsten: Die Abwesenheit des Pulses, die gebrochenen Augen, und der

*) Brühier S. 115 u. f.

der Mangel des Athmens, welcher dadurch erprobt wird, daß eine vor dem Mund gehaltene Lichtflamme ruhig, oder eine unter die Nase gelegte Flaumfeder unbeweglich bleibt. So bald diese Versuche gemacht sind, wird der Mensch für wirklich tod erklärt, aus dem Bette genommen auf Stroh gelegt, und nach vier Stunden zur Erde gebracht. Nun beweisen aber alle diese Proben nichts als höchstens, daß der Umlauf der Säfte in den äußern Theilen und das Athemholen aufgehört; keinesweges aber, daß deren innere Ursache auf immer zerstört ist. Nichts ist aber häufiger als die Erfahrungen, daß bey heftigen Ohnmachten und hysterischen Erstickungen, die viele Stunden lang dauren, der Pulsschlag gänzlich verschwindet; die Drehung der Augen und der Mangel des Athmens sind bey Erhenkten beständig, von denen man doch sehr viele nach zehn und funfzehn Stunden wieder ins Leben zurückgebracht. *) Und überhaupt kann der Mensch unter gewissen Umständen ziemlich lange ohne Athem zu holen leben, dies beweisen die Geschichten der Taucher, die viele Stunden und ganze Tage unter dem Wasser zugebracht, wo allerdings kein Athmen Statt findet, und dennoch völlig gesund wieder heraufkamen.

Und dennoch beweisen die erwähnten Proben, wie ich sage, nur höchstens, den völligen Mangel des Blutumlaufs und des Athemholens: denn es gehört doch unstreitig ein gewisser Grad des Stoßes einer Flüßigkeit dazu, um von unsern Fingern empfunden zu werden. Die Empfindlichkeit der Nerven in unsern Fingerspitzen ist nicht unendlich, und es muß nothwendig sehr geringe Grade von Bewegungen geben, die in ihnen keine Verände-

*) Brinkmann S. 103.

änderungen hervorbringen. Wenn wir also auch den Pulsschlag nicht fühlen, so ist dadurch doch keinesweges bewiesen, daß das Blut nicht dennoch in den Adern in einem solchen Grad umläuft, der für uns unmerkbar ist.

Eben so ist es bey dem Athemholen. Selbst eine Lichtflamme und eine Flaumfeder sind Körper, die einen Widerstand leisten, der so gering er auch ist, dennoch einen gewissen Grad Kraft erfordert um überwunden zu werden. Wenn nun die Kraft, mit welcher die Luft aus der Brust gestossen wird, kleiner ist als dieser erforderliche Grad, so müssen die Flamme und die Feder unbeweglich bleiben, obschon das Athmen noch fortdauert. Zugegeben also, daß der gänzliche Mangel des Athemholens ein entscheidender Beweis des wirklichen Todes sey, so sind die erwähnten Proben doch keinesweges in Ansehung dieses gänzlichen Mangels entscheidend, sondern nur Beweise eines geringern Grades von Athemholen, als zur Bewegung dieser leichten Körper nöthig ist. Daß aber ein solcher geringer Grad von Athmen nicht mehr Leben ist, und daß die Natur auf diese niedrige Stufe des Lebens sich nicht eine Zeitlang verweilen, und dann sehr allmählich sich wieder in die Höhe schwingen kann, wer vermag dieses zu behaupten? und wer kann mit mittelmäßigem Gewissen und Verstand es wagen, dieser Behauptung eine solche Zuverläßigkeit zu ertheilen, daß er vorsetzlich die Natur von dieser niedrigen Stufe herunterstößt? — Wer kennt die geringen Grade des Lebens eines neuentstandenen Kindes in den frühsten Zeiten seiner Reise? und dennoch wird bey allen gesitteten Völkern die Pflege und Wartung desselben für Pflicht, und dessen vorsetzliche Vernichtung für Mord gehalten: Ist es nun nicht

unge-

ungereimt, einen bereits erwachsenen Menschen, der nach dem Gange der Natur nothwendig vor seiner gänzlichen Auflösung erst auf diese Anfangsstufe des Lebens zurückkommen muß, ohne Bedenken, auf bloße Muthmaßungen, aus dem Reiche der Lebendigen zu stoßen.

III.

Ich komme nun zur dritten Frage: Sind es religiöse, moralische oder politische Gründe, auf welche die unheilsame übereilte Beerdigung der Todten sich stützt? — Keines von allen dreyen. Die Religion, die überall auf Bruderliebe und leben das größte Gewicht legt; *) die Religion, welche den Erhalter eines einzigen Menschenlebens mit dem Erhalter einer ganzen Welt in gleichen Rang setzt; **) die Religion, welche alle ihre Gesetze, Abgötterey, Mord und Blutschande ausgenommen, zu übertreten erlaubt, befiehlt, so bald ihre Ausübung mit der Selbst- oder Nächstenerhaltung in Widerstreit kömmt; die Religion, die, um nur Menschenleben zu ersparen, zu ergeizen möchte ich sagen, selbst die gerichtlichen Todesurtheile nur unter so viel einschränkenden Umständen und Bedingungen verstattet, daß zufolge der talmudschen Meynung selbst, nur sehr selten jemand zum Tode hat verdammt werden können; diese Religion kann unmöglich gebieten, oder

*) מעשה בנכרי שבא לפני הלל אמר לי' גיירני ע"מ שתלמדני כל התורה כלה כשאני עומד על רגל אחת ' אמר לי' דעלך סני לחברך לא תעביד זו היא כל התורה כלה ואידך פירושא הוא זיל גמור (שבת דף ל"א)

**) כל המקיים נפש אחת כאלו קיים עולם מלא (משנה סנהדרין דף ל"ז) :

oder auch nur zugeben, daß wir einen Menschen, so bald er keine äußere Zeichen des Lebens von sich giebt, von welchem aber Vernunft und Erfahrung uns lehren, daß er vielleicht wieder zu sich kommen und aufleben könnte, vergraben, und ihn des süßen Genusses des Lebens, und uns des noch süßeren Genusses, ihm das Leben zu erhalten, auf immer berauben sollen! Diejenigen, meine Herren, die sich drehen und wenden, um diesem unsittlichen Verfahren, eine religiöse Farbe aufzuzwingen, bedenken den großen Schaden nicht, welchen sie ihrer Religion dadurch verursachen, indem sie sie mit sich selbst in Widerspruch setzen; denn das Widersprechende ist überall das Zeichen der Eingeschränktheit, der gebrechlichen Menschheit; im Reiche Gottes ist alles Einklang, Uebereinstimmung, Einheitlichkeit!

Lassen Sie uns der Quelle näher rücken, aus welcher einige neue Rabbinen, die mit so vielem Eifer die frühe Beerdigung vertheidigen, ihre Gründe so mühsam herholen. In der Bibel heißt es: **Wenn jemand ein Verbrechen begangen, worauf die Todesstrafe gehört, und wird hingerichtet, und an ein Holz gehängt: so soll sein Leichnam nicht über Nacht am Holze bleiben, sondern du mußt ihn desselben Tages begraben, denn ein Gehängter ist eine Geringschätzung Gottes; und du mußt das Erdreich, das der Ewige dein Gott dir zum Besitze giebt, nicht verunreinigen.** (5. B. M. 21. 22.) Deutlicher, allem Mißverstande zuvorkommender kann sich wohl schwerlich ein Schriftsteller ausdrükken. Aber demungeachtet setzen die Talmudisten hinzu: daß man auch keinen Todten überhaupt des Nachts unbegraben lassen soll. — Es scheint mir ausgemacht, daß ohne diesen talmudischen Zusatz,

wohl niemand auf den Gedanken hätte kommen können, den mosaischen Text eine solche Ausdehnung zu geben, die sich bis auf jeden natürlichen Todten erstreckt; denn erstlich spricht Moses ausdrücklich nur von einem hingerichteten Verbrecher, den er als ein Beyspiel von Geringschätzung Gottes, aus sehr weisen Gründen nicht zu lange zur öffentlichen Schau ausgestellt haben wollte: Zweytens, schränkt er dieses Gesetz wiederum ausdrücklich nur auf das Erdreich ein, welches der Ewige seinem Volke zum Besitz, zum Erbtheil gegeben, und nicht verunreinigt werden soll. Ein natürlicher Todter aber ist keinesweges ein Gegenstand göttlicher Geringschätzung, noch weniger sind die Länder, in denen zu wohnen die herrschenden Völker uns erlauben, das Erdreich, welches der Ewige uns zum Erbtheil gegeben, um deren moralische Reinhaltung wir so ängstlich bekümmert seyn dürfen.

Wenn also die Talmudisten dennoch für gut fanden, das Uebernachten jedes Todten zu verbieten; so kann dieses nicht aus den im mosaischen Texte bey hingerichteten Verbrechern angeführten Gründen geschehen seyn; sondern sie müssen vermuthlich ihre eigene besondere gehabt haben, welche die damaligen Zeit und Ortumstände ihnen angaben, die uns unbekannt sind und in unserer Lage vielleicht nicht mehr passen. Es war ihnen mehr Policeyverordnung als Religionsgesetz, und des Textes bedienten sie sich, wie dieses nicht selten im Talmud geschieht, mehr als schickliche Veranlassung, mehr als bequeme Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit auf diese Verordnung durch die Erinnerung an eine entfernt ähnliche in den mosaischen Büchern lebhaft zu erhalten, denn als Urquelle, aus welcher diese Verordnung hergeleitet

tet werden muß. Denn, noch einmal, unmöglich konnten sie den Leichnam eines frommen Mannes darum vor Sonnenuntergang zu begraben gebieten, weil er eine Erniedrigung Gottes ist; darum, weil dadurch ein Erdreich in Norden, das nie unser Erbtheil war, noch ist, verunreinigt wird.

Indessen liegt diese ganze Untersuchung eigentlich außer unserm Bezirk. Denn gesetzt auch zugegeben, daß die Talmudisten, ja, daß selbst, ich will das Unwahrscheinlichste als wahr annehmen, daß selbst Moses dieses Gesetz der zeitigen Beerdigung durchaus, ohne Ausnahme auf alle Todte, an allen Orten und zu allen Zeiten ausgedehnt haben wollte; so bleibt es doch ausgemacht, daß ihre Meynung nur auf gewisse, wirkliche Todte gerichtet ist; keinesweges auf Scheintodte, auch keinesweges auf Fälle, wo der wirkliche Tod von dem scheinbaren nicht zu unterscheiden ist: denn der Scheintodte lebt und ist also weder ein Verunreiniger, noch eine Geringschätzung Gottes, und der zweifelhafte Todte ist unser Bruder, der vielleicht wieder auflebt, und den wir durch zu zeitiges Begraben, vielleicht vorsetzlich ermorden! Man wird mich nie bereden zu glauben, daß jene göttlichen Lehrer einer Religion, welche die Liebe des Nächsten als das heiligste und wichtigste Gesetz einschärfen, welche überall auf die Erhaltung eines Menschenleben so großen Werth setzen, den erwähnten Zweifel so entscheiden werden, daß wir uns lieber der Gefahr aussetzen sollen, einen vorsetzlichen Mord zu begehen, als der Gefahr einen wirklichen Todten über Nacht unbegraben zu lassen! Sie, welche die Aufopferung des eigenen Lebens gebieten, so bald es nicht anders als durch Ausübung einer Mordthat erhalten werden kann!*)

 Daher

*) Talmud. Tract. Synedr. f. 57. 2. a. a. o. m.

Daher konnte ich kaum ohne Schauder in den mendelssohnschen Briefwechsel den unseligen Einfall zweyer Rabbinen lesen; Daß das Wiederaufleben eines zum Scheine verstorbenen, etwas seltnes sey, und daß wir bey Religionsgesetzen das Seltne nicht achten müssen *) Wie? nicht achten? nicht achten, wenn wir dann und wann einen Menschen, der, wie im Talmud selbst Fälle angeführt werden, noch viele Jahre leben und Kinder zeugen kann, wenn wir einen Menschen, der die Stütze und der Erhalter einer ganzen Familie ist, wenn wir unsern zärtlichen Vater, unsern einzigen hoffnungsvollen Sohn, die Geliebte unsers Herzens, unsern vertrauten Freund, ohne Schuld in der Erde ersticken, um nur dem entsetzlichen Verbrechen zu entgehen, Leichname des Nachts über auf der Erde zu lassen? — O der Tugendlehrer, denen das vorsetzliche Tödten ein so geringfügiges Vergehen ist! o der Seeligkeitswächter, die in der Erhaltung eines Menschenlebens so wenig Seeligkeit finden! Der gesunde Verstand und das Menschengefühl einer ganzen Welt mag den Ausspruch thun; ob es dem Gott der Liebe nicht angenehmer seyn muß, zehn tausend mal zehn tausend Leichname auf eine gefahrlose Weise in der Luft zu erhalten, während daß die Sonne die andere Hälfte der Erde erleuchtet, als einen einzigen Lebenden auf immer ihres Anblickes zu berauben!

Aber wie? ist auch dieser Zweifel überhaupt nicht eine übertriebene Aengstlichkeit? sind die unter

*) לאפשרי רחוק ולמיעוטא דמיעוטא לא חיישינן לגמרי בשום דבר :

sagt der eine Sammler Jahrgang 2. S. 180

לדידן דלא חיישינן למיעוט דמיעוטא דלא שכיח בווראי משום זה לא יעקיר דבר תורה דלא ילין :

sagt der andere Sammler Jahrgang 3, S. 183.

ter uns üblichen Flammen und Federproben nicht hinreichend, den Scheintodten von dem wirklichen auf das sicherste zu unterscheiden? Die Aerzte aller Jahrhunderte leugnen es; einige neuen Rabbinen behaupten es. Jene berufen sich auf unzählige Erfahrungen und Versuche, und auf Schlüsse die auf die tiefste Kenntniß der menschlichen Natur gegründet sind, mit der sie ihr ganzes Leben mühsam zugebracht; diese, auf —— worauf, weiß ich so wenig als sie selbst — auf grundlose Autoritäten, auf sophistische Sophistereyen, auf Auspielungen, auf bildliche Ausdrücke in biblischen Versen u. d. gl. So viel ist sicher, der Talmud kann ihnen hierüber keine Gewähr leisten; denn es findet sich nirgend in demselben eine Stelle, worin ausdrücklich befohlen wird, jemand dessen Nasenhauch weder eine Flamme noch eine Feder zu bewegen im Stande ist, für tod zu halten; im Gegentheil beweisen die einige Geschichten, welche die Talmudisten selbst zur Warnung anführen, daß sie alle damal bekannte Proben als unzuverläßig ansahen. Gesetzt aber auch, es ließe sich aus den Worten einiger unter ihnen die Meynung herausdrehen, daß sie die erwähnten Zeichen wirklich für bewährt hielten; so würde daraus doch weiter nichts folgen, als was schon längst bekannt ist: die damalige Eingeschränktheit der Naturkenntniß und der Mangel an hinreichende Erfahrungen. In Zeiten, da man die Zergliederungskunst kaum kannte, die Naturgeschichte in ihrer Kindheit war, und an die Chymie nicht gedacht wurde, was konnte man für Einsichten in den Werken der Natur erwarten? Seit zwölf hundert Jahren ist von der Seite vieles anders geworden, ist so manches, was damal zweifelhaft war, ausgemacht, und was damal für ausgemacht galt, zweifelhaft geworden.

Ich gebe es den Talmudisten gerne zu, was in ihren Schriften hier und da nicht undeutlich zu sehen ist, daß sie außer ihrem göttlichen Studium auch in den weltlichen Künsten und Wissenschaften, so reif sie damal waren, ganz und gar nicht fremde waren; aber freylich nur, so reif sie damal waren; sie wußten viel, alles, will ich einräumen, was man von Künsten und Wissenschaften damal wissen konnte: aber dies kann sich doch wahrlich kein Mensch von gesundem Gehirne einreden lassen, daß den hunderten Verfassern des Talmuds alle die Entdeckungen und Erfindungen in der Natur, welche Jahrtausende nach ihnen von tausenden Menschen durch Zufall, äußerstes Bestreben und Anstrengung entdeckt und erfunden worden sind, durch Ahndung oder Eingebung schon bekannt waren! Sie waren Gelehrte, und wer den Zusammenhang der Literatur kennt, der wird im voraus schon vermuthen, daß sie sich um alle ihre Zweige werden bekümmert haben; aber ihnen hierinn Allwissenheit und Unfehlbarkeit zuschreiben; behaupten, daß sie Dinge gewußt, die zu wissen damal unmöglich war, die zu wissen, die Entdeckungen neuer Weltgegenden, die Erfindung zusammengesetzter Instrumente und einen Zusammenfluß von Umständen voraussetzt, welche die Natur oft zum Wohl der Geschöpfe, auf eine dem menschlichen Verstande so unbegreifliche Weise veranstaltet; dieß kann kein Mensch von bescheidener und billiger Denkungsart, der den Werth der Vernunft innigst fühlt; können freylich nur jene aufgeblähte unwissende Eiferer, die gerne die Vernunft ganz vom Erdboden verbannt wissen, damit sie selbst als die einzige Quelle aller Weisheit dem Volke erscheinen möchten; Eiferer, wie der ehemalige Rabbi Jacob Emden in Altona und der

gegen-

gegenwärtige Rabbiner Ezechel in Prag, welche die Nation deren Bildung ihnen obliegt, so gerne in der engsten Eingeschränktheit erhalten, alle ausser talmudische Wissenschaften wie Staub achten, und alles Wissen außer dem ihrigen als schädlich verdammen, oder als überflüßig verlachen. Wahrlich, so dachten die Talmudisten selbst nicht; denn sie waren weise Männer, und der ist nie weise, der glaubt alle Weisheit erschöpft zu haben!

Die erwähnten beyden Rabbinen berufen sich häufig, um die Zuverläßigkeit der Athemprobe zu beweisen, auf den Vers: Alles was lebendigen Athem in der Nase hat (1. B. M. 7, 22.): und folgern daraus appodictisch, das wer keine Luft durch die Nase stößt, tod seyn muß. Welche Art zu schliessen aus einem bildlichen Ausdruck! und welche Fahrlosigkeit auf so einen Schluß den Ausspruch über Leben und Tod zu gründen! Wissen denn diese gute Rabbinen nicht, daß man Leute mit ganz verschlossenen Nasen antrift? Wissen sie nicht, daß es Krankheiten giebt, in denen der Durchgang der Luft durch die Nase gänzlich versperrt ist? und sie werden es doch wohl nicht für eine Sünde halten, die Menschen unter diesen Umständen des Nächts über unbegraben umhergehen zu lassen?

Der Rabbiner zu Prag findet es in seiner Schrift die er dem Kayserlichen Gubernio zur Vertheidigung der frühen Beerdigung übergeben, auffallend, daß man den ganzen Gegenstand mehr für eine Untersuchung der Aerzte als der Rabbinen hält, und thut hinzu: wer ist wohl ein grösserer Arzt als der Maimonides? und dieser saat dennoch, daß man den Todten nicht aufbewahren soll! *) was sagen Sie da-

*) מי לנו גדול כרופאים מהרמב"ם ז"ל והוא כתב וכו' : Sammler Jahrgang 3. S. 190.

zu meine Herren? läßt sich wohl ein dreisterer unverschämterer Ausspruch denken, als der eines Mannes, der von einer Kunst so ganz und gar nichts weiß wie Rabbi Ezechel: Dieser war der größte Künstler? Und wie? wenn dieser Größte der Aerzte selbst, wie Haller behauptet, nicht einmal praktischer Arzt war? — *) Indessen sey wie ihm wolle, so ist dieses im Maimonides bloß ein aus dem Talmud ausgezogener Satz, nicht seine eigene Meynung; so spricht er auch nur, wie der Talmud, von einem wirklichen Todten, nicht von einem Zweifelhaften; so behauptet er nirgend, so wenig wie der Talmud, daß die bey uns üblichen Proben untrüglich sind. Und dieß ist doch eigentlich der Streitpunkt, über den die Rabbinen so gerne hinwegschlüpfen. Die Frage ist nicht, ob wir einen Todten früh begraben sollen; sondern ob derjenige den wir früh begraben auch wirklich todt ist? —

Ueberhaupt m. H. muß ich gestehen, daß Sie diesen Prager Rabbiner mit viel zu vieler Gelindigkeit behandeln. Mir ist nichts wunderlicher als Ihre Verwunderung, daß seine zehn grundlose Gründe beym Landesgubernio nicht vermochten, die weise Verordnung des Kayfers zu widerrufen. **) Mich wundert es gerade umgekehrt, daß unsere böhmischen Brüder sich nicht schämten, dieses Gewäsche einem weisen aufgeklärten Collegio unter Augen zu legen. Welch ein Licht mußte die Darstellung eines solchen Vernunftgebrauchs in Gegenwart einer so erleuchteten Gesellschaft auf die Nation werfen? wie ungeheuer mußte dadurch dem großen Kayser die Schwierigkeit erscheinen, sein

*) Obiit a. hegirae 605. *neque medicinam exercuit* Bibl. med. pract. tom. 1. p. 399.

sein großes göttliches Werk, seine jüdischen Unterthanen zu vollkommen gebildeten Bürgern umzuschaffen, zu Stande zu bringen? —

Aus dem bisher auseinandergesetzten ergiebt sich also, erstlich, daß Moses bloß befohlen, einen gehenkten Verbrecher noch vor Nacht abzunehmen und zu begraben. Zweytens, daß die Talmudisten zwar bey Gelegenheit dieses Befehls aus uns völlig unbekannten Gründen auch jeden Todten nicht zu übernachten gebieten, aber nur von einem gewissen wirklichen Todten sprechen, und nirgend darauf beharren, daß man einen Menschen noch desselben Tages, wenn ihn sein Athem verläßt, unter die Erde bringen müsse. Drittens, daß wenn auch hier und da scheint, daß sie den Mangel des Athems für ein Zeichen des Todes hielten, ihnen dieses bey der damaligen Eingeschränktheit der Arzneykunst nicht zum Vorwurf gereichen könne. Man kannte damal die Mittel noch nicht, Erhenkte, Ertrunkene, vom Schlage gerührte, an Mutterbeschwerung liegende u. d. m. Tagelang, nachdem sie athemlos waren, wieder ins Leben zurückzubringen. Viertens, daß sie so wenig auf die Zuverläßigkeit dieses Zeichens, so wie auf jedes andere, außer der Fäulniß, bestanden, daß sie vielmehr selbst warnen, nicht zu voreilig zu seyn, und wenigstens drey Tage den Todten zu beobachten, indem ihnen selbst zwey Fälle bekannt waren, daß dreytägige Todte wieder erwachten und noch viele Jahre lebten, und Kinder zeugten. Daraus sehen Sie also m. H. daß das bey uns eingeführte frühzeitige Begraben keinesweges aus einer ächten religiösen Quelle seinen Ursprung haben kann, sondern daß bloß Starrsinn und Eigendünkel einige neue Rabbinen bewegen, diesen schädlichen Gebrauch

durch die spitzfündigste Sophistereyen zu unterstützen, und denjenigen, der vernünftige Gründe zu dessen Abschaffung vorbringt, als einen Menschen ansehen, der die Grundpfeiler der ganzen Religion erschüttert.

Noch einen kleinen Umstand erlauben Sie mir anzuführen, der doch sehr auffallend ist. Wäre dieser Gebrauch religiösen Ursprunges, so würde man sich genau an das Uebernachten, nicht an bestimmte Stunden halten müssen. Moses und die Talmudisten wollen ja nur, daß man den Todten nicht des Nachts unbegraben lasse; nicht daß man mit ihm vier Stunden nach seinem Absterben sogleich forteile. Woher kommt es dann, daß wir einen Menschen der des Morgens früh stirbt, noch denselben Vormittag begraben, und nicht bis gegen Abend warten? daß wir einen gegen Abend abgeschiedenen, der doch nun schon übernachten muß, gleich den andern Morgen, und nicht erst gegen Abend beerdigen? welcher Weise, welcher Arzt hat dieß so genau berechnet, daß gerade vier Stunden die hinreichende Zeit ist, innerhalb welcher jeder Scheintodte wieder aufleben muß, wenn er je wieder aufleben kann? — Diese in die Augen fallende Inconsequenz ist also ein offenbarer Beweis, daß dieser Gebrauch weder von einem mosaischen noch talmudischen Gesetze sich herschreibt, sondern Aberglauben sein Herkommen, und Vorurtheilen seine Erhaltung zu danken hat.

Wenn nun keine religiöse, giebt es etwa moralische Gründe, die zu dieser frühen Beerdigung bestimmen? moralische? Ich gehe die ganze Sittenlehre durch, und kann keinen Satz ausfündig machen, aus welchem der spitzigste Sinn es als eine lobenswerthe Handlung erübrigen könnte, einen Menschen, dessen Zustand Erfahrung und Ver-

Vernunft als zweifelhaft zwischen Leben und Tod erkennen, ohne Anstand dem gewissen Tod zu übergeben. Sie, die Sittenlehre, deren einziger Endzweck ist, die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, kann unmöglich auf etwas führen, was diesem Endzweck so schnurstracks zuwider ist, als die Aufhebung eines schuldlosen Lebens, der ersten Quelle aller zeitlichen Glückseligkeit! — Aller zeitlichen Glückseligkeit; aber die zeitliche macht nicht die Glückseligkeit überhaupt aus; es giebt auch eine zukünftige ewige; und ist dieses, wer weiß von wie vielem Einfluß, die frühe oder späte Beerdigung des Leichnams auf diese zukünftige Glückseligkeit der nun getrennten unsterblichen Seele seyn mag? — wer weiß? ich nicht, und tausende meines gleichen wissen es auch nicht: Aber was thut dieß? es giebt doch einen, der aus ganz besondern Nachrichten vermuthlich, es weiß. Und dieser Eine ist der berühmte Rabbi Ezechel in Prag. Dieser Mann ist nicht nur ein großer Gottesgelehrter, ist nicht nur ein großer Arzeneykündiger, indem er unter den Aerzten aller Jahrhunderte ganz genau den Größten anzugeben weiß; sonder auch ein durchdringender Seelenlehrer, dessen tiefsinnige Nachforschungen bis auf den künftigen Zustand der Seele sich erstreckt; und eben dieser behauptet ganz zuverläßig, daß die Seele schlechterdings nicht nach dem Himmel fahren kann, bevor der Leichnam nicht in der Erde liegt. Hier sind seine Gründe: „Es ist schnurstracks wider die Ver„nunft, *) sagt er, mit dem Begraben zu säu„men; denn es ist bekannt, wie schwer die Tren„nung derer ist, die an einander gewohnt sind. „Lassen

*) הוא נגד השכל להשהות את המת :

Sammler Jahrgang 3. S. 188.

„Lassen sie uns sehen, wie sehr sich Eltern härmen, „wenn ihr Sohn, und vollens ihr einziger Sohn „sich von ihnen entfernt, selbst wenn diese Entfer„nung sein Glück, als z. B. seine Verheurathung „zum Zweck hat! wie hart ist ihnen dieser Abschied? „wie begleiten sie ihn immer weiter und weiter, „bis sie endlich unter Umarmungen und Thränen „nach Hause kehren. Eben so ist niemand eines „Trostes fähig, so lange sein verstorbener Ver„wandter noch vor ihm liegt. Ist dieses nun so „bey zwey verschiedenen Körpern, deren Verbin„dung nur geringe ist, um wie härter und schwe„rer muß nicht der Abschied der Seele von dem „Körper seyn, da ihre Verknüpfung die innigste „war, sie von Jugend auf beysammen waren, und „mit einander erzogen worden? Wenn jene nun „gezwungen wird, wider ihren Willen diesen „zu verlassen, *) wird sie nicht gleich den Eltern „bey ihrem einzigen verreisenden Sohne, so lange „er ihr gegenwärtig ist, ihn umgeben und um„schweben, bis er endlich entfernt und mit Erde „bedeckt ist? dann kann sie ihn erst verlassen, und „nach ihrem höheren Wohnort zurück gehen.“ „Dieß ist ein Beweis a priori“ **) thut er hinzu. „Aber auch aus der Bibel kann ich appodictisch „beweisen, ***) daß die Seele nicht eher nach dem „Himmel gehen kann, als bis der Körper im „Grabe

*) ועתה במותם שבוכרת הרוח להפרד כן הגוף בע"כ שלא ברצונה וכו' :

Sammler Jahrg. 3. S. 189.

**) וזה מצד הסברא

Ebendaselbst.

***) אלא שאני מוכיח הדברים כן המקרא היוצה גמורה שתחלה הוא ביאת הגוף אל הקבר את"ל תשוב הרוח למעלה וכו' :

Ebendaselbst.

„Grabe ist: Denn Salomo sagt (als er vom Tode „spricht) und das Irrdische wird wieder zur „Erde die es war, und die Seele geht wieder „zu Gott der sie gab. Nun ist es doch unerklär„bar, warum der so weise Salomo in seinem „Spruche erst des Ganges des Körpers zur Erde, „und dann des Rückganges der Seele zu Gott er„wähnt? daraus folgt also unumstößlich, daß „Salomo eingesehen, das letzte könne nicht eher „geschehen, bevor das erste nicht vor sich gegan„gen." — Nicht wahr, dieß heißt seinen Scharfsinn gebrauchen? Die unsterbliche Seele kann ihren Freund Staub nicht verlassen, und umschwebt ihn so lange, bis er sich in die Erde versteckt; o Psychologie! Salomo sagt, der Körper zerfällt wieder in seinen Urstof, und der Rabbi nennt diese Auflösung, die doch immer geschieht, der Körper mag in Wasser vermodern oder in Feuer verzehrt werden, für das eigentliche Wohnen in der Erde, o Exegetik! Salomo sagt einen zweygliedrigen Satz, und kann so wenig wie irgend ein Mensch beyde Glieder in demselben Augenblick von sich geben, und der Rabbi schließt daraus appodictisch, daß das erste Glied die nothwendige Bedingung, (conditio sine qua non) des zweyten sey, o Logic! Wenn ich nun bedenke, daß diese Psychologie, diese Exegetik, diese Logic als Gründe zweifelhafte Todte zu begraben, einer Versammlung gelehrter und weiser Männer vorgelegt worden; ach wie schäme ich mich meiner böhmischen Brüder!

Und ihr meine Freunde, die ihr mit so vieler Wärme um die Vervollkommung eurer Brüder euch bekümmert, die ihr in eurer vortreflichen Schrift so mancherley Gutes so gut vorträgt, euch fordere ich auf, die Aufmerksamkeit eurer Brüder auf diesen mißleitenden Verstandesgebrauch der

leider

leider unter ihnen noch so häufig angetroffen wird, vorzüglich rege zu machen, wenn ihr eures Wunsches in vollem Maaße froh werden wollt! Einzelne Verbesserungen sind freylich löblich, aber es sind immer nur einzelne, und solcher einzelnen die zu machen sind giebt es tausende, unter deren Mühe ihr erliegen werdet. Sucht die Quelle auf, die dem Strome seine Nahrung zuleitet, verstopft diese, und ihr werdet der vielfältigen beschwerlichen Arbeit überhoben seyn können, gegen jede einzelne Ueberschwemmung einen besondern Wall aufzurichten. Und was ist die Quelle so vieler unserer Schwächen und unserer Behutlichkeit auf denselben, die uns so sehr die Vorwürfe und die Geringschätzung unserer Nebenvölker zuziehen, was ist sie anders als der Labyrinth, in den unsere Nationalscholastiker so gerne den Verstand umherführen, aus dem kein Ausgang zu finden ist? — Bekleidet mit dunkeln mystischen Ausdrücken, eingehüllt in Wortreichen und Sinnarmen Phrases schleicht sich ein Gedanke gar sanft in die Köpfe derer, denen reine Wahrheit und deutliche Zergliederung der Begriffe etwas unbekanntes ist. Und wie schwer ist dieser denn herauszubringen? wie können Vernunftregeln da etwas ausrichten, wo man keine Vernunftregeln anerkennt? wie Denkgesetze, wo gesetzloses Schwärmen denken heißt? — Dieß dünkt mir meine Freunde, müßte der Hauptgegenstand eurer Beschäftigung seyn. Sucht bey denen die euer Publikum ausmachen, den gesunden Menschenverstand in Gang zu bringen; sucht auf einer leichten faßlichen Weise die ewigen unveränderlichen Gesetze der Vernunft ihnen annehmlich zu machen; macht es ihnen begreiflich, wie unentbehrlich zu ihrem Wohl die Befolgung derselben im praktischen Leben ist, und unter

terläßt keine Gelegenheit, an der es euch wahrlich nie fehlen kann, durch deutliche Auseinandersetzung, ihnen die mancherley zügellosen Ausschweifungen des Verstandes zu zergliedern, und ihnen ihre Schädlichkeit, Ungereimtheit und Unbrauchbarkeit vor Augen zu legen. *) — Ich weiß, sie ist nichts Geringes diese Forderung, ich kenne die Schwierigkeit dieses Geschäfts in ihrem ganzen Umfange; aber ich weiß auch die großen heilsamen Folgen die zu erwarten sind, wenn diese Schwierigkeit einmal überstanden ist, und die Männern wie den Verfassern des Sammlers für jede Mühe hinreichende Belohnung seyn müssen.

In

*) Ein unwissender Dorfschneider, sagt ein jüdisches Mährchen, saß einst bey Tische mit seinem einzigen Sohne, der eben von einer polnischen hohen Schule zurück kam, wo er unter der Leitung eines sehr berühmten Rabbis in der Bildung seines Verstandes ungeheuere Fortschritte gemacht. Mein Sohn, sagte der Vater, du hast es nun in deiner Gelehrsamkeit so weit gebracht, das ganze Dorf beneidet mich um einen solchen Sohn; sage mir doch, wozu nützt dir denn nun dein ganzes Studium? was kannst du mit deinem übergroßen Verstand anfangen? Davon sollt ihr gleich ein Beyspiel haben, erwiederte dieser: Sechs Eyer machen iezo unsere Mahlzeit aus, Durch meinen Verstand will ich neune daraus schaffen. Ey wie so? So hört an: wo zwey essen, sagt das Sprüchwort, können auch drey essen. Von diesen sechs Eyern bekömmt jeder von uns drey. Wenn nun ein Dritter dazu käme, so müßten wir ihm als Gast doch auch nicht weniger als drey geben; folglich haben wir drey mal drey, neun Eyer. Schön, versetzte der Vater, indem er die Schüssel mit den Eyern zu sich schob, schön ist dein Verstand, so wenig ich auch davon begreife; allein, da iezo doch kein Dritter da ist, so will ich diese sechs zu mir nehmen, du kannst dich an deine drey Verstandeseyer halten. — So sieht der gesunde Menschenverstand überall über grundlose Spitzfindigkeiten; es fehlt nur zu oft an Schneidern, die ihn so praktisch vor Augen legen

In meiner Frage habe ich auch politischer Gründe Erwähnung gethan; aber ich finde deren so wenig als moralische und religiöse. Dem Staate ist das Leben jedes Gliedes das nicht zum Besten des Ganzen verwandet wird, ein Heiligthum, über dessen Erhaltung zu wachen seine gegenseitige Pflicht ist. Er kann also unmöglich das verschwenderische Verfahren mit Menschenleben billigen, noch weniger gesetzmäßig bewähren, daß man in zweifelhaften Fällen ihn ohne allen Nutzen eines Bürgers berauben soll. Klugheitsgründe mag vielleicht einst, wie der gelehrte Rabbi Izig Satenof vermuthet, das schnelle Begraben der Todten gehabt haben. Unter der Botmäßigkeit kleiner polnischen Tyrannen, war eins von den Erpressungsmitteln deren sich diese Räuber gegen die armen Juden bedienten, daß sie sich ihrer Todte bemächtigten, und ihnen kein Begräbniß zuließen, bevor sie nicht eine Summe Geldes erhielten; daher suchten die Unglücklichen sobald es möglich ihre Todten fortzuschaffen. Aber Gottlob wir sind nicht in dieser Lage! wir werden von keinen Tyrannen gedrängt, stehen unter keiner willkührlichen Macht, und genießen den Schutz der Gesetze so gut wie jeder Unterthan; warum sollten wir denn noch auf einen Gebrauch so viel halten, zu dem unsere Brüder nur die äußerste Noth trieb?

IV.

Wenn also weder die Religion noch die Sittenlehre, noch die Staatskunst, noch die Klugheit uns befiehlt, unsere Todten vier Stunden nach dem Verschwinden der Lebenszeichen zu begraben; so ist es allerdings sehr rathsam, nach dem Beyspiel unserer gesitteten und aufgeklärten Nebenvölker

völker endlich einmal diesen Gebrauch zu unterlassen. Aber wie ist dieses anzufangen? fragen Sie meine Herren; nichts ist einfacher, dünkt mir: wir lassen unsere Todten zwey bis drey Tage liegen und begraben sie denn. Sie meynen, wir sollten Hütten und Gewölber bauen, um sie unterdessen da hinein zu setzen: wozu? weil unsere Vorfahren in Palästina ihre Todte überhaupt auf diese Art beysetzten? was geht uns dies an? wozu denn immer die übergroße Anhänglichkeit an alter Sitte, die mit unserer Glückseeligkeit nicht in der mindesten Verbindung stehet? der berühmte Rabbi Jacob Emden behauptet doch ohne dies, vermöge seiner Naturkunde, daß kein Land auf dem Erdboden zur Anlage von Hölen und Gewölbern so tauglich und schön ist, als das gelobte, welches so berg und felsenreich ist. *) Also warum sollen wir der Natur Gewalt anthun? — Allein, das Aufbehalten der Todten im Wohnhause ist mit nicht wenigen Schwierigkeiten verbunden, diätetischen sowohl als ökonomischen, Ausdünstung kann schädlich, der Raum zu enge seyn. Diesem abzuhelfen ist freylich am rathsamsten, den Todten aus dem Hause zu bringen, und in einem besonders dazu bestimmten Behältniß, das jede Gemeinde allenfalls mit der Grabstäte anlegen kann, aufzubewahren. Doch es bedarf ja dazu nicht einmal einer neuen Anlage. Die meisten großen Gemeinden haben schon ein solches Haus nahe der Grabstäte, das unter dem Na-

*) ולפי שהוא ארץ הרים וסלעים ומתוקנת וגאה בעד מערות · כיה שאין בו עכשיו כיה גם בארצות העמים האלה ובקושי ימצא להם המקום המוכרח בשבילה ובבקעה וכו' :

Namen **Reinigungshaus** bekannt ist, und außer zum Waschen und Reinigen der Todten zu nichts gebraucht wird. Dieß ist ja das allerbequemste. Was hindert es, daß wir unsere Todten nicht vier Stunden, nachdem wir die gewöhnlichen Lebenszeichen nicht mehr an ihm spüren, dahin bringen, ihn da einige Tage, entweder von gedungenen oder von freywilligen sich dazu bestimmenden in der That wohlthätigen Gesellschaften bewachen laßen, und alsdann erst als einen zuverläßig Todten, der Erde übergeben?

Zur vollständigen Ausführung dieses Vorschlages, müßten dann freylich noch außführliche Einrichtungen gemacht und besondere Regeln entworfen werden, als z. B.

Das Aufbewahrungshaus müßte geräumig seyn, damit im nöthigen Falle drey bis vier Todte darinn seyn könnten.

Es muß mit einem Lufterfrischer versehen und des Winters heitzbar seyn.

Es muß von eines jeden Belieben abhängen, seinen Todten dahin bringen zu laßen, oder ihn die gewöhnliche Zeit über in seinem Hause zu behalten.

Während der Aufbehaltungszeit muß öfters ein Arzt sich zu dem Todten hin begeben, und untersuchen, ob etwa Zeichen des Lebens zu entdecken sind; auch muß ihm frey stehen, jedes Erweckungsmittel anzuwenden.

Der Körper muß die ganze Zeit über noch nicht als Leichnam, sondern als zweifelhafter Todter angesehen werden. Alle Begräbniß-Ceremonien müßen erst nach dem Ende der Wartezeit bey der wirklichen Beerdigung vor sich gehen.

Jedoch müßten alle häusliche Trauergebräuche bey den Leidtragenden schon von dem Tage anfangen,

fangen, da der Körper aus ihrem Hause gebracht wird.

Verstorbene Schwangere müßten auf keiner Weise aus dem Hause gebracht werden, bevor nicht ein Geburtshelfer kunstmäßig untersucht hat, ob nicht auf irgend eine Art das Kind zu retten sey.

Und so wird sich noch eine Menge Vorsichtsregeln finden, die von weisen Rabbinen und erfahrnen Aerzten einstimmig entworfen werden müßten: Wenn nur unsere Brüder erst des männlichen Entschlusses fähig seyn werden, sich von einer armseligen Vätersitte loszureissen, wider welche die Menschheit sich so laut empört!

Berlin im October 1787.

Der Ihrige

Marcus Herz.